

DUNKELFELDFORSCHUNG
ein verlässlicher Indikator der Kriminalität?
Darstellung, Analyse und Kritik
des internationalen Forschungsstandes.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

vorgelegt von
Lutz Müller
aus Freiburg

1978

DUNKELFELDFORSCHUNG
ein verlässlicher Indikator der Kriminalität?
Darstellung, Analyse und Kritik
des internationalen Forschungsstandes.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau



vorgelegt von
Lutz Müller
aus Freiburg

1978



Dekan: Prof. Dr. Rudolf Schmitt
Referent: Prof. Dr. Rüdiger Herren
Korreferent: Prof. Dr. Günther Kaiser

Inhaltsverzeichnis

=====

	<u>Seite</u>
1. Einführung in die Fragestellung	1
1.1 Zielsetzung der vorliegenden Arbeit	1
1.2 Kritik an der traditionellen Verwendung der Kriminalstatistik	6
1.3 Erwartungen und Ziele der Dunkelfeldforschung	11
2. Entwicklung der Indikatoren für die tatsächliche Kriminalität	17
2.1 Kriminalstatistiken	18
2.1.1 Beginn und Entwicklung	18
2.1.2 Kritik an den Statistiken	19
2.2 Dunkelfelduntersuchungen	21
2.2.1 Schätzungen zum Dunkelfeld bzw. zur Dunkelziffer	21
2.2.2 Die ersten Untersuchungen unter Anwendung der Methoden der empirischen Sozial- schung	24
3. Methoden der Dunkelfeldforschung	27
3.1 Darstellung der für die Dunkelfeldforschung möglichen Methoden	27
3.1.1 Das Experiment	27
3.1.2 Die teilnehmende Beobachtung	29
3.1.3 Die Befragung	31
3.1.3.1 Die Täterbefragung	33
3.1.3.2 Die Opferbefragung	33
3.1.3.3 Die Informantenbefragung	34
3.2 Probleme und Fehlerquellen	35
3.2.1 Probleme und Fehlerquellen beim Experi- ment	36
3.2.2 Probleme und Fehlerquellen bei der teilnehmenden Beobachtung	38
3.2.3 Probleme und Fehlerquellen bei der Befragung	40

3.2.3.1	Zusicherung der Anonymität	44
3.2.3.2	Gedächtnisfehler	48
3.2.3.3	Verständlichkeit des Deliktfrage- bogens	51
3.2.3.4	Repräsentativität der Stichprobe	58
3.2.3.5	Interviewer	63
3.2.3.6	Überprüfung des Wahrheitsgehaltes der Angaben	69
4.	Darstellung empirischer Dunkelfelduntersuchungen	76
4.1	Darstellung der Täterbefragungen	77
4.1.1	Tabellarische Beschreibung der Täterbefra- gungen	77
4.1.2	Auswahl der methodisch befriedigenden Täterbefragungen	90
4.2	Darstellung der Opferbefragungen	114
4.2.1	Tabellarische Beschreibung der Opferbe- fragungen	114
4.2.2	Auswahl der methodisch befriedigenden Opferbefragungen	120
5.	Ergebnisse und Ertrag der ausgewählten Untersuchungen	136
5.1	Ergebnisse und Ertrag der Täterbefragungen	137
5.1.1	Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit	137
5.1.1.1	Bestimmung der Delinquenzbelastung	137
5.1.1.2	Bestimmung der Schichtzugehörigkeit	139
5.1.1.3	Ergebnisse und Ertrag	143
5.1.2	Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und offizieller Registrierung	151
5.1.3	Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Alter	157
5.1.4	Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Geschlecht	161

5.1.5	Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Persönlichkeitsmerkmalen	165
5.1.6	Größe des Dunkelfeldes	172
5.1.7	Übersicht der Ergebnisse	179
5.2	Ergebnisse und Ertrag der Opferbefragungen	189
5.2.1	Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Schichtzugehörigkeit	190
5.2.2	Opferwerdung im Zusammenhang mit eigener Täterschaft	194
5.2.3	Opferwerdung im Zusammenhang mit dem Alter	196
5.2.4	Zusammenhang zwischen Opferwerdung und dem Geschlecht	199
5.2.5	Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Persönlichkeitsmerkmalen	199
5.2.6	Größe des Dunkelfeldes	202
5.2.7	Übersicht der Ergebnisse	211
6.	Interpretation und Schlüsse	216
7.	Zusammenfassung	229
	Literaturverzeichnis	231



Digitized by the Internet Archive
in 2026

1. Einführung in die Fragestellung

1.1 Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung

Umfang und Struktur der Kriminalität wurden bisher weitgehend auf der Basis der Ergebnisse offizieller Kriminalstatistiken bestimmt. Da diese jedoch kein genaues Bild der tatsächlichen Kriminalität vermitteln können, ist es ein Hauptanliegen der Dunkelfeldforschung, zuverlässigere Daten zu erheben.¹⁾

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Ertrag dieses Forschungsbereichs zu bestimmen und zu prüfen, ob die Dunkelfeldforschung tatsächlich ein überlegenes Instrument zur Kriminalitätsmessung darstellt, und inwieweit ihre neuen Ergebnisse die bisherigen Resultate der kriminologischen Forschung bestätigen bzw. in Frage stellen.

Bevor jedoch auf die Dunkelfeldforschung im einzelnen eingegangen wird, soll zunächst der Begriff "Ertrag" entwickelt werden, so wie er vom Verfasser verstanden wird. Er ist nicht gleichzusetzen mit den gewonnenen Ergebnissen einzelner Untersuchungen, die durchaus verschieden sein können. So wurde z.B. von einigen Autoren ein Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit gefunden²⁾, von anderen wiederum konnte dieser Zusammenhang nicht bestätigt werden³⁾.

Ertrag läßt sich auch nicht allein durch eine Suche nach Übereinstimmungen in den Ergebnissen der Dunkelfelduntersuchungen zu bestimmten Fragen feststellen, deren Beantwortung die Autoren aufgrund ihrer aktuellen Bedeutung für die kriminologische Diskussion versucht haben. Vielmehr sind insbesondere Zuverlässigkeit und Gültigkeit der verwendeten Methoden und somit auch der gewonnenen Daten zu beachten.

1) Eine Erörterung dessen, was in der Kriminologie unter dem Begriff "Dunkelfeld" verstanden wird, findet sich unten auf S. 12

2) Belson 1969; Erickson/Empey 1963; McDonald 1969

3) Akers 1964; Hirschi 1969; Porterfield 1946; Short/Nye 1958

Nur allzu häufig werden nämlich Ergebnisse einzelner empirischer Arbeiten als "gesichertes Wissen" ausgegeben. Bei einer späteren Überprüfung der bei den Untersuchungen verwendeten Methoden bleibt dann "oft kein erfahrungswissenschaftlich gesicherter Erkenntnisstand übrig"¹⁾.

Bei der Bestimmung des Ertrages muß daher eine Auswahl aus der Gesamtzahl der bisher ausgeführten Dunkelfelduntersuchungen getroffen werden. Diejenigen, bei denen Zuverlässigkeit und Gültigkeit der von ihnen verwendeten Methoden nicht feststehen, können nicht berücksichtigt werden, wenn sinnvolle Ergebnisse bei der Ertragsanalyse erzielt werden sollen. Denn entweder haben die Autoren mögliche Fehleinflüsse nicht beachtet oder ihre Überprüfung nicht mitgeteilt. Im letzten Fall muß davon ausgegangen werden, daß sie unterblieben ist. Nur Ergebnisse, die in methodisch geeigneter Weise gewonnen wurden, können zu einem Vergleich herangezogen werden²⁾.

Es darf aber in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß keine Untersuchung direkt mit einer anderen vergleichbar ist, da eine vollkommene Übereinstimmung in methodischer Hinsicht nicht möglich ist. Die gewonnenen Ergebnisse selbst können immer nur auf die untersuchte Population bezogen werden. Bei Untersuchungen mit unterschiedlichen Methoden, Gültigkeit und Zuverlässigkeit vorausgesetzt, unterschiedlichen Populationen und unterschiedlichem Untersuchungszeitpunkt sind nicht notwendig übereinstimmende Ergebnisse zu erwarten. Sollten sich trotzdem Übereinstimmungen zeigen, so könnte dies bedeuten, daß die Ergebnisse verallgemeinerungsfähig sind. Sie wären dann unabhängig von der Methode, mit der sie gewonnen wurden, und unabhängig von der Population, auf die sich ihre Aussagen beziehen.

Würde man unter den Begriff "Ertrag" aber nur eine Übereinstimmung von Ergebnissen verstehen, denen eine Auswahl methodisch einwandfreier Untersuchungen zugrundeliegt, so ließe

1) Göppinger 1976, S. 60

2) Welche Kriterien nach Meinung des Verfassers eine Untersuchung methodisch geeignet machen, wird unter 3.2.3 ausführlich erörtert.

man einen wesentlichen Aspekt unberücksichtigt. Als "Ertrag" kann nur das bezeichnet werden, was für den kriminologischen Wissensbestand eine gewisse Relevanz hat. Am Schluß dieser Arbeit werden folgende Fragen zu beantworten sein: Inwieweit bedeutet die Dunkelfeldforschung einen Erkenntnisgewinn für die Kriminologie? Ist die Kriminologie in Bezug auf ihr Wissen um die tatsächliche Kriminalität und deren Zusammenhänge mit einzelnen Merkmalen einen Schritt weitergekommen?

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird Ertrag somit als eine Übereinstimmung von in methodisch geeigneter Weise gewonnenen Ergebnissen verstanden, die sich für den kriminologischen Wissensbestand als relevant erweisen.

Jedoch schon an dieser Stelle muß festgestellt werden, daß ein so relativ enger herausgearbeiteter Ertrag weiter in seiner Aussagekraft relativiert werden muß. Denn die Ergebnisse dürfen nicht zu der Annahme verführen, die tatsächliche Kriminalität sei nun exakt bestimmbar und auch exakt gemessen. Kriminalität ist vielmehr ein komplexer sozialer Sachverhalt, der sich nicht unmittelbar messen läßt. Es werden also Indikatoren benötigt, die Rückschlüsse auf diesen Sachverhalt zulassen¹⁾.

Zu derartigen Indikatoren zählen z.B. die polizeilichen Kriminalstatistiken. Jedoch wissen wir, daß sie nur einen Teil der verübten Taten erfassen. Sie geben nur das wieder, was die Polizei erfahren und als kriminell eingestuft hat. Wenn die Ergebnisse der Dunkelfeldforschung ebenfalls als Indikatoren der Kriminalität gesehen werden sollen, so muß gefragt werden, was die Dunkelfelduntersuchungen eigentlich messen.

Das erfragte Verhalten liefert nicht lediglich Zahlenverhältnisse, die die Statistiken ergänzen oder korrigieren. "Vielmehr macht die Entstehung der vielfältigen Kriminalitätsdaten

1) vgl. Dörmann/Kube 1977, S. 153

deutlich, daß wir auf eine jeweils verschiedene soziale Konstruktion der Wirklichkeit ¹⁾ und d.h. von Kriminalität treffen. Täter, Opfer, Anzeigeerstatter, Informant, Polizei und Justiz sehen die als Verbrechen definierte Situation erwartungsgemäß sehr verschieden²⁾.

Ob eine Tat als kriminell, ungezogen, dumm oder abweichend angesehen wird, hängt von der sozialen Situation ab, in der sie begangen wird, und von der Perzeption des Beurteilenden³⁾. Durch Befragungen erhalten wir also subjektive Aussagen und somit unterschiedliche Realitäten, ohne zu wissen, was wahr und wirklich ist.

Wenn nun die Kriminalität unterschiedlich wahrgenommen und verschiedene Wirklichkeiten sozial konstruiert werden, so liegen auch verschiedene Wege der Kriminalitätsmessung vor. Daraus folgt, daß die gewonnenen Daten in ihren Aussagen relativiert werden und die Frage nach der Dunkelziffer kaum noch beantwortet werden kann. Sie lassen sich aber zumindest zur Überprüfung heranziehen, ob Polizei und Justiz jene Sachverhalte als beachtlich behandeln, die von der befragten Bevölkerung als strafverfolgungswürdig angesehen werden⁴⁾. Die große Bedeutung der Dunkelfeldforschung sieht Kaiser somit auch nicht in der Feststellung neuer Zahlenverhältnisse, sondern in den sozial- und kriminalpolitischen Konsequenzen⁵⁾. Er ordnet die Dunkelfeldforschung in das "Feld zwischen reiner Befragung und Einstellungsmessung"⁶⁾ ein.

Das Problem bei der Bestimmung von Kriminalität liegt also nicht nur darin, daß bestimmte Indikatoren lediglich Teil-

-
- 1) vgl. Berger/Luckmann 1969
 - 2) Kaiser 1976a, S.5
 - 3) vgl. Hood/Sparks 1970, S. 66
 - 4) Kaiser 1976a, S. 5
 - 5) ders. 1976, S. 180
 - 6) ders. 1975, S. 63

wirklichkeiten wiedergeben, sondern auch darin, daß die unterschiedlichen Wege der Kriminalitätsmessung verschiedene Wirklichkeiten erfassen.

Dies kann nicht bedeuten, daß man sich bei der Beschreibung der Kriminalität auf einen einzigen Indikator, z.B. die Kriminalstatistik beschränken sollte. Die Verknüpfung mehrerer Indikatoren kann zu weit mehr Informationen über die Kriminalität führen, als jeder für sich allein¹⁾. Bei einem Vergleich der Indikatoren wird man aber den unterschiedlichen Perzeptionen Rechnung zu tragen haben. Auch macht schon die Tatsache, daß die Kriminalstatistiken nur eine Teilwirklichkeit widerspiegeln, die z.B. durch die fehlende Anzeigebereitschaft mitverursacht wird, deutlich, wie relevant die Dunkelfeldforschung ist. Die Kriminologie kann es sich nicht leisten, den unregistrierten Bereich der Kriminalität zu ignorieren, solange nicht empirisch gesichert ist, daß der registrierte Teil repräsentativ für die Gesamtkriminalität ist.

Für den Ertrag der Dunkelfeldforschung kommt es deshalb entscheidend darauf an, übereinstimmende Ergebnisse methodisch geeigneter Untersuchungen zu finden.

Obwohl seit etwa 35 Jahren unter großem finanziellen Aufwand Dunkelfeldforschung stattfindet, wurde bis heute versäumt, unter Hinzuziehung aller zugänglichen Forschungsprojekte die Bedeutung und den Ertrag derartiger Forschung zu bestimmen. Stattdessen beschränkte man sich auf die Darstellung und Interpretation einzelner Ergebnisse.

1) vgl. Kaiser 1976, S. 179; kritisch hierzu Dörmann/Kube 1977, S. 152

Dies kann schon im Hinblick auf die widersprüchlichen Resultate und die verschiedenen verwendeten Methoden, die teilweise nicht den Standards der modernen Sozialwissenschaften gerecht werden, nicht befriedigen.

In dieser Arbeit werden etwa 80 Untersuchungen behandelt, die in deutscher, englischer, französischer, niederländischer, norwegischer und schwedischer Sprache bis Mai 1977 veröffentlicht worden sind. Die Analyse dieser 80 Untersuchungen ist die Basis zur Bestimmung des Ertrages der Dunkelfeldforschung, soweit er sich den Forschungsberichten entnehmen läßt.

1.2 Kritik an der traditionellen Verwendung der Kriminalstatistik

Die Mehrzahl der kriminologischen Untersuchungen verwendeten die offiziellen Statistiken als Informationsquelle über die Wirklichkeit der Kriminalität, oder sie beschäftigten sich mit den von den Strafverfolgungsbehörden als kriminell oder delinquent ausgewiesenen Personen¹⁾, d.h. die individuelle Tat oder der individuelle Täter waren die Grundkategorien der bisherigen Kriminologie. Wenn Sack in diesem Zusammenhang vom "erkenntnistheoretischem Sündenfall der traditionellen Kriminologie"²⁾ spricht, so beinhaltet dies eine Methodenkritik, nämlich die lediglich von den sozialen Kontrollinstanzen als kriminell bezeichneten Täter zur Grundlage der kriminologischen Forschung zu machen. Diese Grundlage stellt sich jedoch nicht als die Gesamtheit der Kriminalität dar.

1) vgl. Sack 1974, S. 65

2) ders. 1975, S. 24

Über diese sagen die Kriminalstatistiken nichts aus, sie spiegeln nur "einen Teil des wirklichen Umfangs der Kriminalität"¹⁾ wider, "die Spitze eines Eisbergs"²⁾. Dies erkannte schon Enrico Ferri in seinen kriminalstatistischen Erörterungen. Er unterschied zwischen der criminalità reale (der tatsächlichen Kriminalität), der criminalità apparente (den bekanntgewordenen Taten) und der criminalità legale (den Verurteilungen)³⁾.

Auch das "Gesetz der konstanten Verhältnisse"⁴⁾, "d.h. der Annahme einer invarianten Proportionalität zwischen der Zahl entdeckter, aufgeklärter, abgeurteilter und verurteilter Kriminalität in erster Linie, davon abgeleitet dann aber auch zwischen offizieller Kriminalität, gemessen an den einzelnen statistischen Indikatoren, und der Gesamtkriminalität"⁵⁾, konnte empirisch nie bestätigt werden.

Wäre die entdeckte Kriminalität ein repräsentativer Ausschnitt der wirklichen Kriminalität, so käme der Dunkelfeldforschung, abgesehen von der Bestimmung des Umfangs, keine allzu große Bedeutung zu. Es wäre durchaus noch mit unserem Gerechtigkeitsgefühl vereinbar, wenn zwar nicht jeder Täter erwischt würde, jedoch jeder Täter die gleiche Chance hätte, sanktioniert zu werden. Zwar fühlen sich die bestraften Täter gegenüber den nicht bestraften Tätern benachteiligt, solange jedoch die meisten Taten bestraft werden, "betrachtet man dieses Gefühl der bestraften Täter als quantité négligeable"⁶⁾.

1) Kaiser 1973, S. 136

2) Sack 1974, S. 67

3) Ferri 1929, S. 379

4) Wadler 1908, S. 15

5) Sack 1974, S. 65

6) Lüderssen 1972, S. 19

Daß die meisten Täter bestraft werden, scheint jedoch durch die Dunkelfeldforschung widerlegt zu sein. Sie übt konsequenterweise Kritik an der "praktizierten Verkürzung der Gerechtigkeit", aus der aber wegen des engen Bezugsrahmens des Strafrechts und des engen Handlungsspielraumes der Strafjustiz für die Rechtsanwendung keine Folgerungen gezogen wurden¹⁾.

Schon die begrenzte Kapazität von Polizei und Justiz macht eine Selektion erforderlich. Erfolgt sie nicht durch Entkriminalisierung des Gesetzgebers, so muß sie im Strafverfahren durch eine Beschränkung auf die besonders sozial-schädlichen Verhaltensweisen durchgeführt werden. Während das Strafverfahren an sich seine Legitimation in den ordnungsgemäß zustandegekommenen Gesetzen findet, bedarf es in der Funktion als Selektionsprozeß einer besonderen Begründung. Eine selektiv angewandte Strafnorm verliert nur dann ihren legitimen Charakter nicht, wenn nachgewiesen werden kann, "daß die Selektion trotz gegenteiliger Bemühungen der mit der Verfolgung befaßten Organe nicht zu verhindern sei"²⁾.

Dies wird man bei Kapitalverbrechen wie Mord und Totschlag durchaus unterstellen können. Problematischer wird die Legitimation der Selektion im Bereich der Massenkriminalität. Ihre tatsächliche Handhabung darf den Gleichheitssatz nicht verletzen. "Das Strafverfahren als Selektionsprozeß wird zunehmend nur dann legitimiert werden können, wenn es durchsichtig-rational begründet, entsprechend gestaltet, und wenn ferner auch die negative Chancengleichheit oder besser die Gleichheit im Unrecht gewährleistet wird."³⁾

Da in der Wirklichkeit die Handlungsmuster der Sanktionspraxis ungleich sind⁴⁾, kann auch nicht davon ausgegangen werden, daß die registrierte Kriminalität und damit die Kriminalstatistiken einen repräsentativen Ausschnitt der wirklichen Kriminalität darstellen⁵⁾.

1) Kaiser 1970, S. 256

2) Albrecht 1977, S. 6

3) Kaiser 1976, S. 116

4) ders. 1976, S. 116

5) Anttila/Jakkola 1966, S. 6; Christiansen 1968, S. 213

Die Kritik des "labeling approach" geht in die gleiche Richtung. Dadurch, daß nur die durch offizielle Statistiken ausgewiesene Kriminalität und erfaßten Täter untersucht werden, können keine Rückschlüsse auf die Ursachen delinquenten Verhaltens gezogen werden, sondern nur auf die Bedingungen, die zur Bezeichnung des Täters als "Krimineller" geführt haben¹⁾. Das heißt, daß die Bedingungen und Fakten, die zur kriminalstatistischen Erfassung geführt haben, nicht identisch zu sein brauchen mit denen, die zur Tat selbst geführt haben. Dies bedeutet, "daß die Informationen der Kriminalstatistiken Indikatoren für das Verhalten einschließlich dessen Bedingungen der staatlichen Institutionen sozialer Kontrolle darstellen, nicht aber solche für das Handeln und Verhalten der Adressaten sozialer Kontrolle"²⁾.

Der "labeling approach" macht folgerichtig die strafrechtliche Reaktion auf die Tat zum Mittelpunkt seiner Untersuchungen. Ihm ist es zu verdanken, daß sich die empirische Forschung verstärkt dem System strafrechtlicher Sozialkontrolle zuwandte.

Sein großer Nachteil besteht jedoch darin, daß er über sozial unerwünschtes und abweichendes Verhalten, das den offiziellen Kontrollinstanzen nicht bekannt ist, keine Aussagen machen kann³⁾.

Er definiert nur solche Handlungen als "abweichend" oder "kriminell", auf die bereits gesellschaftliche Reaktionen erfolgt sind. Nur derjenige ist "kriminell", der als solcher abgestempelt wurde⁴⁾, und nicht bereits derjenige, der einen Straftatbestand erfüllt hat. Danach existiert für den "labeling approach" das Dunkelfeld

1) vgl. Lösel 1975, S. 21

2) Sack 1974, S. 68/69

3) Eine Bilanz der Diskussionen um den "labeling approach" zieht Rüther 1975.

4) vgl. Springer 1973, S. 31-33

theoretisch nicht, da die nicht entdeckten Täter auch nicht abgestempelt wurden¹⁾.

Es kann aber nicht außer Frage stehen, daß "verbrecherisches Verhalten als individueller, sozialer und sozial-schädlicher Sachverhalt und ohne förmliche Kenntnis- und Stellungnahme durch die staatlich organisierte Gesellschaft"²⁾ existiert.

Die Dunkelfelduntersuchungen bleiben daher ein legitimer Forschungsgegenstand der Kriminologie.

Sie können Ergebnisse zur Frage der Ursachen delinquenten Verhaltens erbringen, was durch die Analyse der Kontrollinstanzen nicht ersetzt werden kann³⁾. Bei den Untersuchungen der Selektionsmechanismen der Institutionen der sozialen Kontrolle wie z.B. Jugendbehörden, Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte interessiert nicht in erster Linie, wie und warum die Instanzen der sozialen Kontrolle Kriminalität herstellen, sondern warum Angehörigen der Unterschicht bevorzugt das Merkmal "kriminell" zugeschrieben wird⁴⁾. Die Selektion erfolgt nicht zufällig, sondern nach bestimmten assoziierten Merkmalen im Rahmen des Stigmatisierungsansatzes. Merkmale, die offizielle Delinquenten besonders häufig aufweisen, könnten "als Kriterien interpretiert werden, die zu einer selektiven Erhöhung der Wahrscheinlichkeit von Registrierung bzw. Anstaltseinweisung bei diesen Personen geführt haben, ohne daß sie bestimmte Taten öfter begangen haben als andere"⁵⁾.

1) Sack 1974, S. 70

2) Kaiser 1977, S. 218

3) Lösel 1975, S. 25

4) Schellhoss 1974, S. 202

5) Lösel 1975, S. 25

Unterliegen die Selektionsprozesse bestimmten Regeln, aufgrund derer ein Teilbereich aus der Gesamtheit der Taten und Täter ausgewählt und als gesellschaftliche Realität der Kriminalität ausgewiesen und behandelt wird, so beruht das Dunkelfeld nicht auf Zufallsprozessen, sondern stellt sich als eine systematisch produzierte Größe dar¹⁾. Diese Regeln beruhen nicht nur auf fixierten Gesetzen. Sie werden vielmehr neben den Gesetzen angewandt und sind als nicht normierte Anwendungsregeln eine zweite Ebene regelhaften Handelns. Diese Regeln, die mit dazu führen, daß jemand angezeigt, verurteilt und bestraft wird, umschreibt Macnaughton-Smith mit dem Begriff "second-code"²⁾. Es scheint, daß Schwere und Häufigkeit der begangenen Delikte, Schichtzugehörigkeit, Alter, Geschlecht, Intelligenz und Kleidung zu diesen Regeln gehören und somit Einfluß auf die Strafverfolgung durch die Behörden haben. Dieser Prozeß setzt sich fort, wenn es um die Verurteilung des Täters geht. Jedoch haben hier einige dieser Regeln Gesetzescharakter. So gehören z.B. Schwere und Häufigkeit der begangenen Delikte zum Inhalt der Strafzumessungsregeln.

1.3 Erwartungen und Ziele der Dunkelfeldforschung

Ausgangspunkt dieses Forschungsansatzes war die Erkenntnis, daß die Kriminalstatistiken nur einen Teil der Kriminalität erfassen. Es sollten daher zuverlässigere Daten erhoben werden, auf die keine Grundlagenforschung verzichten kann.

Zunächst soll der von ihr untersuchte Bereich zur Abgrenzung zu den Kriminalstatistiken begrifflich klar bestimmt werden.

1) Sack 1974, S. 299

2) Macnaughton-Smith 1968, S. 189

"Als Dunkelfeld oder Dunkelziffer im eigentlichen Sinne werden in der Kriminologie die Differenz zwischen den tatsächlich begangenen und den den Strafverfolgungsbehörden bekanntgewordenen Straftaten bezeichnet."¹⁾ Diese Definition wird allgemein von den neueren Dunkelfelduntersuchungen verwendet²⁾, während eine Reihe von Autoren unter Dunkelziffer "die Zahl aller tatsächlich begangenen, aber nicht zur Verurteilung gekommenen Straftaten"³⁾ verstehen. Sie beziehen damit die Delikte ein, die zwar den Strafverfolgungsbehörden bekannt werden, aber bei denen der Täter entweder unbekannt bleibt oder nicht abgeurteilt bzw. verurteilt wird.

Hentig hält den Ausdruck Dunkelziffer nicht für glücklich. "Ziffer ist eine bestimmte Zahlengröße. Von einer unbestimmten und unbestimmbaren "Ziffer" zu sprechen, die dunkel ist und dunkel bleibt, ist nicht angebracht. Ich schlage daher den Ausdruck "Dunkelfeld" vor"⁴⁾.

Dem ist zuzustimmen. Zum einen handelt es sich bei den Daten zur Größe des Dunkelfeldes um Hochrechnungen und nicht um exakt gemessene Zahlenwerte. Zum anderen ist die unterschiedliche Perzeption von Kriminalität zu berücksichtigen. Wenn sich die Vorstellungen von Befragten und Polizei über Kriminalität nicht genau decken, können auch die von beiden gelieferten und ins Verhältnis gesetzten Zahlen nicht zu einer präzisen Dunkelziffer kommen. Der Begriff "Dunkelfeld" ist daher sachgerechter.

1) Sack 1974, S. 64

2) vgl. Schwind u.a. 1976, S. 17; Stephan 1976, S. 221; diese Definition, die auch dieser Arbeit zugrundeliegt, schließt Sachverhalte, die zwar bekannt, aber juristisch falsch bewertet werden, nicht in die Dunkelziffer ein.

3) Exner 1949, S. 15; Meyer 1941, S. 6; Mezger 1951, S. 13; Oba 1908

4) v.Hentig 1954, S. 18

Dieses Dunkelfeld in seinem Umfang zu erfassen, war ein Ziel aller Dunkelfelduntersuchungen¹⁾. Dabei ging es jedoch nicht nur um die Größe. Selbst die ersten Befragungen versuchten schon Auskünfte über Hintergründe und Zusammenhänge der Kriminalität wie z.B. mit Alter, Geschlecht und Schichtzugehörigkeit zu geben²⁾. Aufgrund von zuverlässigeren Daten über die Gesamtheit der Kriminalität ließe sich auch die Behauptung des "labeling approach" überprüfen, daß das, was von der Gesellschaft als "abweichendes Verhalten" definiert wird, in allen sozialen Schichten verbreitet ist³⁾. Die kriminologische Forschung wäre dann nicht mehr darauf angewiesen, die Statistiken und somit das "Gesetz der konstanten Verhältnisse" zur Grundlage ihrer Erörterungen zu machen, wie es durch viele Autoren geschah⁴⁾.

-
- 1) Leider ist festzustellen, daß die meisten Untersuchungen auf eine präzise Definition ihrer Ziele verzichten. Vgl. hierzu McClintock 1970, S. 17, der darin einen der wesentlichen Mängel der Dunkelfeldforschung sieht.
 - 2) vgl. Murphy/Shirley/Witmer 1946; Porterfield 1943, 1946; Wallerstein/Wyle 1947
 - 3) Die Verbreitung in allen Schichten wird von Schwind als "Ubiquität" der Kriminalität bezeichnet, vgl. Schwind 1975, S. 20; in der Regel und auch vom Verfasser wird dieser Begriff nicht auf die Schicht beschränkt, "ubiquitär" wird vielmehr im Sinne von "überall vorhanden" oder "normal" verstanden, vgl. Kaiser 1973, S. 43 und Schöch 1976, S. 213
 - 4) Exner 1949, S. 16; v.Mayr 1971, S. 335; Meyer 1941, S. 78

Hier zeigt sich die Bedeutung der Dunkelfeldforschung für die Kriminologie und damit auch der Wert solcher Untersuchungen, die die registrierten Täter als Gegenstand hatten, um Aussagen über kriminelle Persönlichkeiten machen zu können. Derartige Untersuchungen konnten nur Aussagen über die registrierten Täter treffen und nicht, wie zumeist ihr Anspruch, über Unterschiede zwischen Kriminellen und Nichtkriminellen. Ebenso verhält es sich mit den Untersuchungen, die Kontrollgruppen von nicht registrierten Personen einbezogen, denn auch unter diesen konnten sich Täter befinden¹⁾.

Um Aussagen über die Persönlichkeit des Täters machen zu können, reicht es nicht aus, auf die registrierten Täter und eine nicht registrierte Kontrollgruppe zurückzugreifen. Erst muß die Wirklichkeit der Kriminalität erfaßt sein. Genau dies wird in der neueren kriminologischen Forschung beachtet. Mit Hilfe der Dunkelfeldforschung, die diese Aufgabe erfüllen soll, wird versucht, Unterschiede in den Persönlichkeitsmerkmalen von Delinquenten und Nichtdelinquenten aufzuzeigen bzw. zu zeigen, daß keine Unterschiede bestehen²⁾.

Da für die Effektivität jeglicher Maßnahmen die Kenntnis der tatsächlichen Kriminalität eine zwingende Voraussetzung ist, kommt der Dunkelfeldforschung für die

1) vgl. dazu Schneider 1974, S. 38

2) vgl. Kaiser 1976b; Lösel/Wüstendörfer 1976

Rechts- und Kriminalpolitik eine besondere Bedeutung zu. Entsprechend äußert sich schon Roesner: "Es steht somit wohl außer Zweifel, daß eine möglichst exakt geschätzte Dunkelziffer als Repräsentation der sogenannten heimlichen (latenten) Kriminalität für die praktischen Maßnahmen der Kriminalpolitik von besonders hohem Wert ist, da diese Kriminalität im Rahmen der faktischen Kriminalität mit wenigen Ausnahmen den überwiegenden Teil einzunehmen pflegt."¹⁾

Nach Schultz wäre eine mögliche kriminalpolitische Konsequenz der Dunkelziffer, daß ab einer bestimmten Größe eine Verstärkung des strafrechtlichen Schutzes durch schärfere Strafbestimmungen und strengeres Zugreifen in der Strafverfolgung gefordert würde²⁾. Dem kann die Überlegung von Popitz entgegengehalten werden, daß die Nichtentdeckung von Normbrüchen zur Entlastung der Sanktionskomponente wesentlich ist. Abgesehen davon, daß eine absolute Normgeltung nur bei totaler Kontrolle der Gesellschaft und eine Überlastung der Gerichte bei Entdeckung aller Taten unvermeidbar wäre, entfielen auch die Präventivwirkung der Strafe. "Wenn auch der Nachbar zur Rechten und zur Linken bestraft wird, verliert die Strafe ihr moralisches Gewicht"³⁾. Übergenommen wird dem Täter weniger die Tat als vielmehr der Skandal, der durch seine Entdeckung entsteht⁴⁾.

Des weiteren kann die Dunkelziffer eine hilfreiche Argumentation für die Beibehaltung, Abschaffung oder Neueinführung einer Norm sein. So wurde in letzter Zeit die hohe Dunkelziffer bei Abtreibungen als Argument für

1) Roesner 1936, S. 33; unter den Begriff "Kriminalpolitik" lassen sich die Überlegungen und Maßnahmen der Gesellschaft einordnen, die der Verminderung der Kriminalität dienen, vgl. Sieverts 1967, S. 1; Zipf definiert den Begriff kurz "als Gewinnung und Realisierung der Ordnungsvorstellungen im Bereich der Strafrechtspflege", Zipf 1973, S. 3

2) Schultz 1974, S. 242

3) Popitz 1968, S. 17

4) ders. 1968, S. 14

die Abschaffung des § 218 des Strafgesetzbuches verwendet¹⁾. Sie führte auch mit zur Aufhebung der Normen, die Ehebruch und Homosexualität unter Erwachsenen unter Strafe stellten²⁾. Andererseits wird das Argument der Dunkelziffer nicht nur ins Feld geführt, wenn es um die Reduzierung der strafrechtlichen Bestimmungen, sondern auch wenn es um eine Extension des Strafrechts, wie z.B. bei der Wirtschaftskriminalität, oder um eine stärkere Normdurchsetzung geht, wie z.B. bei der Verkehrskriminalität³⁾. Dabei sollte nach Ansicht Kreuzers beachtet werden, daß die Dunkelfeldforschung nicht zu einer generellen Ausweitung strafrechtlicher Verfolgung führt, sondern zu einer besseren Nutzung vorhandener Kapazitäten und zu einem geordneten Zusammenwirken unterschiedlicher Organe der Kriminalitätskontrolle.

Auch unter dem kriminalpädagogischen Blickwinkel könnte die Dunkelfeldforschung einiges leisten. Sollte sie ergeben, daß jeder schon einmal Täter war, könnten die Klischeevorstellungen vom "typischen Verbrecher" abgebaut, die Einsicht in die Bereitstellung von finanziellen Mitteln für den Strafvollzug und die Resozialisierung gefördert werden⁴⁾. Die Publizierung der Forschungsergebnisse könnte die bisherige Medienberichterstattung korrigieren, die den Eindruck von ubiquitärer Gewaltkriminalität vermittelt und somit durch Erzeugung von Emotionen die sachliche Diskussion über das Kriminalitätsproblem gefährdet.

1) vgl. Lüderssen 1972, S. 3

2) vgl. Kreuzer 1976, S. 145

3) ders. 1976, S. 145; Lüderssen 1972, S. 13, 16

4) Kreuzer 1976, S. 146/147

2. Entwicklung der Indikatoren für die tatsächliche Kriminalität

Als Mittel zur Erkenntnis der Kriminalität kommen neben den Kriminalstatistiken und der Dunkelfeldforschung z.B. noch die Aktenanalysen, Inhaltsanalysen der Massenmedien und die Fallsammlungen in Betracht. Bei den neueren und statistisch seltenen Fällen wie z.B. vorsätzliche Tötungen, Geiselnahmen und Flugzeugentführungen wird oft auf die Beschreibung von Einzelfällen zurückgegriffen¹⁾.

Die erste Sammlung merkwürdiger Verbrechen wurde in den Jahren 1735 - 1743 von dem Franzosen Pitaval herausgegeben. Anselm Feuerbach setzte diese Methode der systematischen Einzelbeobachtung durch seine "Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Strafrechtsfälle" (1828) und Hitzig und Hering durch den "Neuen Pitaval" fort²⁾. Fallsammlungen aller Art stellen heute für die "historische Kriminologie" die wichtigste Quelle dar. Darunter fallen nicht nur Reihen- sondern auch Einzeluntersuchungen von Fällen, die durch Besonderheiten der individuellen Begebenheit auf Probleme und Zusammenhänge hinweisen wollen. Besondere Bedeutung mißt Middendorff den Fallsammlungen zu, wenn sie auch die geschichtlichen und kulturellhistorischen Hintergründe mit in die Erzählungen einbezogen haben³⁾. Dagegen schätzen Radbruch und Gwinner, ebenfalls Vertreter der "historischen Kriminologie", den Wert solcher Sammlungen nicht so hoch ein. Sie sehen in den Erzählungen "merkwürdiger" Verbrechen keine repräsentative Auswahl. Ihnen geht es mehr um die typischen und durchschnittlichen Verbrechen. Jedoch mangels verwertbarer Zahlen halten auch sie sich an die Aussagen der Zeitgenossen über die besondere Häufigkeit bestimmter Verbrechen in ihrer Zeit, da neben den spektakulären Verbrechen auch die sich plötzlich häufenden neuen Verbrechen den Zeitgenossen auffallen⁴⁾.

1) Kaiser 1974, S. 172

2) Seelig 1936, S. 68

3) Middendorff 1968, S. 10; vgl. zur Bedeutung der Auswertung von Kriminalfällen Middendorff 1974, S. 461 ff

4) Radbruch/Gwinner 1951, S. 7

Wenn die Fallsammlungen wegen ihrer Bedeutung für einzelne Deliktarten auch nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, so darf doch nicht vergessen werden, daß eine Verallgemeinerung der Ergebnisse und eine quantitative Analyse nicht möglich sind. Aussagen über das Ausmaß der tatsächlichen Kriminalität kann die "historische Kriminologie" nicht erbringen. Der von ihr verwendeten intuitiven Methode, mit der die Einzelfälle einführend und verstehend gewertet werden¹⁾, ist daher die naturwissenschaftlich-statistische Methode vorzuziehen. Sie wird von den Kriminalstatistiken und der Dunkelfeldforschung verwendet.

Da aber weder die Kriminalstatistiken noch die Dunkelfeldforschung wegen ihrer Fehlerquellen die tatsächliche Kriminalität in ihrem Ausmaß, ihrer Struktur und Bewegung genau erfassen können, stellen sich beide nur als Indikatoren für die tatsächliche Kriminalität dar²⁾. Im folgenden soll näher auf sie eingegangen werden.

2.1 Kriminalstatistiken

2.1.1 Beginn und Entwicklung

Der Begriff Kriminalstatistik "umfaßt alle diejenigen amtlichen Veröffentlichungen, in denen Ergebnisse staatlicher Strafverfolgungstätigkeit nachgewiesen werden"³⁾. Die ersten justizstatistischen Erhebungen entstanden bereits im 17. Jahrhundert. Sie dienten vornehmlich der Überprüfung gerichtlicher Tätigkeit.

1) vgl. Middendorff 1968, S. 10

2) Kaiser 1976, S. 164

3) Kerner 1974, S. 189

Im Jahre 1827 veröffentlichte Frankreich die erste systematische Kriminalstatistik. Sie betraf das Jahr 1825. Bald folgten weitere Länder dem französischen Vorbild¹⁾. Der Einfluß läßt sich in den 1832 in Schweden und 1833 erstmalig in Belgien veröffentlichten Kriminalstatistiken erkennen. Starke Beachtung fanden die französischen "Comptes" auch beim Aufbau einer Kriminalstatistik 1857 in England und 1838 in New York²⁾. Damit waren die Grundlagen für die ersten kriminalstatistischen Analysen geschaffen. Gute Vorarbeit auf diesem Gebiet leisteten die frühen Kriminalstatistiker, der Franzose André-Michel Guerry, der Belgier Adolphe-Lambert Quetelet, die Deutschen Georg v. Mayr und Alexander v. Oettingen³⁾.

2.1.2 Kritik an den Statistiken

Daß Kriminalstatistiken allein nicht in der Lage sind, die Wirklichkeit der Kriminalität exakt zu messen, wurde schon früh erkannt⁴⁾. Gründe, die dazu führen, daß nicht alle begangenen Delikte in den Statistiken erscheinen, nennen bereits Mittermaier⁵⁾ und Candolle⁶⁾.

Der Kriminalstatistiker Hoegel unterzog in einer Analyse der Verurteiltenziffern aus den Jahren 1874 bis 1909 den Aufbau, die Bearbeitung und Verwertung der Kriminalstatistiken einer umfangreichen Kritik. Schon er weist daraufhin, "mit welcher Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, Oberflächlichkeit oder Mißachtung der Urteilsfähigkeit anderer, oft die Verurteiltenziffern ins Treffen geführt wurden, als wären sie ein untrügliches Bild der wirklichen Straffälligkeit"⁷⁾.

1) Sellin/Wolfgang 1964, S. 7 ff

2) Collmann 1973, S. 6 f

3) Kerner 1974, S. 190

4) Robison 1936, S. 3 f

5) Mittermaier 1830, S. 202

6) Candolle 1830, S. 175

7) Hoegel 1914, S. 41

Exner bezeichnet die Dunkelziffer als die "große crux der Kriminalstatistik"¹⁾. Verzerrungsgefahren gibt es viele. "Von den begangenen Straftaten wird nur ein Teil entdeckt, von den entdeckten nur ein Teil angezeigt, von den angezeigten nur ein Teil aufgeklärt und von den dabei ermittelten Verdächtigen schließlich nur ein Bruchteil verurteilt. Sehr viele strafbare Handlungen (und damit auch Gesetzesbrecher) gelangen also niemals zur Kenntnis der Strafverfolgungsorgane, weshalb deren Statistiken von vornherein nur einen Ausschnitt des tatsächlichen Geschehens erfassen können. Auf den Stufen amtlicher Registrierung bestehen außerdem die verschiedensten Möglichkeiten, das ursprüngliche Bild der Erscheinungen zu verändern"²⁾.

Auf weitere Fehler der Kriminalstatistiken, z.B. die Doppelzählung, geht Heinz ein. Sie liegt vor, wenn unabhängig voneinander verschiedene Ermittlungsverfahren gegen denselben "Tatverdächtigen" durchgeführt werden oder derselbe Angeklagte mehrmals rechtskräftig abgeurteilt wird³⁾. Verfälschungen entstehen auch durch die Zusammenfassung mehrerer Einzelakte einer fortgesetzten Handlung⁴⁾.

Da sämtliche Kriminalstatistiken zunächst einmal Arbeitsnachweise der Behörden sind⁵⁾, ist das Erkenntnisinteresse der Polizei ein anderes als das des Forschers, dem es um eine Aussage bezüglich der wirklichen Kriminalität geht. Für die Polizei können sich hieraus die verschiedensten möglichen Konsequenzen ergeben. So könnte ihr an hohen Zahlen gelegen sein, um den Nachweis für eine notwendige Erhöhung ihres Potentials zu führen. Eine bevorzugte Registrierung bestimmter Delikte, deren Aufklärung ihr leichter möglich ist, könnte als Leistungsnachweis für Beförderungen eine Rolle spielen. Die Statistiken könnten auch für eine posi-

1) Exner 1949, S. 15

2) Kerner 1974, S. 190

3) Heinz 1975 b, S. 556

4) ders. 1975 a, S. 235

5) ders. 1975 a, S. 234

tive Selbstdarstellung der Polizei in der Öffentlichkeit dienen.

Die hier nur kurz angeschnittenen Möglichkeiten zeigen, welch schwer kontrollierbaren Verzerrungsgefahren die Kriminalstatistiken ausgesetzt sind.

Wenn die Statistiken auch nicht die volle Wirklichkeit wiedergeben können, so sind ihre Angaben bei kritischer Wertung doch ein gewichtiges Indiz für die Wirklichkeit. "Zum einen indizieren sie die Formen und den Umfang der Normverstöße, zum anderen - vorläufig davon trennbar - die Wandlungen im Ausmaß und Struktur dessen, was und wen die Gesellschaft als abweichend begreift, bestraft sehen will und deshalb der Strafverfolgung überantwortet"¹⁾.

Trotz der aufgezeigten Mängel läßt sich ein völliger Verzicht auf die Polizeiliche Kriminalstatistik nicht vertreten. Sie ist immerhin eine von mehreren Indikatoren für die Kriminalität, von der sie nur einen Teil widerspiegelt. Im Zusammenhang mit anderen Indikatoren wie z.B. der Dunkelfeldforschung könnte sie ein genaueres Bild über die Kriminalität vermitteln.

2.2 Dunkelfelduntersuchungen

2.2.1 Schätzungen zum Dunkelfeld bzw. zur Dunkelziffer

Mit der Kritik an den Statistiken gehen die Spekulationen über das Ausmaß der unentdeckten Kriminalität einher. Oba gebraucht zum ersten Mal den Begriff Dunkelziffer. "Der Statistiker nennt eine solche Ziffer von Vorkommnissen, welche nicht ans Licht kommen, sondern im Dunkeln bleiben, die Dunkelziffer (dark-number) im Gegensatz zur Lichtziffer (light-number)"²⁾.

1) Kerner 1973, S. 190

2) Oba 1908, S.28

Finkelnburg redet aufgrund seiner Schätzung über die Zahl der Bestraften in Deutschland, die er hauptsächlich auf die justizstatistischen Daten aus den Jahren 1882 - 1910 stützt, und unter Berücksichtigung des Dunkelfeldes von einem Normalzustand der Kriminalität. Aus seinen Zahlenbefunden muß man "die Schlußfolgerung ziehen, daß das Zuwiderhandeln gegen die Imperative des Staates eine Allgemeinerscheinung von solchem Umfang darstellt, daß man ohne paradox zu sein von einem Normalzustand sprechen darf. Denn mit allem Nachdruck sei - eine tiefaufblühende Perspektive, die bisher noch nicht erörtert zu werden brauchte - darauf hingewiesen, daß das gerichtlich festgestellte Rechtsbrechertum, welches bereits jeden 6. Mann usw. ergab, immer auf dem Hintergrunde jener ungeheueren Kriminalitätsmassen betrachtet werden muß, die jahraus, jahrein unentdeckt oder unangezeigt oder unbestraft bleiben. Erst dann haben wir nämlich die Totalität der Wirklichkeit"¹⁾.

Um dieser Wirklichkeit auf die Spur zu kommen, wurden einige Schätzungen über die Dunkelziffer vorgenommen.

Auf das Verhältnis der abgeurteilten zu den tatsächlich ausgeführten und versuchten Delikte bezogen schätzt Wulffen die Dunkelzifferrelation für die Gesamtkriminalität auf 1 : 2²⁾.

Über weit darüber liegende Schätzungen von "Sachkennern" berichtet Heindl, der für Abtreibung den Wert 1 : 1000³⁾ und für die Gesamtkriminalität den Wert 1 : 300⁴⁾ angibt. Kleinschmidt schätzt die Dunkelziffer bei Abtreibungen auf den Wert 1 : 200⁵⁾.

1) Finkelnburg 1912, S. 40; zur Normalität des Verbrechens vgl. auch Durkheim (1895) 1961 und Haferkamp 1972, Vorwort S. V

2) Wulffen 1908, S. 369

3) Heindl 1926, S. 287

4) ders. 1926, S. 220/221

5) Kleinschmidt 1933, S. 6

Meyer kommt zu folgenden Schätzungen: vorsätzliche Tötung 1 : 3 bis 1 : 5¹⁾, Abtreibung 1 : 100²⁾, Homosexualität mindestens 1 : 100³⁾, Warenhausdiebstahl 1 : 30⁴⁾, Taschendiebstahl 1 : 50⁵⁾, einfacher Diebstahl 1 : 16 bis 1 : 20⁶⁾, Raub 1 : 4 bis 1 : 5⁷⁾, Betrug 1 : 20⁸⁾. Seine Schätzungen geben das Verhältnis der verurteilten zu den nicht verurteilten Tätern an.

Zu leicht darüber liegenden Zahlenwerten gelangt Wehner mit seiner Schätzung über das Verhältnis der angezeigten zu den nicht angezeigten Delikten, die auf Erfahrung von Polizeibehörden beruht⁹⁾.

Bei Peijster ergaben sich folgende Werte: Abtreibung 1 : 250¹⁰⁾, Taschendiebstahl 1 : 2¹¹⁾ und Warenhausdiebstahl 1 : 4¹²⁾.

Meier glaubt mit seinen Ausführungen "die Unmöglichkeit einer auch nur einigermaßen genauen Bestimmung der Größe der Dunkelziffer nachgewiesen zu haben"¹³⁾. Die Dunkelziffer, differenziert nach einzelnen Delikten, schätzt er sehr hoch ein.

-
- 1) Meyer 1941, S. 19
 - 2) ders. 1941, S. 23
 - 3) ders. 1941, S. 29
 - 4) ders. 1941, S. 36
 - 5) ders. 1941, S. 37
 - 6) ders. 1941, S. 43
 - 7) ders. 1941, S. 48
 - 8) ders. 1941, S. 53
 - 9) Wehner 1957, S. 87 ff
 - 10) Peijster 1958, S. 45
 - 11) ders. 1958, S. 106
 - 12) ders. 1958, S. 192
 - 13) Meier 1956, S. 135/136

Daß die Dunkelziffer auch bei Tötungsdelikten gar nicht so gering sein muß wie allgemein angenommen wird, vermutet der Mediziner Havard. Er beschäftigte sich mit dem Problem, daß Tötungen oft nicht als solche erkannt, sondern als natürliche Todesfälle behandelt werden¹⁾.

Als wesentliche Ursache gibt Sessar in diesem Zusammenhang die oft nicht korrekte Ausfüllung des Totenscheins an, die nicht nur aufgrund medizinischer Wertung erfolgt, sondern auch durch das Verhältnis des ausstellenden Arztes zum Verstorbenen und dessen Familie beeinflusst wird²⁾.

Die Schätzungen können als Methode zur Bestimmung des Dunkelfeldes nicht befriedigen. Zum einen gehen sie fast nur von den offiziellen Statistiken aus, zum anderen stellen sie sich meistens als nicht nachvollziehbare Vermutungen dar.

2.2.2 Die ersten Untersuchungen unter Anwendung der Methoden der empirischen Sozialforschung

Um an zuverlässigere Daten zu gelangen, mußten neue Wege eingeschlagen werden. Deshalb begann Hirschfeld, die notwendigen Informationen auf einer anderen Ebene zu erfassen. Schon früh bediente er sich des anonymen Fragebogens, den er an 3.000 Studierende der Technischen Hochschule zu Charlottenburg verschickte, um Auskünfte über homosexuelles bzw. bisexuelles Verhalten zu erlangen. Er hatte Erfolg. Von den 1756 Antworten waren 1696 verwertbar³⁾.

Seit etwa 1940 verwendete man dann zur Aufhellung des Dunkelfeldes verstärkt die Methoden der empirischen Sozialforschung, insbesondere das Interview und die Fragebogentechnik.

1) Havard 1960, S. VII f

2) Sessar 1975, S. 32

3) Hirschfeld 1920, S. 479 ff

Porterfield untersuchte 1940 bis 1942 eine repräsentative Gruppe von Studenten von drei Colleges im nördlichen Texas. Mithilfe von Fragebogen, die persönlich überreicht, aber anonym mit der Post zurückgeschickt wurden, erhielt er die Daten von 100 Männern und 137 Frauen über deren jugendliches Fehlverhalten, sowie die Daten von weiteren 100 Männern sowohl über deren jugendliches als auch über deren momentanes Fehlverhalten am College. Alle Befragten gaben zu, ein oder mehrere Delikte begangen zu haben. Bei einem Vergleich mit offiziell registrierten Jugendlichen ergab sich kein Unterschied bezüglich der Schwere der begangenen Delikte, jedoch begingen die Studenten weniger häufig Delikte. Ein Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung konnte nicht festgestellt werden, allerdings hatte kaum ein Student wegen eines begangenen Deliktes vor Gericht erscheinen müssen. Die Männer waren stärker delinquenzbelastet als die Frauen¹⁾.

Wallerstein und Wyle berichteten 1947 über eine postalische, anonym durchgeführte Befragung einer Auswahl von 1698 Personen der Bevölkerung des Staates New York, die nicht ganz repräsentativ war. 99% der Befragten gaben kriminelle Handlungen zu, 64% der Männer und 29% der Frauen sogar Verbrechen.

Die Befragten wurden in 6 Altersgruppen eingeteilt: unter 21, 21 - 30, 31 - 40, 41 - 50, 51 - 60 und über 60 Jahre. Die Anzahl der angegebenen Delikte stieg in den ersten drei Altersgruppen progressiv an, dann fiel sie progressiv ab. Auch diese Untersuchung erbrachte eine stärkere Delinquenzbelastung der Männer gegenüber den Frauen²⁾.

Diese beiden Untersuchungen, die allerdings noch mit nach heutigen Maßstäben unzureichenden Methoden durchgeführt wurden, waren der Beginn eines neuen

1) Porterfield 1943, S. 199 - 204

2) Wallerstein/Wyle 1947, S. 107 - 112, 118

Forschungsbereichs. Es hatte sich ein alternativer Weg der Datenerfassung gezeigt, der auf ein Dunkelfeld mit beachtlichen Ausmaßen hinwies.

Es folgten unter Weiterentwicklung der Methoden eine Vielzahl von Täterbefragungen, ehe dann etwa ab 1960 in zunehmendem Maße auch Opferbefragungen durchgeführt wurden¹⁾.

1) Als erste Opferbefragung in Deutschland wird man die von Rennert im Jahre 1963 in Halle durchgeführte Fragebogenaktion zur Untersuchung der sexuellen Entwicklung der Jugend bezeichnen können, die auch Daten zur Ermittlung der Gefährdung von Kindern und Jugendlichen bei Sexualdelikten erfaßte und somit Aussagen über die Dunkelziffer bei diesen Straftaten zuließ. Vgl. Rennert 1965, S. 361 - 367

3. Methoden der Dunkelfeldforschung

Da der Ertrag der Dunkelfeldbefragungen direkt von den verwendeten Methoden abhängt, sollen diese einer genauen Überprüfung unterzogen werden, um dann den Ertrag dieser Untersuchungen bestimmen zu können.

Als mögliche Methoden der Informationssammlung zur Erforschung des Dunkelfeldes werden das Experiment, die teilnehmende Beobachtung und die Befragung angesehen¹⁾. Im folgenden werden deshalb diese drei Methoden mit Beispielen dargestellt und anschließend ihre Probleme und Fehlerquellen erörtert, soweit sie bei Dunkelfelduntersuchungen relevant werden können.

Von den drei Methoden nimmt die Befragung bei der Beschreibung den größten Umfang ein. Damit wird ihrer Bedeutung für die Dunkelfeldforschung Rechnung getragen. Das Experiment und die teilnehmende Beobachtung stellen sich mehr als theoretische Möglichkeit zur Erforschung des Dunkelfeldes dar. Der Ertrag der Dunkelfeldforschung wird in dieser Arbeit ausschließlich auf der Basis von Untersuchungen bestimmt, die die Befragungsmethode verwendet haben.

3.1 Darstellung der für die Dunkelfeldforschung möglichen Methoden

3.1.1 Das Experiment

Die Definition und die einzelnen notwendigen und hinreichenden Kriterien des Experiments sind sehr umstritten²⁾.

Die Kurzdefinition des Experiments als "Beobachtung unter kontrollierten Bedingungen"³⁾ erscheint manchen Autoren zu unpräzise⁴⁾.

1) vgl. Blankenburg 1973, S. 124 f

2) vgl. die ausführliche Darstellung bei Zimmermann 1972, S. 32 ff

3) Greenwood 1965, S. 184

4) vgl. Zimmermann 1972, S. 35

Die bekannteste Definition dürfte die von Wundt sein: "Das Experiment besteht in einer Beobachtung, die sich mit der willkürlichen Einwirkung des Beobachters auf die Entstehung und den Verlauf der zu beobachtenden Erscheinungen verbindet"¹⁾.

Das grundlegende Merkmal des Experiments sieht Traxel "in der absichtlichen, planmäßigen Auslösung eines Vorganges zum Zwecke der Beobachtung und Analyse"²⁾.

Mehr Gewicht auf die Veränderung der unabhängigen Variablen legen z.B. Zimmermann und Mayntz u.a., so definiert Zimmermann das Experiment als "wiederholbare Beobachtung unter kontrollierten Bedingungen, wobei eine (oder mehrere) unabhängige Variable(n) derartig manipuliert wird (werden), daß eine Überprüfungsmöglichkeit der zugrundeliegenden Hypothese (Behauptung eines Kausalzusammenhangs) in unterschiedlichen Situationen gegeben ist"³⁾.

Die Manipulation der unabhängigen Variablen und die Faktorenkontrolle, d.h. Kontrolle durch Konstanthaltung der übrigen in der Situation wirkenden Faktoren, daß die beobachtete Wirkung tatsächlich von der manipulierten unabhängigen Variablen erzeugt wurde, sehen Mayntz u.a. als die beiden wesentlichen Kriterien des Experiments an ⁴⁾.

Traxel mißt dagegen nicht der Manipulation der unabhängigen Variablen, sondern der Tatsache, daß der Experimentator die unabhängigen Variablen selbst zur Wirkung bringt, mehr Bedeutung bei ⁵⁾.

Das gleiche meint Selg, wenn er auf das Merkmal Variierbarkeit verzichtet, nicht jedoch auf die anderen beiden Merkmale Wiederholbarkeit und Willkürlichkeit. Unter Willkürlichkeit versteht er das absichtliche Hervorrufen eines Ereignisses ⁶⁾.

Unter diesen weniger strengen Voraussetzungen läßt sich die Studie von Blankenburg über Ladendiebstähle, die hier kurz beschrieben werden soll, als Experiment bezeichnen ⁷⁾.

1) Wundt 1913, S. 25

2) Traxel 1974, S. 180

3) Zimmermann 1972, S. 37

4) Mayntz u.a. 1971, S. 168

5) Traxel 1974, S. 180

6) Selg 1971, S. 32

7) Blankenburg 1969, S. 805 - 809; ders. 1973, S. 120 - 160

An normalen Werktagen wurden nachmittags zwischen 15 und 18 Uhr in den Selbstbedienungsläden eines großen Einzelhandelsunternehmens in Freiburg eine Serie von 40 Ladendiebstählen mit zwei "Dieben" und einem Beobachter durchgeführt. Der Diebstahl sollte so ungeschickt ausgeführt werden, wie es von einem ungeübten Dieb zu erwarten wäre. Das Vorgehen des Diebes und des Beobachters waren genau standardisiert.

Bei diesem Experiment interessierte Blankenburg "die auf die Tat bezogene Dunkelziffer: Wie groß ist das Risiko eines Ladendiebs, entdeckt zu werden, und von welchen Bedingungen hängt dies ab?"¹⁾

Gerechnet wurde mit einer Entdeckungsquote von 10 %, im Ergebnis lag sie noch darunter. Von den 40 geplanten Diebstählen blieben 39 unentdeckt, einer wurde nicht ausgeführt, da sich der "Dieb" beobachtet fühlte. Schlußfolgerungen, warum der "Dieb" nicht entdeckt wurde, wurden aus den Angaben des Beobachters gezogen: Aufbau des Ladens, Verhalten des Verkaufspersonals und der Kunden ²⁾.

Als Ergebnis dieses Experiments läßt sich festhalten³⁾, daß die Entdeckungsquote unter 10 % liegt. Mit anderen Worten, das Verhältnis der entdeckten zu den nicht entdeckten Diebstählen, also die Dunkelzifferrelation, beträgt mehr als 1 : 9.

3.1.2 Die teilnehmende Beobachtung

"Die teilnehmende Beobachtung ist die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch einen Beobachter, der an den Interaktionen teilnimmt und von den anderen Personen als Teil ihres Handlungsfeldes angesehen wird"⁴⁾. Dabei kann es sich um offene oder versteckte teilnehmende Beobachtung handeln. Bei der letzteren gibt der Forscher sich nicht als solcher zu erkennen.

Entscheidendes Kriterium für die teilnehmende Beobachtung ist die Übernahme einer konkreten sozialen Rolle und das entsprechende Verhalten, also die Mitgliedschaft

1) Blankenburg 1973, S. 126 f

2) ders. 1973, S. 132

3) Zur Klarstellung sei nochmals darauf hingewiesen, daß "Ergebnis" nicht mit "Ertrag" gleichzusetzen ist, vgl. die Ausführungen unter 1.1

4) Friedrichs 1973, S. 288

in dem untersuchten sozio-kulturellen System¹⁾. Die übrigen Mitglieder dürfen in dem Forscher nicht den Beobachter mit rein wissenschaftlichem Interesse sehen.

Diese empirische Methode ermöglicht Aussagen über wirkliches Verhalten, ohne wie z.B. bei Befragungen befragten zu müssen, Auskunft über Einstellungen, Meinungen, Gefühle etc. zu erhalten²⁾.

Als Beispiel für eine versteckte teilnehmende Beobachtung soll hier die Untersuchung von Humphreys über homosexuelle Akte kurz geschildert werden, die auch die methodischen Probleme deutlich werden läßt³⁾.

Die Beobachtung von sexuellen Begegnungen in öffentlichen Toiletten erwies sich schon deshalb als schwierig, weil jeder Mann, der länger als fünf Minuten in einer öffentlichen Toilette verweilt, sich als Beamter der Sittenpolizei verdächtig macht. Wegen der Strafandrohung⁴⁾ des Verhaltens, das auch von der Gesellschaft im allgemeinen verurteilt wird, sind die regelmäßigen Toilettenbesucher beim Betreten von Fremden äußerst vorsichtig und mißtrauisch. Die Angst und das Mißtrauen in den Toiletten macht somit eine Rolle notwendig, die des Aufpassers. Er steht am Fenster oder an der Tür, um die Umgebung und die Wege zum Gebäude überschauen zu können. Wenn sich jemand nähert, hustet er. Er nickt, wenn er den Kommenden als regelmäßigen Besucher erkennt oder die Luft rein ist. Die Aufpasser lassen sich in drei Gruppen unterteilen, die der "Warter", die auf andere warten oder verabredet sind, sie wollen selbst Mitspieler werden, die der Masturbanten, die bei der Beobachtung sexueller Akte autoerotisch aktiv werden und die der Voyeurs, die offenbar sexuelle Stimulation und Lust aus der Beobachtung der anderen ziehen. Die Rolle des Aufpasser-Voyeurs ist für den Beobachter am geeignetsten, sie ist als einzige nicht manifest sexueller Natur. Sie erlaubt, sich im Raum frei zu bewegen und alles zu beobachten, ohne den Verdacht der Probanden zu wecken oder die Aktivitäten sonstwie zu stören.

1) Mayntz u.a. 1971, S. 100

2) Atteslander 1971, S. 127

3) Humphreys 1973, S. 254 - 287

4) Homosexualität unter männlichen Erwachsenen ist seit dem Ersten Gesetz zur Reform des Strafrechts vom 28. 6. 1969 in der Bundesrepublik straffrei.

Im ersten Jahr seiner Untersuchung vom April 1966 bis zum April 1967 beobachtete Humphreys etwa 120 sexuelle Begegnungen in 19 Toiletten in 5 Parks der Stadt. Nach vielen unsystematischen Beobachtungen entwickelte er ein Beobachtungsschema, in das er seine Beobachtungen eintrug. Vom März bis August 1967 führte er 50 und ein kooperierender Proband zur Kontrolle 30 systematische Beobachtungen durch, die im wesentlichen seiner Analyse zugrunde gelegt werden.

Weitere Beispiele der teilnehmenden Beobachtung und der damit verbundenen methodischen Schwierigkeiten sind die Untersuchungen von Haferkamp¹⁾, der Mitarbeiter in Gruppen von Ladendieben, Drogensüchtigen und Rockern einschleuste, und von Kürzinger²⁾, der in Polizeiuniform die Vorgänge bei Strafanzeigen beobachtete.

3.1.3 Die Befragung

"Die Befragung ist die wohl am häufigsten angewandte sozialwissenschaftliche Forschungsmethode."³⁾

Sie wird in mündlicher Form, also in einem Interview, oder in schriftlicher Form vorgenommen. In der Dunkelfeldforschung ist das standardisierte Interview am gebräuchlichsten. Es bezieht sich auf einen Fragebogen, dessen Fragen festgelegt sind und mit dem gleichen Wortlaut und in der gleichen Reihenfolge allen Befragten gestellt wird.⁴⁾ Die Fragen sind zumeist geschlossen, d.h. die Antwortmöglichkeiten sind teilweise oder ganz im voraus festgelegt. Der Spielraum des Interviewers ist somit minimal, er hat keine Freiheit "Fragen zu formulieren oder neu zu formulieren, Fragen zu stellen, die in dem individuellen Fall besonders anwendbar erscheinen, oder die Reihenfolge der Themen zu ändern, um sie der spontanen Gedankenfolge des Befragten anzupassen".⁵⁾ Der Vorteil der "Geschlossenheit" liegt in der Eindeutigkeit und Vergleichbarkeit der Befragungsergebnisse⁶⁾.

1) Haferkamp 1975

2) Kürzinger 1977

3) Mayntz u.a. 1971, S. 103

4) König 1969, S. 39

5) ders. 1969, S. 39; vgl. Atteslander 1971, S. 77

6) Mayntz u.a. 1971, S. 109

Welchen Einfluß es haben kann, ob eine geschlossene oder offene Frage gestellt wird, zeigt folgendes Beispiel.

Im Rahmen der Stuttgarter Opferbefragung interessierte Stephan, inwieweit die Kriminalität allgemein als Problem der Stadt Stuttgart wahrgenommen wird ¹⁾. Hierzu stellte er zwei Fragen. In der ersten wurde allgemein nach den fünf wichtigsten Problemen der Stadt Stuttgart gefragt. Dies war also eine offene Frage. Bei der zweiten Frage sollten die Versuchspersonen angeben, welchen Rangplatz die Kriminalität unter den zehn wichtigsten Problemen der Stadt Stuttgart einnimmt. Hierbei handelte es sich um eine geschlossene Frage, denn die Antwortmöglichkeit war insoweit vorgegeben, als der Kriminalität der Rangnummer eins bis zehn zugeordnet werden konnte.

Bei der ersten Frage nahm die Kriminalität den achten Rangplatz ein, da nur 13 % der Befragten sie an erster, zweiter oder dritter Stelle genannt hatten. Bei der zweiten Frage, in der Kriminalität ausdrücklich erwähnt war, setzten 36 % der Befragten sie auf den ersten, zweiten oder dritten Rangplatz.

Bei der Befragung muß nicht zwangsläufig der Interviewer alle Fragen und Antwortmöglichkeiten vortragen, vielmehr wird es auch oft dem Befragten überlassen, im Beisein des Interviewers den Fragebogen selbst auszufüllen ²⁾.

Die Befragungsmethode wird nicht zuletzt deshalb in der Dunkelfeldforschung fast ausschließlich verwendet, weil sie bei relativ gut standardisiertem Interview "für eine große Zahl von Personen je nach Umfang des Fragebogens und der Bereitschaft der Befragten zur Mitarbeit sehr viele Informationen" liefert ³⁾. Dabei bedient man sich der Täter-, Opfer- und Informantenbefragung.

1) Stephan 1976, S. 111 ff

2) Goode/Hatt 1969, S. 161

3) Friedrichs 1973, S. 208

3.1.3.1 Die Täterbefragung

Bei dieser Verfahrensweise werden Versuchspersonen befragt, ob sie schon einmal oder öfter bestimmte Straftaten oder Delinquenzhandlungen begangen haben¹⁾. Die Versuchspersonen entstammen zumeist einer Zufallsstichprobe der zu untersuchenden Population wie z.B. Schüler, Studenten und andere Bevölkerungsgruppen. Der Zeitraum, auf den sich die Befragung erstreckt, wird zumindest in den neueren Untersuchungen auf etwa ein Jahr begrenzt. Diese Methode wurde wahrscheinlich zum ersten Mal in den Jahren 1940 bis 1942 von Porterfield verwendet. Ob sie schon in der "Cambridge Somerville Youth Study" angewandt wurde, läßt sich den Publikationen nicht sicher entnehmen²⁾. Diese Studie dauerte von 1935 bis 1945 und erbrachte unter anderem Ergebnisse zum Dunkelfeld, die von Murphy u.a. 1946 berichtet wurden³⁾.

3.1.3.2 Die Opferbefragung

Bei dieser Verfahrensweise werden die Versuchspersonen darüber befragt, ob sie selbst oder andere Personen während eines bestimmten Zeitraumes Opfer bestimmter Delikte wurden. Der Kreis der Versuchspersonen wurde hier auf Haushaltsvorstände⁴⁾ und kommerzielle Unternehmen⁵⁾ ausgeweitet⁶⁾.

-
- 1) vgl. Kaiser 1973, S. 137 f
 - 2) Powers/Witmer 1951; Murphy u.a. 1946, S. 686 - 696
 - 3) tabellarische Darstellung von 52 Täterbefragungen, siehe S. 111 - 119
 - 4) Ennis 1967; Biderman 1967; Stephan 1976
 - 5) Dinitz 1973; Reiss 1967; U.S. Department of Justice 1975, 1976, 1976 a; dass. 1976 b, 1977
 - 6) tabellarische Darstellung von 26 Opferbefragungen siehe S. 115 - 119

3.1.3.3 Die Informantenbefragung

Hier wird nicht nach selbst begangenen oder erlittenen Taten gefragt, sondern danach, ob die Versuchspersonen Auskunft über kriminelle oder delinquente Aktivitäten anderer Personen geben können. Diese Methode benutzte z.B. Gold¹⁾. Er ließ sich von seinen Informanten die Namen von Tätern angeben, um deren Angaben anhand denen der Informanten überprüfen zu können. Lösel²⁾ und Brusten/Hurrelmann³⁾ benutzten Lehrer als Informanten über das Verhalten von Schülern. Eine andere Art der Informantenbefragung führten Stephan/Villmow⁴⁾ und Treiber⁵⁾ durch. Sie befragten die Informanten, ob ihnen Personen bekannt seien, die Delikte begangen haben, oder ob sie von solchen gehört hätten. Nach Namen und Adressen der Täter fragten sie nicht. Treiber verglich die Gesamtzahl der selbst begangenen Delikte mit der der von den Informanten angegebenen Delikte, um Rückschlüsse auf den Wahrheitsgehalt der Angaben ziehen zu können.

Ähnlich gingen Stephan/Villmow vor. Da ihrer Untersuchung eine Totalerfassung der 14 - 26jährigen männlichen Personen einer badischen Mittelstadt zugrunde lag, konnten sie erwarten, daß die Zahl der in der Informantenbefragung angegebenen Delikte die der in der Täterbefragung überstieg. Diese Annahme wurde bestätigt. Die Erklärung hierfür liegt darin, daß die Täter von ihren Taten anderen, besonders im Personennahkreis, berichten, oder bei der Begehung der Tat selbst Freunde oder Gruppenmitglieder anwesend sind, die sich nicht aktiv beteiligen. So erscheint die Tat in der Täterbefragung nur einmal, in der Informantenbefragung dagegen mehrmals, da sie von verschiedenen Personen berichtet wird.

1) Gold 1966, 1970

2) Lösel 1975

3) Brusten/Hurrelmann 1973

4) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

5) Treiber 1973

Es muß also festgehalten werden, daß es verschiedene Arten der Informantenbefragung gibt, solche, bei der die Täter anonym bleiben, und andere, bei der die Namen der Täter angegeben werden. Als "echte" Informantenbefragung kann nur die von Gold bezeichnet werden, da nur er aufgrund der erhaltenen Informationen gezielt die bezeichneten Täter nach den begangenen Delikten befragte.

Eines aber haben die Informantenbefragungen gemeinsam. Sie sind nie alleiniger Forschungsgegenstand einer Untersuchung, wie es z.B. bei den Täter- und Opferbefragungen meistens der Fall ist, sondern sie werden meistens mit einer Täterbefragung kombiniert durchgeführt¹⁾, bei Stephan/Villmow und Treiber zusätzlich noch mit einer Opferbefragung. In allen Untersuchungen dienen sie der Wahrheitsüberprüfung der Angaben.

Deshalb geht Schwinds Einwand, daß die Informantenbefragungen völlig unbrauchbar seien, da sie wegen möglicher Mehrfachnennung eines Delikts nicht mit den Kriminalstatistiken zu vergleichen sind, gänzlich fehl²⁾. Er verkennt ihre bisherige Funktion.

Bei der Darstellung der Dunkelfelduntersuchungen werden die Informantenbefragungen nicht getrennt aufgeführt³⁾. Sie finden sich bei den jeweiligen Hauptuntersuchungen.

3.2 Probleme und Fehlerquellen

Eser nennt einige Probleme, die die hier behandelten Methoden gleichermaßen betreffen. Sie ergeben sich aus dem natürlichen Interesse von Strafverfolgungsbehörden an den Informationen, die Untersuchungen über kriminelles Verhalten liefern. So weist Eser daraufhin, "daß die dem Probanden gegebene Zusicherung voller Diskretion im Ernstfall nur Papierwert hätte"⁴⁾. Das For-

- 1) einzige Ausnahme bildet Stephans Opferuntersuchung, vgl. Stephan 1976, S. 183
- 2) Schwind 1975, S. 22 f
- 3) tabellarische Darstellungen der Untersuchungen auf den Seiten 81 - 89 und 115 - 119
- 4) Eser 1971, S. 103

schungsmaterial unterliegt dem Beschlagnahmerecht nach § 94 der Strafprozeßordnung, das sich auf alle Gegenstände erstreckt, die als Beweismittel für die Untersuchung von Bedeutung sein können. Eine Beschlagnahmefreiheit gemäß § 97 der Strafprozeßordnung greift nicht ein, da dem Forscher kein Zeugnisverweigerungsrecht zusteht. Würde er die Unterlagen den Strafverfolgungsbehörden nicht zugänglich machen, so könnte er sich wegen Begünstigung (§ 257 des Strafgesetzbuches) bzw. wegen Strafreitelung (§ 258 des Strafgesetzbuches) strafbar machen.

"Deshalb geht die rechtspolitische Frage dahin, auf welchem Wege der wissenschaftlichen Forschung auch gegenüber legitimen Strafverfolgungsinteressen der ihr nach Artikel 5 Abs. 3 GG zustehende und um ihrer Integrität willen unabdingbare Freiheitsraum gewahrt werden kann. Gewiß darf die Forschungsfreiheit dabei keinesfalls zum Deckmantel eines mißbräuchlichen Tolerierens, Animierens oder gar Faktierens mit dem Verbrechen werden. Soweit es sich jedoch um eine durch wissenschaftliche Zielsetzung und Methodik ausgewiesene Forschung handelt, wird grundsätzlich von deren Vorrang auszugehen sein."¹⁾ Als eine Lösungsmöglichkeit schlägt Eser vor, dem Forscher strafprozessuale Privilegien wie den Vertretern der Meinungs-, Informations- und Pressefreiheit zuzubilligen, also ein Zeugnisverweigerungsrecht und Beschlagnahmefreiheit der Forschungsunterlagen²⁾.

3.2.1 Probleme und Fehlerquellen beim Experiment

Das Experiment gilt als die vornehmste³⁾ und "die exakteste Form wissenschaftlicher Forschung, weil es folgende Vorteile bietet:

1) Eser 1971, S. 104

2) vgl. Kreuzer 1976, S. 147

3) Mayntz u.a. 1971, S. 168

1. Kontrolle aller zur Hypothesenprüfung bedeutsamen Variablen
2. Manipulation der Versuchsbedingungen, um den Einfluß einer oder mehrerer unabhängiger Variablen auf eine abhängige Variable festzustellen; Kausalanalyse
3. Messung der Art des Zusammenhangs zwischen zwei Variablen, möglichst durch Angabe der mathematischen Funktion, die den Zusammenhang beschreibt."¹⁾

Trotz dieser Vorteile muß das Experiment als ungeeignete Methode zur Erforschung des Dunkelfeldes bezeichnet werden. Zur Durchführung eines Experiments bedarf es komplizierter, multifaktorieller Forschungspläne, um die Komplexität der sozialen Realität entsprechend zu berücksichtigen²⁾.

Die Kontrolle aller möglichen Variablen und Störeinflüsse ist aber nicht möglich. Außerdem ließen sich nicht alle Fragen, die sich die Dunkelfeldforschung stellt, durch das Experiment beantworten. Bestimmte Deliktsarten wie z.B. Gewaltdelikte müßten schon wegen juristischer Bedenken unberücksichtigt bleiben.

Die Dunkelfeldforschung möchte auch eine deskriptive Funktion erfüllen, die Beschreibung der wirklichen Kriminalität. Das Experiment ist hierfür nicht angelegt. Es ermöglicht in erster Linie Kausalanalysen. Die Künstlichkeit der Experimentalsituation ist außerdem im Rahmen krimineller Verhaltensweisen nicht zu überwinden.

Die Größe des Dunkelfeldes ließe sich ebenfalls nicht bestimmen. Das Ergebnis der Studie von Blankenburg über Ladendiebstähle, die als Experiment methodisch einfachster Art bezeichnet werden kann, läßt sich nicht verallgemeinern. Das Risiko entdeckt zu werden,

1) Friedrichs 1973, S. 334

2) ders. 1973, S. 338

hängt von vielen Faktoren ab, z.B. von Vorgehensweise, Auftreten und Aussehen des Diebes sowie von Größe, Wert und Art des Diebesgutes usw.¹⁾ Das festgestellte Entdeckungsrisiko kann also nur für den konkreten standardisierten Diebstahl gelten. Bei der Vielzahl möglicher Varianten dürfte daher nur ein geringer Teil der tatsächlichen Diebstähle den im Experiment durchgeführten ähneln oder sogar gleichen.

Die Nichtverwendung des Experiments als Methode zur Erforschung des Dunkelfeldes in der Praxis ist auf die angeführten Probleme und die daraus folgende Ungeeignetheit zurückzuführen.

3.2.2 Probleme und Fehlerquellen bei der teilnehmenden Beobachtung

Da der Forscher seine Beobachtungen als Mitglied einer Gruppe machen möchte, muß er sich zuerst einmal Zugang zu dieser verschaffen. Ist das Ziel der Untersuchung die Beobachtung krimineller Verhaltensweisen, ist die Zugänglichkeit sicher ein größeres Problem als z.B. bei einer Untersuchung über die Reaktion des Kinopublikums auf einen bestimmten Film. Innerhalb der Gruppe muß der Forscher als Mitglied akzeptiert werden und eine geeignete Rolle finden. So könnten Schwierigkeiten auftreten, wenn eine Gruppe, die bevorzugt Gewaltkriminalität begeht, von jedem Mitglied die gleiche aktive Teilnahme verlangt. Nicht leicht dürfte es sein, sich immer nur auf die Rolle des Aufpassers beschränken zu können.

Ein weiteres Problem ist die Fremdheit der Gruppenkultur. Zuerst einmal "ist die Problematisierung des eigenen und die Aneignung des dieser Gruppe spezifischen Sinnverständnisses notwendig".²⁾ Dabei besteht die Gefahr, daß durch Fortschreitung dieses Prozesses die notwendige Distanz verlorengeht.

1) vgl. dazu Abele/Nowack 1976, S. 224 - 232

2) Nayntz u.a. 1971, S. 88

Voraussetzung für die Gültigkeit der Untersuchung ist eine objektive Berichterstattung. Eine mögliche Verzerrung kann durch die verschiedensten Faktoren eintreten. Durch eine starke Identifizierung und Annahme der Lebensgewohnheiten der Gruppe wird die Gefahr einer subjektiven Wiedergabe der Vorgänge erhöht. Durch zu starkes Engagement können einzelne Gruppenmitglieder oder Situationen unverhältnismäßig an Bedeutung gewinnen, oder in die Berichte fließen Informationen ein, die nicht allein auf Beobachtung beruhen¹⁾. Da die Berichte immer erst nachträglich verfaßt werden können, sind Fehler aufgrund von Erinnerungslücken möglich. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß durch Beobachtung nur Daten über momentanes Verhalten gewonnen werden können. Zwar findet der Beobachter eine soziale Situation vor, die das Ergebnis vorhergehender Verhaltensabläufe ist, doch Rückschlüsse auf vergangenes oder zukünftiges Verhalten sind nicht möglich²⁾. Nicht zuletzt ist eine Kontrolle des Forschers ausgeschlossen, da er zumeist in der Gruppe auf sich allein gestellt arbeitet.

Mehr Gewicht als diesen möglichen Fehlerquellen dürfte dem Umstand beizumessen sein, daß der Forscher das Verhalten der Gruppe beeinflusst. Da es sich bei dem beobachteten Verhalten um Delikte handelt, wird der Delinquent sein Verhalten zu vertuschen oder zu verheimlichen suchen, um Sanktionen zu vermeiden. Dem Forscher wird, wenn er auch nicht mit öffentlichen Institutionen in Verbindung gebracht wird, doch ein Mißtrauen gegenüberstehen. Ein natürliches Mißtrauen, das darauf beruht, daß Mitwisser durch Preisgabe ihrer Kenntnisse nachteilige Folgen für den Delinquenten auslösen können.

Ebenso möglich ist der gegenteilige Effekt, daß die Gruppenmitglieder im Sinne der sozialen Erwünschtheit handeln und möglichst viele Delikte begehen.

1) Atteslander 1971, S. 150

2) Mayntz u.a. 1971, S. 91

Eine natürliche Situation im Beisein des Forschers ist meistens nicht gewährleistet.

Weitere Argumente gegen die Geeignetheit der teilnehmenden Beobachtung als Methode der Dunkelfeldforschung liefern ethische und juristische Erwägungen. Metzger-Fregizer meint, der Forscher mache sich "in dreifacher Hinsicht schuldig: einmal gegenüber dem Opfer, zum zweiten gegenüber seinem Beobachtungsobjekt, dem er möglicherweise einige Jahre Gefängnis hätte ersparen können, zum dritten sich selbst gegenüber, was seine strafrechtliche Verantwortung anbetrifft"¹⁾. Dem Opfer gegenüber wäre eine Teilnahme schon aus ethischen Gründen nicht zu vertreten. Als Beispiel ist die Teilnahme an Aktivitäten einer Rockerbande denkbar, die wahllos Passanten zusammenschlägt. Die strafrechtliche Verantwortung des Forschers kann durch Beihilfe, wenn auch nur physischer Art, Anstiftung oder Täterschaft begründet werden. Der notwendige Aufwand finanzieller und zeitlicher Art spricht ebenso gegen diese Methode. Die gefundenen Ergebnisse bezögen sich nur auf eine kleine Gruppe und ließen sich nicht verallgemeinern. Im Hinblick auf Einzeltäter versagt diese Methode vollständig.

Im Ergebnis ist festzuhalten, daß auch die teilnehmende Beobachtung wie das Experiment als Methode der Dunkelfeldforschung nicht geeignet ist.

3.2.5 Probleme und Fehlerquellen bei der Befragung

Das erste Problem der Befragungsmethode liegt darin, daß nicht direkt soziales Verhalten erfaßt wird, sondern nur Verbal-Verhalten. "Wir erhalten durch Fragen vor allem Hinweise auf die Bewertung sozialen Verhaltens, also Informationen, welche bereits durch einen sozialen Filter verändert worden sind"²⁾.

Beispiele dafür, daß tatsächliches Verhalten nicht mit den Aussagen über dies Verhalten übereinstimmt, gibt es viele³⁾.

1) Metzger-Fregizer 1974, S. 230

2) Alteslander 1971, S. 74 f

3) vgl. die erste entsprechende Untersuchung von La Fiere 1934, S. 220 - 237

Das Statistische Bundesamt verglich die Angaben der Haushalte über das Nettoeinkommen in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe Januar 1969 mit den Angaben in den Haushaltsbüchern des gleichen Monats über die tatsächlich erzielten Einkünfte. In 37 % wird das Einkommen zu niedrig, in 11 % der Fälle zu hoch angegeben. Dies bedeutet eine Übereinstimmung der Ergebnisse nur bei 52 % der befragten Haushalte¹⁾.

Ein weiteres Beispiel berichtet Kürzinger. Er stellte fest, daß 29 % der befragten Personen, die als Anzeigerstatter bei der Polizei feststanden, behaupteten, gar keine Anzeige erstattet zu haben²⁾.

Inwieweit man überhaupt von verbalen Aussagen auf tatsächliches Verhalten schließen kann, hängt nach Friedrichs im wesentlichen mit drei Problemen zusammen:

- "1. Versteht der Befragte das gleiche unter der Frage/ den Antwortvorgaben wie der Forscher?
2. Sagt der Befragte, was er denkt?
3. Handelt der Befragte so, wie er sagt?"³⁾

Diese Probleme werden vielfach unter den Begriffen "Validität" und "Reliabilität" bzw. "Gültigkeit" und "Zuverlässigkeit" erörtert.

"Die Validität einer Messung bezieht sich auf die Frage, ob das gemessen wird, was gemessen werden sollte"⁴⁾. Das heißt, die Fragen müssen gültige Indikatoren für die theoretisch konzipierten Merkmalsdimensionen sein, die gemessen werden sollen⁵⁾.

Die Reliabilität (Zuverlässigkeit) bezieht sich auf die Stabilität und Genauigkeit der Messungen sowie die Konstanz der Meßbedingungen⁶⁾.

1) vgl. Friedrichs 1973, S. 223

2) Kürzinger 1977

3) Friedrichs 1973, S. 224

4) ders. 1973, S. 100

5) Mayntz u.a. 1971, S. 120

6) Friedrichs 1973, S. 102

Sie kann z.B. in einem Re-Test überprüft werden, d.h. die Befragung wird bei den gleichen Versuchspersonen mit dem gleichen Fragebogen nach einer gewissen Zeit wiederholt. Eine hohe Übereinstimmung in den Ergebnissen spricht für eine hohe Reliabilität.

Verfahren zur Überprüfung der Validität und Reliabilität dienen dazu, mögliche Fehlerquellen zu berücksichtigen und eventuell auszuschließen. So kann es keine Bedeutung haben, wenn Autoren diese Begriffe nicht einheitlich verwenden.

Nye und Short sehen z.B. die Gruppe der "overconformers", d.h. diejenigen, die erkennbar zuviele Delikte als begangen angeben, und die Gruppe der "non-cooperators", d.h. diejenigen, die widersprüchliche Angaben machen, als Problem der Reliabilität an¹⁾. Da es nicht um die Zuverlässigkeit des Meßinstrumentes geht, sondern um die Überprüfung der Wahrheit der Antworten durch Vergleich der Interviewdaten untereinander, wird dieses Problem allgemein unter dem Begriff "Validität" erörtert²⁾.

Anttila zählt in ihrem Kapitel über Zuverlässigkeit und Gültigkeit der gefundenen Ergebnisse eine Reihe von Fehlerquellen auf, ohne jedoch zu sagen, welche Fehlerquellen bzw. Überprüfungsverfahren sie welchem Begriff zuordnet³⁾.

Eine strenge Trennung zwischen diesen Begriffen wird von den meisten Autoren nicht vollzogen.

In der sozialwissenschaftlichen Literatur werden Validität und Reliabilität als eigenständige Begriffe behandelt. Unter ihnen läßt sich jedoch ein Abhängigkeitsverhältnis bestimmen. Die Gültigkeit von Befragungsdaten setzt voraus, daß das Meßinstrument zuverlässig ist. Wird z.B. die Frage nach einem begangenen Diebstahl wiederholt in aufeinanderfolgenden Befragungen von einer Versuchsperson bejaht, obwohl der angegebene Dieb-

1) Nye/Short 1957, S. 327

2) Atteslander 1971, S. 114

3) Anttila/Jaakkola 1966, S. 12 f

stahl rechtlich als Betrug zu werten ist, so ist das Meßinstrument zuverlässig, das gewonnene Ergebnis aber nicht valide. Dies kann z.B. an der Ungenauigkeit der Frageformulierung liegen. Das Beispiel zeigt, daß die Validität einer Untersuchung die Reliabilität des Meßinstrumentes voraussetzt. Es ist daher gerechtfertigt, die Frage der Reliabilität neben anderen möglichen Fehlerquellen zu erörtern, wenn Aussagen zur Validität von Dunkelfelduntersuchungen gemacht werden sollen.

Für die Bestimmung des Ertrages von Dunkelfelduntersuchungen ist die Gültigkeit der gefundenen Ergebnisse ein wesentliches Kriterium. Auf die Gültigkeit (Validität) kann eine große Zahl von Faktoren bzw. Fehlerquellen Einfluß nehmen, wozu auch die Reliabilität zählt.

Im folgenden soll deshalb nur noch von "Fehlerquellen" bzw. "Fehlereinflüssen" gesprochen werden, eine Aufteilung der Überprüfungsverfahren von Fehlerquellen unter die Begriffe Validität und Reliabilität entfällt somit. Damit wird auch dem unterschiedlichen Gebrauch und den unterschiedlichen Bezugspunkten derselben Begriffe Rechnung getragen.

Ein allgemeines Problem ist z.B. das der Standardisierung des Interviews bzw. Fragebogens. Je höher der Grad der Standardisierung ist, umso eher lassen sich die gefundenen Ergebnisse vergleichen. Damit ist aber noch nichts darüber gesagt, ob alle Versuchspersonen die Fragen gleich verstehen. Dies erscheint wegen der Schichtgebundenheit der Sprache keineswegs sicher, auch wenn das Interview seinen ungefähren Gesprächscharakter behält¹⁾. Hinzu kommt, "daß in der Oberschicht die Widerstände gegen vorformulierte Antworten hoch sind, während in der unteren Unterschicht Probleme der Informiertheit und der Formulierung der Antworten beim Befragten auftreten"²⁾.

1) Mayntz u.a. 1971, S. 107

2) Friedrichs 1973, S. 208 f

Weitere die Gültigkeit einer Untersuchung beeinflussen-
de Faktoren sind z.B. die Dauer und der Ort des Inter-
views sowie die Anwesenheit Dritter.

Eine wichtige Rolle spielt auch die Antworthemmung des
Befragten, die jedoch durch geschickte Frageformulie-
rung abgebaut werden kann. "Dabei kann nicht ausgeschlos-
sen werden, daß ein Befragter sich zu einem Denken oder
Handeln bekennt, das er gar nicht vollzogen hat"¹⁾.

Die Erhebungssituation kann eine Fülle von Fehlerquel-
len beinhalten, so daß schon die Folgerung gezogen wur-
de, die Ergebnisse von Interviews seien nicht vergleich-
bar, da strenggenommen auch die Erhebungssituationen
nicht vergleichbar seien²⁾.

Dies macht deutlich, welches besondere Gewicht auf die
methodischen Probleme bei der Erhebung von Daten zum
Dunkelfeld zu legen ist, um Aussagen über die Gültig-
keit der erhobenen Daten und damit über den Ertrag von
Dunkelfelduntersuchungen machen zu können. Im folgenden
werden einzelne mögliche Fehlerquellen erörtert, von
denen der Verfasser meint, daß ihre Behandlung in einer
Dunkelfelduntersuchung, die den methodischen Standards
der modernen Sozialwissenschaften entsprechen soll,
nicht fehlen dürfte, da ihnen speziell bei Fragen zum
Dunkelfeld besondere Bedeutung zukommt. Inwieweit sie
berücksichtigt wurden, ist den Tabellen zu entnehmen³⁾.

3.2.3.1 Zusicherung der Anonymität

Ob die Zusicherung der Anonymität auf die Antworten
des Befragten einen Einfluß hat, wird nicht unabhän-
gig vom Thema der Untersuchung sein. Je unkonventio-
neller das besprochene Thema ist, umso mehr ist die
Anonymität eine Voraussetzung für die Aufrichtigkeit
der Antworten bzw. dafür, überhaupt Antworten zu er-
halten⁴⁾.

1) Mayntz u.a. 1971, S. 111

2) vgl. Friedrichs 1973, S. 220

3) Tabellen S. 81 -89, 115 - 119

4) Noelle 1963, S. 50

Fragen zur Kriminalität, die den Befragten selbst betreffen und einen Eingriff in seine Intimsphäre darstellen, gehören zu einem unkonventionellen Thema.

Bei Täterbefragungen, die sich auf selbst begangene Delikte beziehen, muß die Beantwortung für den Befragten besonders problematisch sein. Das Geständnis eines Deliktes kann eine Fülle von nachteiligen Konsequenzen beruflicher, finanzieller, allgemein gesellschaftlicher oder sonstiger Art mit sich bringen, wenn nicht absolut gesichert ist, daß die Informationen nur zu rein wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden und außenstehenden Personen nicht zugänglich sind. Da hierauf der Befragte keinen Einfluß haben kann, kommt es entscheidend darauf an, sein Vertrauen zu gewinnen. Schließlich wird der Befragte auch berücksichtigen, daß er durch die Freigabe seiner Informationen keinen unmittelbaren Vorteil erlangt, von den gelegentlich gezahlten Entschädigungen für die Interviewdauer einmal abgesehen, sondern nur ein Risiko eingeht.

Anonymität bedeutet für den Befragten Konsequenzlosigkeit seiner Antworten¹⁾. Ist sie nicht gewährleistet, wird man mit Verzerrungen rechnen müssen. Noelle kommt zu dem Schluß, die "Freiheit und Leichtigkeit des Interviews auch in Fragen, die man sonst nicht offen zu besprechen pflegt, sind zu einem guten Teil das Ergebnis der statistischen Anonymität"²⁾. Bei glaubhafter Sicherstellung der Anonymität scheinen sich die Angaben so auszuwirken, daß sie sich weniger stark an den geltenden sozialen Normen orientieren³⁾.

Empirische Untersuchungen über die Auswirkungen der Zusicherung der Anonymität auf die Antworten gibt es speziell bei Dunkelfelduntersuchungen kaum. Zwar wurden gelegentlich keine Unterschiede zwischen anonymen und nichtanonymen Befragungen festgestellt, doch hier-

1) Noelle 1963, S. 50

2) dies. 1963, S. 145

3) Esser 1974, S. 121

bei handelte es sich um Untersuchungen aus dem soziologischen Bereich. Man kann aber davon ausgehen, daß die Auswirkungen der Zusicherung von der Befürchtung einer persönlichen Gefährdung des Befragten abhängt¹⁾.

Anttila berichtet von einer Dunkelfelduntersuchung, in der sowohl Gruppen- als auch Einzelinterviews durchgeführt wurden, um den Einfluß der Anonymität auf die Befragten zu testen²⁾. Die Ergebnisse zeigen einen positiven Zusammenhang zwischen dem Grad der Anonymität und der Zahl der angegebenen Delikte³⁾.

Das Vertrauen in die völlige Anonymität kann auch den Effekt bewirken, daß Befragte nicht begangene Delikte angeben, um sich z.B. vor dem Interviewer wichtig zu machen. Die Zahl dieser Fälle kann man aber gering veranschlagen. Im übrigen gibt es hier noch eine mögliche Überprüfung durch das Aussortieren der sogenannten "overconformers"⁴⁾.

In der Praxis wird man davon ausgehen können, daß trotz Anonymität weniger Delikte zugegeben als tatsächlich begangen werden⁵⁾.

Für Opferbefragungen gilt im wesentlichen das gleiche, wenn auch hier wegen der niedrigeren Gefährdung des Befragten die Anonymität nicht die Rolle im gleichen Maße wie bei Täterbefragungen spielt. Andererseits kann darauf das Opfer aus anderen Gründen großen Wert legen. Hier können die gleichen Gründe, die für die Nichtanzeige eines Delikts entscheidend sind, eine Bedeutung haben wie z.B. Scham bei Sexualdelikten, Angst vor dem Täter oder eigenes Fehlverhalten, das erst die Tat ermöglichte.

1) Esser 1974, S. 121

2) Anttila/Jaakkola 1966, S. 10

3) vgl. auch Elmhorn 1969, S. 117; ebenso Quensel 1971, S. 249, der dies bei den höheren Schichten findet

4) siehe unten 3.2.3.6

5) vgl. dazu auch Villmow 1976, S. 173 - 175

Bei Dunkelfelduntersuchungen wird man der Zusicherung der Anonymität besonders Beachtung schenken müssen, um nicht Verzerrungen in den Ergebnissen hinnehmen zu müssen.

Trotz gegenteiliger Versicherung durch die Forscher ist oft eine Identifikation der Befragten anhand der ausgefüllten Fragebogen möglich¹⁾. In solchen Fällen wird regelmäßig viel Mühe darauf verwendet, den Probanden die Anonymität glaubhaft zu machen. So waren in Lösels Untersuchung die Fragebogen, die von den Schülern in ihren Klassen ausgefüllt wurden, fortlaufend nach einem bestimmten Schlüssel verteilt. Die Verteilung und Zuordnung der Fragebogen sah für die Schüler wie zufällig aus. Während sie durch einen Test sehr beschäftigt waren, notierte im Hintergrund der Lehrer unauffällig die namentliche Sitzordnung der Schüler. Die ausgefüllten nummerierten Fragebogen konnten somit später den Schülern wieder zugeordnet werden. Auf diese Art und Weise sollte die Gültigkeit der Angaben durch einen Vergleich mit den Beurteilungen der Lehrer über die Schüler überprüft werden.

Aber auch Untersuchungen, in denen die Angaben anhand von offiziellen Statistiken geprüft werden sollen oder bei denen eine Wiederholungsbefragung durchgeführt wird, um die Daten beider Befragungen zu vergleichen, setzen eine Durchbrechung der Anonymität voraus.

Aus methodischer Sicht wird man das Erfordernis des Merkmals Anonymität als erfüllt ansehen müssen, wenn die Probanden daran glauben und dem Forscher vertrauen. Die Durchbrechung der Anonymität stellt sich demnach nur noch als ethisches Problem dar. Da nicht überprüft werden kann, ob das Vertrauen wirklich vorhanden ist, bleibt nur die Möglichkeit, auf die Zusicherung der Anonymität oder der vertraulichen Behandlung abzustellen.

1) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 178 f; Lösel 1975, S. 118 f

Während bei den Opferbefragungen **fast** jede zweite Untersuchung keine Anonymität zusicherte¹⁾, war dies nur bei 8 von 52 Täterbefragungen der Fall²⁾. Mit den anonymen Täterbefragungen gleichgesetzt wurden 5 Untersuchungen, die lediglich eine vertrauliche Behandlung der Daten zugesagt hatten.

3.2.3.2 Gedächtnisfehler

Um bei Befragungen, die sich auf in der Vergangenheit liegende erlittene oder begangene Straftaten beziehen, gültige Ergebnisse zu erlangen, muß das Gedächtnis der befragten Personen ausreichend gut sein. Sie müssen sich also an die während des erfragten Zeitraumes erlittenen oder begangenen Delikte noch zum Zeitpunkt der Befragung erinnern. Das Erinnerungsvermögen der Befragten wird unterschiedlich sein. Es wird auch von der Art des Deliktes abhängen. Man kann annehmen, daß schwerer wiegende Vorfälle länger im Gedächtnis bleiben als bloße Bagatelldelikte.

Dies wird von Stephan bestätigt. Im Rahmen der Stuttgarter Opferbefragung stellte er auch auf das ganze Leben bezogene Fragen nach erlittenen Delikten. Diese Ergebnisse zeigen eine völlig andere Kriminalitätsstruktur als die Ergebnisse der Fragen, die sich auf die letzten 12 Monate bezogen. Die Differenzen weisen daraufhin, daß je größer der zeitliche Abstand ist, desto eher Delikte schwerwiegender Art berichtet werden³⁾.

-
- 1) Aromaa 1974; Aromaa/Leppä 1973; Crosby/Snyder 1970; Dinitz 1973; Gagnon 1965; Kirkpatrick 1957; Kleinman/David 1973; Reynolds/Blyth 1975; Small Business Administration 1969; Thornberry/Figlio 1974; Wilson/Brown 1973
 - 2) Dentler/Monroe 1961; Erickson/Empey 1963; Gipser 1975; LeBlanc 1971, 1975; Murphy/Shirley/Witmer 1946; Olofsson 1971; Thornberry/Figlio 1974; Tribble 1975
 - 3) Stephan 1976, S. 186

Bei einer Befragung ohne zeitliche Beschränkung ist es höchst unwahrscheinlich, daß die im gesamten Lebenslauf vorgefallenen Delikte berichtet werden. "Deshalb erscheint es notwendig, den erfragten Zeitraum verhältnismäßig eng zu fassen."¹⁾ Auch Hood und Sparks sehen die Vergeßlichkeit als großes Problem an. Abgesehen davon, daß die Befragten erlittene Delikte in einen anderen Zeitraum verschieben, fällt es den meisten schwer, sich an längere Zeit zurückliegende Schädigungen zu erinnern. Hood und Sparks meinen daher, die befriedigendste Methode der Befragung bestünde darin, eine sehr große Zahl von Personen nach den in den letzten drei Monaten erlittenen Delikten zu befragen. Dies wäre allerdings eine sehr kostspielige Angelegenheit²⁾. Für Täterbefragungen schlagen sie eine Zeitspanne von höchstens einem Jahr vor³⁾.

Ein weiterer Nachteil von Untersuchungen ohne zeitlich beschränkten Erfragungszeitraum besteht darin, daß ein Vergleich der Zahlen der angegebenen Delikte mit den der Polizei während eines bestimmten Zeitraumes gemeldeten Delikten nicht möglich ist⁴⁾.

Ebenso läßt sich über das Verhältnis der gemeldeten zu den bei den Befragungen berichteten Delikten, also über die Dunkelzifferrelation, keine Aussage machen.

Der Einfluß auf die Zahl der berichteten Delikte durch Gedächtnisfehler wurde von Amelang und Rodel empirisch nachgewiesen. Sie befragten in einem Gruppenversuch insgesamt 103 männliche Berufsschüler nach 30 begangenen Straftaten unterschiedlicher Schwere. 53 dieser Schüler sollten die Häufigkeit der im letzten Jahr begangenen Taten angeben, 50 Schüler die der in den letzten fünf Jahren. Die Gruppe I, die nach den Delikten des letzten Jahres befragt wurde, gab insgesamt 7018 Straftaten an, die Gruppe II dagegen 9461 Taten, bezogen auf die letzten fünf Jahre. Man hätte erwarten können, daß

1) Kaiser 1973, S. 144

2) Hood/Sparks 1970, S. 32

3) dies. 1970, S. 34

4) dies. 1970, S. 19

die Gruppe II ein Vielfaches gegenüber der Zahl der von Gruppe I berichteten Delikte angeben würde. Es ergaben sich aber nur bei sechs von dreißig Delikten signifikante Unterschiede. Die überraschend geringe Differenz in den beiden Gruppen zeigt die Notwendigkeit, den erfragten Zeitraum angemessen zu beschränken¹⁾.

Die Mehrzahl der hier berücksichtigten Täterbefragungen, nämlich 28 von 52 Untersuchungen, beschränkte den Befragungszeitraum nicht²⁾. Dagegen wurde er von einer Untersuchung auf 3 Monate³⁾, von 10 auf 1 Jahr⁴⁾, von 3 auf 3 Jahre⁵⁾, von einer auf 4 Jahre⁶⁾, von 3 auf 5 Jahre⁷⁾, von einer auf 6 Jahre⁸⁾, von einer auf die Zeit nach dem 15. Lebensjahr⁹⁾, von einer auf das Alter zwischen 14 und 18 Jahren und die Zeit nach dem 18. Lebensjahr¹⁰⁾ und von 3 auf die Kindheit bis zum 14. Lebensjahr¹¹⁾ beschränkt.

-
- 1) Amelang/Rodel 1970, S. 175 ff
 - 2) Akers 1964; Amelang/Rodel 1970; Andenäs/Sveri/Hauge 1960; Anttila/Jaakkola 1966; Belson 1969; Christie/Andenäs/Skirebekk 1965; Dentler/Monroe 1961; Elmhorn 1965, 1969; Erickson/Empey 1963; Forssman/Gentz 1962; Gibson 1967; Gipser 1975; Gould 1969; Kirchhoff 1975; ders. (Replikationsstudie) 1975; Kreuzer 1975, 1975 a; Nyquist/Strahl 1960; Olofsson 1971; Porterfield 1943, 1946; Quensel 1971; Quensel, Stephan u. Edelgart 1970; Short/Bye 1958; Stangeland/Hauge 1974; Thornberry/Figlio 1974; Vaz 1966, 1969; Voss 1963, 1966; Wallerstein/Wyle 1947; West/Farrington 1973
 - 3) Treiber 1973
 - 4) Brusten/Hurrelmann 1973; Clark/Wenninger 1962; Hinde-lang/Weis 1975; Hirschi 1969; Lösel 1975; Lösel/Wüstendörfer 1976; McDonald L. 1969; Schöch 1976; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Tribble 1975
 - 5) Gold 1966, 1970; Junger-Tas 1976; LeBlanc 1971, 1975
 - 6) Amelang/Wantoch 1971
 - 7) Amelang 1971; Jongman/Veendrick 1973; Murphy/Shirley/Witmer 1946
 - 8) Jongman 1971
 - 9) Buikhuisen/Jongman/Oving 1969
 - 10) Schwind 1973
 - 11) Merschmann/Walter/Höhner 1976; Walter/Merschmann/Höhner 1975; Remschmidt/Merschmann/Walter 1975

Eine größere Beachtung findet der Befragungszeitraum bei den 26 Opferbefragungen. Er wurde von 5 Untersuchungen nicht ¹⁾, von einer auf 3 Monate ²⁾, von einer auf 6 Monate ³⁾, von einer auf 8 Monate ⁴⁾, von 13 auf 1 Jahr ⁵⁾, von einer auf 2 Jahre ⁶⁾, von einer auf 4 Jahre ⁷⁾, von einer auf 5 Jahre ⁸⁾, von einer auf die Kindheit ⁹⁾ und von einer auf die Dauer des letzten Wohnaufenthaltes, aber maximal auf 10 Jahre ¹⁰⁾, beschränkt.

Sowohl innerhalb der Täter- als auch der Opferbefragungen hat sich jeweils die relative Mehrheit der Untersuchungen, soweit sie eine Beschränkung vorgenommen haben, für den Zeitraum von einem Jahr entschieden.

3.2.3.3 Verständlichkeit des Deliktfragebogens

Die Dunkelfelduntersuchungen wollen Aussagen zur tatsächlichen Kriminalität ermöglichen. "Doch dies setzt voraus, daß die Befragten so viel juristisches Verständnis besitzen, daß sie die Fragen richtig verstehen und delinquentes von nichtdelinquentem Handeln unterscheiden können" ¹¹⁾.

Es kann keineswegs davon ausgegangen werden, daß alle Befragten die von ihnen geschilderten Sachverhalte,

- 1) Andenäs/Sveri/Hauge 1960; Christie/Andenäs/Skirbekk 1965; Dinitz 1973; Nyquist/Strahl 1960; Thornberry/Figlio 1974
- 2) Treiber 1973
- 3) U.S. Department of Justice 1976 b, 1977
- 4) Kirkpatrick 1957
- 5) Aromaa/Leppä 1973; Biderman/Johnson/ McIntyre/Weir 1967; Crosby/Snyder 1970; Ennis 1967; Hawkins 1970; Kliehman/David 1973; Reiss 1967; Reynolds/Blyth 1975; U.S. Department of Justice 1975. 1976 1976a; Schwind/Ahlborn/Eger/Jany/Pudel/Weiß 1975; Small Business Administration 1969; Stephan 1976; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)
- 6) Aromaa 1974
- 7) Amelang/Wantoch 1971
- 8) Feyerherm/Hindelang 1974
- 9) Gagnon 1965
- 10) Willson/Brown 1973
- 11) Kaiser 1973. S. 144

die sie als kriminelles Verhalten bewerten, den entsprechenden - in Juristensprache gefaßten - strafrechtlichen Normen zuordnen können. Man denke nur an die Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Raub und Erpressung, die aufgrund der streitigen Tatbestandsvoraussetzungen bestehen.

"Indem ist davon auszugehen, daß Befragte verschiedener sozialer Schichten schon aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit ein unterschiedliches sprachliches und inhaltliches Verständnis von den Begriffen einzelner Delikte haben."¹⁾ "So würde beispielsweise für den Mittelstand der Begriff "tätlicher Angriff" auch ein Verhalten einschließen, das von der Arbeiterklasse eher als ein alltägliches Vorkommnis betrachtet würde."²⁾

Zur Erfassung der berichteten Delikte sind verschiedene Befragungsformen möglich. So kann man den Befragten Vorfälle berichten lassen, die er als kriminell ansieht, man kann die Delikte schlagwortartig nennen, sich auf das Aufzählen einzelner krimineller Sachverhalte beschränken oder aber Deliktsdefinitionen vorgeben, die sich an die Legaldefinitionen anlehnen.

Das Berichtenlassen von möglichen kriminellen Vorfällen ist unökonomisch und ermöglicht keine standardisierte Auswertung. Bei einer schlagwortartigen Nennung der Delikte setzt man das größte juristische Verständnis voraus. Die Bewertung, die nur in der Laiensphäre vollzogen werden kann, ist zu individualspezifisch. Sie variiert zudem nach Schichten und Gruppen. Die Daten werden somit schwer vergleichbar. Bei einer Aufzählung einzelner krimineller Sachverhalte ist es nicht möglich, alle denkbaren Tatbestandsvariationen zu erfassen. Hier besteht die Gefahr einer zu großen Einengung der Ergebnisse. Werden Deliktsdefinitionen vorgegeben, so muß gesichert werden, daß diese Definitionen von der zu untersu-

1) Eisenberg 1972, S. 109

2) Hood/Sparks 1970, S. 67

chenden Population verstanden werden¹⁾).

In einer Voruntersuchung²⁾ einer Inhaberschaftsstudie wurde von Kürzinger³⁾ und Stephan⁴⁾ überprüft, ob Deliktdefinitionen⁵⁾, die in Anlehnung an die Legaldefinitionen formuliert waren, von juristischen Laien aller Schichten und Altersgruppen verstanden wurden. Hierzu wurde das "multiple-choice" Verfahren verwendet. Den 396 männlichen Versuchspersonen im Alter von 13 bis 26 Jahren wurden 13 Deliktdefinitionen vorgegeben. Jeder Definition waren acht Fallbeschreibungen zugeordnet, von denen jedoch nur zwei den Tatbestand des entsprechenden Delikts erfüllten, also "richtig" waren. Die Versuchspersonen sollten die jeweils zwei richtigen Fallbeschreibungen ankreuzen. "Am besten schnitten die 21jährigen ab, während die 16jährigen und 15jährigen mit Abstand die schlechtesten Ergebnisse erzielten."⁶⁾

1) Stephan 1972, S. 273

2) Die Untersuchung wurde durchgeführt von der Forschungsgruppe Kriminologie des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg.

3) Kürzinger 1973, S. 147

4) Stephan 1972, S. 272 - 283

5) Folgende Beispiele finden sich bei Kürzinger 1973, S. 149:

Sachbeschädigung

Deliktdefinition: Eine Sachbeschädigung begeht man, wenn man absichtlich eine Sache, die einem nicht selbst gehört, ohne das Einverständnis des Eigentümers beschädigt oder zerstört.

Legaldefinition: Wer vorsätzlich und rechtswidrig eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, wird bestraft.

Nötigung

Deliktdefinition: Eine Nötigung begeht man, wenn man jemanden gewalttätig oder mit Androhung einer sehr großen Nachteils dazu bringt, etwas zu tun oder nicht zu tun.

Legaldefinition: Wer einen anderen rechtswidrig mit Gewalt oder durch Drohung mit einem empfindlichen Übel zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt, wird wegen Nötigung bestraft.

Rechtswidrig ist die Tat, wenn die Anwendung der Gewalt oder die Androhung des Übels zu dem angestrebten Zweck als verwerflich anzusehen ist.

6) Stephan 1972, S. 276

Trotz des eindeutigen Zusammenhangs zwischen Lebensalter und Verständnis der Deliktdefinitionen, für das die Anzahl richtiger Lösungen als Kriterium galt, ist festzustellen, daß die Versuchspersonen aller Altersgruppen zu einer "adäquaten Bearbeitung"¹⁾ der Fragebogen imstande sind.

Ebenso wie das Lebensalter hat auch die Schulbildung einen Einfluß auf die Ergebnisse, wobei mit zunehmend besserer Ausbildung die Zahl der richtigen Lösungen steigt²⁾. Doch auch hier zeigt sich die prinzipielle Geeignetheit der verwendeten Deliktdefinitionen³⁾. Kürzinger stellt zusätzlich aufgrund der gefundenen Ergebnisse fest: "Die Identifikation eines vorgegebenen Sachverhalts als kriminell hängt neben dem Verständnis von Deliktdefinitionen und Fallgeschichten von der Schichtzugehörigkeit der Befragten ab"⁴⁾. Der Schulbesuch diente ihm als "Parameter für die Schichtzugehörigkeit"⁵⁾.

Im Ergebnis können die Deliktfragebogen aufgrund der gefundenen Verständlichkeit als verwertbar angesehen werden. Ob "eventuell bei schlagwortartiger Nennung von Delikten bzw. Aufzählung von Einzelsachverhalten bessere Ergebnisse zu erwarten wären", will Stephan nicht ausschließen⁶⁾.

-
- 1) Kürzinger 1973, S. 150; Stephan 1972, S. 278
 - 2) Kürzinger 1973, S. 150; Stephan 1972, S. 278; bei der Überprüfung dieses Zusammenhangs wurden nur noch die Daten von 211 Versuchspersonen verwendet.
 - 3) Stephan 1972, S. 280
 - 4) Kürzinger 1973, S. 152;
 - 5) ders. 1973, S. 151
 - 6) Stephan 1972, S. 281; eine später durchgeführte Befragung mit schlagwortartiger Nennung der Delikte ergab keine wesentlichen Unterschiede zur Befragung mit vorgegebenen Deliktdefinitionen. Trotzdem wurde wegen der größeren Chance, auch bei Verständnisschwierigkeiten Angaben zu erhalten, die Befragungsmethode mit vorgegebenen Deliktdefinitionen vorgezogen, vgl. Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

Einen anderen Weg zur Überprüfung der Verständlichkeit von Deliktdefinitionen wählt Villmow in seiner Untersuchung über Schwereereinschätzung von Delikten. Er ließ die Befragten die Deliktdefinitionen "durchlesen und dann zu jedem Delikt ein Beispiel sagen oder erklären, was sie persönlich darunter verstehen"¹⁾. Gute Ergebnisse erzielte er bei den Eigentums-, Vermögens- und Körperverletzungsdelikten. Schwierigkeiten der Verständlichkeit zeigten sich bei der Freiheitsberaubung, Gewaltunzucht, Bedrohung, Nötigung und den Rauschgiftdelikten²⁾.

"Insgesamt kann zu dieser Untersuchung wohl folgendes gesagt werden: Der Einwand von Kürzinger³⁾, die hier angewandte Methode zur Überprüfung der Verständlichkeit von Deliktsdefinitionen sei für die Probanden zu anspruchsvoll, darf als widerlegt gelten"⁴⁾.

Villmow schlägt eine Kombination der von ihm angewandten Methode der Beispielsanalyse mit dem von Kürzinger und Stephan verwendeten "multiple-choice" Verfahren vor⁵⁾.

Da die Verständlichkeit von Deliktfragebogen nach Alter, Schulbildung, Schichtzugehörigkeit und Deliktsart variieren kann, wird die Notwendigkeit der Überprüfung der Verständlichkeit der entsprechenden Fragebogen deutlich.

1) Villmow 1976, S. 117 f

2) ders. 1976, S. 118 ff

3) Kürzinger 1973, S. 149, äußert sich zu den Methoden des Erzählenlassens von Ereignissen zu bestimmten Delikten und des Subsumierenlassens von vorgegebenen Ereignissen unter die angebotenen Deliktdefinitionen wie folgt: "Diese beiden Befragungsmodi hätten aber intellektuelle Leistungen verlangt, die ohne weiteres auch von intelligenten Laien nicht erbracht werden können."

4) Villmow 1976, S. 126

5) ders. 1976, S. 126

Eine Dunkelfelduntersuchung sollte diesen Umstand berücksichtigen. Andernfalls ist die Interpretationsmöglichkeit der gefundenen Ergebnisse stark eingeschränkt. In keiner der vorliegenden Dunkelfelduntersuchungen beschränkte man sich auf eine schlagwortartige Nennung eines Deliktes wie z.B. Raub, Diebstahl und Körperverletzung, noch übernahm man lediglich die juristische Beschreibung des Tatbestandes. Auch die Methode des sich Erzählenlassens von Sachverhalten, die der Befragte als kriminell empfindet, wurde nicht verwendet. In allen Untersuchungen versuchte man, die Fragen in allgemein verständlicher Form in Anlehnung an die Gesetzestexte zu stellen. Sie haben meist einen beispielhaften Charakter. So werden Ausdrücke gebraucht wie z.B. Kirche beschädigt, falschen Feueraralarm gegeben, betrunken Auto gefahren¹⁾, Autofahren ohne Führerschein oder ohne Erlaubnis, Schuleschwänzen, Dinge unter dem Wert von zwei Dollar genommen, die einem nicht gehörten²⁾. Üblich sind auch Fragen wie: Ist Ihnen in den letzten 12 Monaten etwas gestohlen worden, das außerhalb (vom Haus/von der Wohnung) aufbewahrt wird oder stehengelassen worden ist, wie z.B. ein Fahrrad, ein Moped oder ein Mofa?³⁾ Wie oft haben Sie eine Sportveranstaltung oder ein Kino besucht, ohne Eintritt zu bezahlen?⁴⁾

Die Fragestellungen einer Untersuchung lassen sich kaum mit denen einer anderen vergleichen. Allen aber ist gemeinsam, möglichst nicht den Tatbestand eines Deliktes zu repetieren, sondern die Formulierung mehr auf konkrete Sachverhalte hin auszurichten, sei es auch nur unter Hinzufügung von Wertangaben beim "Wegnehmen von Sachen, die einem nicht gehören". Es erscheint daher

- 1) Porterfield 1946, S. 40
- 2) Short/Nye 1958, S. 298
- 3) Stephan 1976, S. 477
- 4) Kirchhoff 1975, S. 372

gerechtfertigt, diesen Fragestellungen in der tabellarischen Darstellung¹⁾ das Merkmal "konkrete Deliktbeispiele vorgegeben" zuzuschreiben, wobei diese Beschreibung weit zu fassen ist.

Nur eine Opfer-²⁾ und 5 Täterbefragungen machten keine Angaben darüber, mit welcher Art von Fragen sie ihre Daten gewonnen haben.

Da aber von den nicht juristischen Formulierungen mit beispielhaftem Charakter noch nicht auf die Verständlichkeit des Fragebogens geschlossen werden kann, kommt es hierfür darauf an, ihn auf seine Verständlichkeit vorzutesten. Dies geschah nur bei 14 Täter-⁴⁾ und 8 Opferbefragungen⁵⁾. Eine Täterbefragung überprüfte die Verständlichkeit nachträglich⁶⁾.

Für die meisten Untersuchungen ist festzuhalten, daß das gleiche Verständnis der Fragen unter den Befragten nicht gewährleistet ist. Vielmehr ist bei den Ergebnissen zu berücksichtigen, daß das subjektive Verständnis der Befragten mit eingeflossen ist, was einen Vergleich der erhaltenen Daten mit den Kriminalstatistiken erschwert.

-
- 1) S. 81 - 89, 115 - 119
 - 2) Reynolds/Blyth 1975
 - 3) Hindelang/Weis 1972; Murphy/Stirley/Witmer 1946; Olofsson 1971; Schöch 1976; Wallerstein/Wyle 1947
 - 4) Akers 1964; Belson 1969; Brusten/Hurrelmann 1973; Clark/Wenninger 1962; Elmhorn 1965, 1969; Erickson/Empey 1963; Lösel 1975; McDonald L. 1969; Short/Hye 1958; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Thornberry/Figlio 1974; Vaz 1966, 1969; Voss 1963, 1966; West/Farrington 1973
 - 5) Bidermann/Johnson/McIntyre/Weir 1967; Schwind/Ahlborn/Ager/Jany/Fudel/Weiss 1975; Small Business Administration 1969; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Thornberry/Figlio 1974; U.S. Department of Justice 1975, 1976, 1976a; dass. 1976b 1977; Wilson/Brown 1973
 - 6) Kirchhoff 1975

3.2.3.4 Repräsentativität der Stichprobe

Nur selten wird es möglich sein, alle Elemente einer Grundgesamtheit, über die eine Untersuchung Auskunft geben möchte, auch in diese einzubeziehen. Eine solche Totalerhebung scheitert zumeist an der Größe der Grundgesamtheit bzw. an den damit verbundenen Kosten und dem Zeitaufwand. Aus diesem Grund wird in der Regel nur eine Auswahl untersucht. Diese Auswahl nennt man Stichprobe. "Eine Stichprobe ist eine Auswahl von Elementen (n) aus der Grundgesamtheit aller Elemente (N), die durch ein oder mehrere gleiche Merkmale gekennzeichnet sind¹⁾. Ausgehend von den gefundenen Ergebnissen sollen Verallgemeinerungen von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit vorgenommen werden (Repräsentationschluss)²⁾. Da aber viele Umweltefelduntersuchungen keine repräsentative Erhebungen darstellen, ist ein Hauptkritikpunkt von Hood und Sparks³⁾. Oft werden Schlussfolgerungen aufgrund der gefundenen Ergebnisse gezogen, ohne zu berücksichtigen, ob die untersuchte Gruppe als repräsentative Stichprobe für die Grundgesamtheit bezeichnet werden kann, auf die sich die Schlussfolgerungen beziehen.

Zur Bildung einer Stichprobe (Sample) gibt es verschiedene Auswahlverfahren. Oft bildet man ein "Randomsample" oder ein "geschichtetes Sample". "Randomsample" ist die Bezeichnung für das zufällige Auswahlverfahren, welches jedem Individuum bzw. jeder Einheit in der Gesamtheit die gleiche Chance gibt, gewählt zu werden. Diese Auswahl gilt dann als "zufällig getroffen"⁴⁾.

"Das geschichtete Sample wird häufig als das beste Verfahren empfohlen, um Repräsentativität zu erreichen. Es besteht darin, daß man zunächst die Grundgesamtheit in

1) Friedrichs 1973, S. 125

2) Gers. 1973, S. 125; vgl. Mayntz u.a. 1971, S. 69

3) Hood Sparks 1970, S. 19

4) Forten 1969, S. 187; vgl. Mayntz u.a. 1971, S. 70

zwei oder mehr Schichten einteilt und dann ein Sample aus jeder Schicht zieht Die endgültige Auswahl der Einheiten innerhalb jeder Schicht sollte nach dem Randomprinzip vorgenommen werden"¹⁾.

Friedrichs stellt folgende Voraussetzungen der Stichprobe auf:

- "1. Die Stichprobe muß ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit hinsichtlich der Heterogenität der Elemente und hinsichtlich der Repräsentativität der für die Hypothesenprüfung relevanten Variablen sein.
2. Die Einheiten oder Elemente der Stichprobe müssen definiert sein.
3. Die Grundgesamtheit sollte angebbar und empirisch definierbar sein.
4. Das Auswahlverfahren muß angebbar sein und Forderung (1) erfüllen."²⁾

Diese Voraussetzungen können kaum alle erfüllt werden. Eine Reihe von möglichen Fehlereinflüssen können die Repräsentativität der Stichprobe verzerren. Deshalb wird eine Teilerhebung "nie völlig repräsentativ sein, sondern die Grundgesamtheit immer nur annähernd abbilden"³⁾. Ein Fehler liegt z.B. dann vor, "wenn die Untersuchungsmerkmale bei den Sampleeinheiten eine andere Häufigkeitsverteilung aufweisen als bei jenen Einheiten, welche nicht in die Stichprobe einbezogen wurden. Dieser Tatbestand bedeutet automatisch, daß unsere Stichprobe nicht mehr repräsentativ für die Gesamtheit ist Grundsätzlich besteht eine systematische Fehlergefahr immer dann, wenn bei der Auswahl des Samples nicht das Zufallsprinzip angewendet wird"⁴⁾.

1) Farten 1969, S. 189

2) Friedrichs 1973, S. 125

3) Mayntz u.a. 1971, S. 69

4) Atteclander 1971, S. 215

Doch selbst wenn die erstellte Stichprobe repräsentativ ist, bedeutet dies noch nicht, daß diese Repräsentativität auch noch nach Durchführung der Interviews vorhanden ist. Die Verzerrung wird bedingt durch Ausfälle, die sich so gut wie nicht vermeiden lassen. Als wichtigste Gründe für Ausfälle nennt Friedrichs:

1. Adressat verzogen, unbekannt, verstorben;
2. Adressat mehrfach nicht anzutreffen;
3. Adressat krank;
4. Adressat verweigert das Interview¹⁾.

Die Quoten für die Ausfälle hängen von den verschiedensten Umständen ab wie z.B. Zeit, Ort, Interviewer, Gründe in der Person des Befragten und dem Interviewthema, das bei Dunkelfelduntersuchungen eine besondere Rolle spielen dürfte²⁾. Für eine Random-Stichprobe "bereitet schon eine 80prozentige "Erfüllungsquote" große Schwierigkeit und verlangt einen außerordentlichen Grad an Geschicklichkeit und Ausdauer der Interviewer"³⁾.

Um die Ausfallquote möglichst gering zu halten, kann man verschiedene Wege wählen. So werden sich wiederholte Besuche nicht vermeiden lassen, auch werden oft Ersatzadressen verwendet. Hierbei ist besonders darauf zu achten, daß die ursprüngliche Stichprobe nicht verfälscht wird⁴⁾.

Schwind drückte in seiner Opferbefragung in Göttingen die anfängliche Verweigerungsquote von 16 % auf 4,2 % herab. Dies gelang ihm durch persönliche Anschreiben an die Verweigerer und intensive Unterstützung der lokalen Presse, die laufend über den Gang der Opferuntersuchung berichtete und die Bevölkerung zur Mitarbeit aufrief. Anteil daran hatten auch die bis zu zehn Mal wiederholten Besuche mit Interviewerwechsel⁵⁾. Bedauer-

¹⁾ Friedrichs 1975, S. 200

²⁾ Vgl. oben 1.1.3.4.

³⁾ Noelle 1965, S. 100

⁴⁾ Friedrichs 1975, S. 200

⁵⁾ Schwind 1975, S. 93 ff

licherweise hat Schwind nicht überprüft, inwieweit sich die Angaben der ursprünglichen Verweigerer, die dann doch das Interview gaben, von den Angaben jener unterscheiden, die von Anfang an zur Mitarbeit bereit waren. Bei derart massiv ausgeübtem moralischen Druck liegt die Vermutung nahe, daß Unterschiede in den Antworten zu finden sind, die möglicherweise die Ergebnisse verzerren.

Inwieweit Ausfälle überhaupt die Ergebnisse verzerren, wird sich nur schwer feststellen lassen. Denkbar wäre, daß gerade bei Dunkelfelduntersuchungen, insbesondere Täterbefragungen, diejenigen das Interview verweigern, die begangene oder erlittene Taten angeben könnten. In der Praxis werden die ausgefallenen Personen als Gruppe mit gleicher Merkmalsverteilung wie die Gruppe der angefragten Personen betrachtet, "d.h., die Ausfälle und deren mögliche verzerrende Wirkung bleiben unberücksichtigt".¹⁾

Trotz dieses Mangels darf jedoch nicht auf Angaben zur Repräsentativität der Stichprobe, zur Ausfallquote und deren mögliche Verzerrung verzichtet werden. Dies ist notwendig, um die Verallgemeinerungsfähigkeit der gefundenen Ergebnisse beurteilen zu können.

Tatsächlich wird diesem methodischen Erfordernis von den Dunkelfelduntersuchungen nicht die notwendige Beachtung geschenkt. So beschreiben 24 von 32 Täter-²⁾

1) Mayntz u.a. 1971, S. 77

2) Arndt 1971; Arndt/Pössel 1970; Arndt /Jantzen 1971; Andeas/Sverl/Häffe 1970; Bröden/Murrellson 1971; Clary/Johannes 1972; Dettler/Morroe 1971; Fockman/Gentz 1972; Glöck 1967; Gould 1969; Hinkeldey/Weiz 1972; Kirschoff 1970; ders. (Replikationsstudie) 1973; Littel 1970; Morckmann/Walter/Wöhner 1976; Purony/Lindler/Hörner 1966; Reulst/Straal 1970; Sengels, Stephan G. Meisner 1970; Schack 1976; Schwind 1971; Thornberry/Fisher 1974; Treiber 1973; Yaz 1966, 1969; Wallersteins/Wis 1970

und 2 von 16 Opferbefragungen¹⁾ weder die Stichprobenauswahl noch gehen sie auf die Repräsentativität ein. Bei einer großen Anzahl von Untersuchungen ergibt sich die Repräsentativität nur per Definition aufgrund der Stichprobenauswahl, auf eine Überprüfung selbst wird verzichtet. Sofern weitere Daten hierzu mitgeteilt werden, sind sie den Tabellen zu entnehmen²⁾. Hier zeigt sich, daß die Ausfallquoten sehr verschieden sind³⁾ und nicht selten um die 30 % liegen, sogar an 40 oder 50 % heranreichen. Aus diesen Zahlen kann man jedoch keine Schlüsse auf den Wert einer Untersuchung ziehen. Zum einen lassen sich diese Zahlen nicht direkt vergleichen. Sie können sich auf verschiedene Grunddaten beziehen. Sind darin z.B. nicht existente oder nie anzutreffende Personen nicht mit einbezogen, sinkt gleich die Ausfallquote. Zum anderen würden die Untersuchungen bevorzugt, die nur ihre Stichprobenauswahl bezeichnen und die Repräsentativität voraussetzen. Untersuchungen, die auf die Ausfallquote eingegangen sind oder die Repräsentativität der tatsächlich Befragten überprüft haben, könnten im Verhältnis zu ihnen trotz genauerem methodischen Vorgehen schlechter erscheinen.

In der Dunkelfelduntersuchung von Stephan/Villmow liegt die Ausfallquote bei 34 %. Die Vermutung, daß die kriminelle Belastung unter den befragten und nicht befragten Personen gleich ist, konnte von Münzinger nicht bestätigt werden. Er überprüfte, ob beide Gruppen in gleichem Maße bei der Staatsanwaltschaft als Tatverdächtige registriert waren. Registrierung bedeutete in diesem Zusammenhang kriminelle Belastung. Es ergab sich, daß die

1) Amelang/Vantoch 1971; Andersen/Sveri/Hauge 1960; Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967; Dinitz 1973; Gagnon 1963; Kirkpatrick 1961; Magulst/Sirehl 1960; Thornberry/Figlio 1974; Treiber 1975

2) S. 81 - 89, 115 - 119

3) S. Münzinger-Fas 1976: 34 = Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht); 40 = Thornberry/Figlio 1974; 21 = Amelang 1974; 21 = Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967; 25 = Ennis 1967; 50 = Hawkins 1970; 63 = Small Business Administration 1969

erfolgreich Befragten zu 25 %, die Verweigerer zu 35 %, die nie anzutreffenden Personen zu 39 %, hier handelte es sich wohl um Fälle versteckter Verweigerung, und die Gruppe der "sonstigen Ausfälle" zu 32 % kriminell belastet waren. Die Befragten waren zumeist wegen Straftaten gegen Eigentum und Vermögen, die Verweigerer wegen Personendelikten registriert. Die Befragten sind danach also nicht völlig repräsentativ für die Stichprobe, die alle 14 - 26jährigen Männer einer badischen Mittelstadt umfassen sollte.

So läßt sich festhalten, daß ein Großteil der Untersuchungen zur Repräsentativität überhaupt keine Angaben macht, ein weiterer Teil per Definition aufgrund der Stichprobenauswahl von ihr ausgeht und nur wenige Untersuchungen eine Überprüfung vornehmen. Diese kommen dann zu Ergebnissen, die in unterschiedlicher Intensität gegen die Repräsentativität der zugrundeliegenden Stichproben sprechen. Hierin liegt ein bisher von Dunkelfelduntersuchungen nicht gelöstes Problem.

3.2.3.5 Interviewer

Die Daten einer Befragung werden während einer sowohl für den Befragten als auch für den Interviewer spezifischen Situation gewonnen. In dieser Situation spielt die Person des Interviewers eine entscheidende Rolle. Hierzu meint Friedrichs: "Die Bereitschaft des Befragten, Informationen zu geben, hängt stärker von einer befriedigenden persönlichen Beziehung zum Interviewer als vom Thema ab"¹⁾.

Aus diesem Grund werden in der sozialwissenschaftlichen Literatur eine Reihe von Voraussetzungen beschrieben, die an einen Interviewer zu stellen sind. "Die Kunst

1) Friedrichs 1973, S. 216

des Interviewers beweist sich in der Schaffung einer Situation, in der die Antworten der Befragten zuverlässig und stichhaltig sind. Im allgemeinen ist eine Situation dann als ungekünstelt und günstig zu bezeichnen, wenn sie den Befragten ermutigt, seine Ansichten frei herauszusagen, wenn er nicht befürchten muß, seine Stellungnahme werde Dritten zu Ohren kommen ..."¹⁾. "Der Interviewer soll freundlich, höflich, zugänglich und unvoreingenommen sein, weder zu kurz angebunden noch zu überschwenglich, weder zu geschwätzig noch zu schüchtern"²⁾. Als weitere Eigenschaften werden noch Anpassungsfähigkeit, Interesse, Intelligenz und Temperament, Genauigkeit sowie gutes Benehmen und Auftreten genannt³⁾.

Noelle nennt schlagwortartig den idealen Interviewer einen "kontaktfähigen Pedanten", wobei sie unter Pedanterie "eine Bereitschaft, auch solche Vorschriften gewissenhaft zu befolgen, die nicht einleuchten", versteht⁴⁾.

Im Hinblick auf die Aufgabe des Interviewers, den Befragten in seine Rolle einzuführen, fordert Friedrichs Ruhe, Wärme und Freizügigkeit im Gegensatz zur Intoleranz. "Der Befragte darf nicht den Eindruck gewinnen, als handle es sich um eine Prüfungssituation"⁵⁾.

Doch nicht nur die Eigenschaften und das Verhalten des Interviewers beeinflussen das Verhalten des Befragten, bedeutend sind auch die Merkmale, die dem Interviewer vom Befragten zugeschrieben werden⁶⁾.

"Noch bevor das Interview beginnt, entwickelt der Befragte bestimmte Erwartungen hinsichtlich der Einstellungen und Verhaltensweisen des Interviewers. Diese

1) Sheatsley 1967, S. 125

2) ders. 1967, S. 126

3) ders. 1967, S. 140 f

4) Noelle 1963, S. 165

5) Friedrichs 1973, S. 216

6) ders. 1973, S. 217

hängen nicht nur von der subjektiven Situationsdefinition durch den Befragten ab, sondern ebenso von den ihm wahrnehmbaren sozialen Merkmalen des Interviewers, wie seiner Kleidung, seinem Auftreten, seiner Sprechweise, seinem Geschlecht und seinem Alter. Anhand derartiger Merkmale macht sich der Befragte ein typisierendes Bild von der Person des Interviewers und orientiert sein Verhalten daran"¹⁾.

Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit müssen somit als relevante Kriterien möglicher Fehlereinflüsse beachtet werden. Stammt z.B. ein Interviewer aus der Mittelschicht, so wird einem Befragten aus der gleichen Schicht das Interview wie ein Gespräch unter "Gleichen" vorkommen, dem Befragten aus der Unterschicht dagegen wie ein Verhör"²⁾.

Mayntz u.a. berichten über eine von Robinson und Rhode durchgeführte Untersuchung über den Einfluß der Zugehörigkeit des Interviewers zu einer sozialen Minderheit. Auf die Frage: "Glauben Sie, daß die Juden in den Vereinigten Staaten zuviel Macht und Einfluß besitzen?" erhielt die "typisch jüdisch" aussehende Interviewergruppe 5,8 % bejahende Antworten, die "typisch nichtjüdisch" aussehende Interviewergruppe dagegen 24,3%. Außer den wahrgenommenen Interviewereigenschaften spielt natürlich auch der Inhalt der Frage eine Rolle. Dies gilt besonders für Sexualthemen, für die der Einfluß des Interviewergeschlechts ebenfalls durch empirische Untersuchungen nachgewiesen wurde"³⁾.

Umgekehrt ist auch eine Verzerrung der Ergebnisse durch eine Wirkung des Befragten auf den Interviewer möglich. Diese wird jedoch umso geringer sein, je standardisierter das Interview ist"⁴⁾.

1) Mayntz u.a. 1971, S. 116 f

2) dies. 1971, S. 116

3) Robinson/Rhode 1946, zitiert nach Mayntz u.a. 1971, S. 117

4) dies. 1971, S. 118

Die aufbereiteten Probleme machen deutlich, welche Beschulung die Interviewerauswahl, -schulung und eventuelle -kontrolle verdienen. Welche Anforderungen man an die Interviewer stellt, wird von der jeweiligen Untersuchung abhängen. Sie sollten jedoch ebenso wie die sozialen Merkmale wie Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit und Bildung schon vor der Interviewerauswahl definiert werden, um sie dabei entsprechend berücksichtigen zu können¹⁾.

Um die Interviewer auf ihre Aufgaben vorzubereiten und auf die möglichen Verzerrungsgefahren hinzuweisen, ist eine intensive Interviewerschulung notwendig. Hierbei sollten gespielte Probeinterviews nicht fehlen.

Als Beispiel für eine Interviewerauswahl und -schulung soll die von Stephan im Rahmen der Stuttgarter Opferbefragung verwendete Methode beschrieben werden²⁾. Stephan schreibt einem geeigneten Interviewer folgende Merkmale zu, die einen Einfluß auf die Interaktion zwischen Interviewer und Befragten haben können:

Vertrauens-erweckender, gewinnender Eindruck, Kontaktfähigkeit, Flexibilität, Einfühlungsvermögen, Belastbarkeit, Selbstdisziplin, Höflichkeit und Offenheit gegenüber empirischen Fragestellungen.

Bedeutung für eine korrekte Ausführung der Intervieweraufgaben haben folgende Eigenschaften:

Gewissenhaftigkeit, Belastbarkeit, Großer Spannungsbogen und Fähigkeit zu einer selbstkritischen Haltung. Da sich bestimmte Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltensweisen nur schwierig oder gar nicht durch Schulung erreichen lassen, sollte schon mehr durch die Auswahl als durch die Schulung des Vorhandensein der geforderten Merkmale sichergestellt werden. In einem weitgehend standardisierten 15-minütigen Probeinterview hatten die Interviewerinteressenten die Aufgabe, eine Per-

1) Atteslander 1971, S. 108

2) Stephan 1976, S. 49 ff

son in Anwesenheit von drei geschulten Beobachtern zur Mitarbeit zu gewinnen. Vor dem Probeinterview erhielten die Interviewerinteressenten den dann später verwendeten Opferbefragungsbogen, einen Interviewerausweis und schriftliche Anweisungen, die allerdings während des Probeinterviews nicht mitgeführt wurden. Die interviewte Versuchsperson stufte im Anschluß an das Interview den Interviewerinteressenten auf drei Skalen ein:

wenig sympathisch	3..2..1..0..1..2..3	sehr sympathisch
wenig geeignet	3..2..1..0..1..2..3	sehr geeignet
wenig dominierend	3..2..1..0..1..2..3	sehr dominierend

Jeder der drei Beobachter stufte auf einer von Fittkau¹⁾ ursprünglich für Lehrerverhalten entwickelten Beurteilungsbogen die Eigenschaftsausprägungen des idealen Interviewers ein. Der Bogen enthält 29 Gegensatzpaare wie z.B.:

entschlußfreudig	3..2..1..0..1..2..3	gleichgültig
steif	3..2..1..0..1..2..3	locker

Zusätzlich wurde das Interviewerverhalten auf einer aus 13 Gegensatzpaaren bestehenden eigenen Skala einestufig, mit der Eigenschaften wie Kontaktfähigkeit und Flexibilität erfaßt werden.

Nach Auswertung dieser Beurteilungen ergab sich für jeden Interviewerinteressenten ein bestimmter Rangplatz, so daß auf diese Art und Weise die besten Interviewer ermittelt werden konnten. Wegen der Standardisierung der eigentlichen Interviews wurde während der Interviewerschulung der Schwerpunkt auf das Kennenlernen des verwendeten Fragebogens und die Vermittlung von Verhaltensmaßregeln gelegt. Während der gesamten Interviewphase fanden wöchentliche Treffen statt, bei denen die Probleme und Schwierigkeiten erörtert und diskutiert wurden, die während den durchgeführten Interviews aufgetreten waren.

1) Fittkau 1969

Eine solche Interviewerschulung kann erheblich zur Standardisierung der Erhebungssituation beitragen¹⁾. Wegen der großen Verzerrungsgefahren der Ergebnisse durch die Interviewer müssen Dunkelfelduntersuchungen diesem Problem Rechnung tragen. Eine Dunkelfelduntersuchung, in der weder der Interviewerauswahl noch der -schulung Beachtung geschenkt wurde, ist wenig aussagekräftig.

Bei 35 von 52 Täterbefragungen entfallen diese Anforderungen. In 31 Fällen wurden die Fragebogen in Gruppen bzw. Klassen, in 4 Fällen zu Hause ausgefüllt. Zwar muß auch eine Person die Fragebogen an die Gruppen verteilen und Anweisungen geben, doch diese Rolle wird zumeist von den Forschern selbst eingenommen und ist nicht mit der Rolle eines Interviewers im persönlichen Interview zu vergleichen. Von den 17 verbleibenden Täterbefragungen machen 11 überhaupt keine Angaben. Nur 6 Untersuchungen erwähnen, eine Interviewerauswahl bzw. -schulung durchgeführt zu haben²⁾.

Bei den 26 Opferbefragungen wurden in 6 Fällen die Fragebogen in Gruppen ausgefüllt, in 7 Fällen keine Angaben gemacht. Die übrigen 13 Untersuchungen, die diesem Punkt Beachtung schenken³⁾, stellen immerhin mehr als die Hälfte der Opferbefragungen dar, für die eine Interviewerauswahl und -schulung wegen der persönlich durchgeführten Interviews relevant gewesen wären. Insgesamt wurde dieser methodischen Anforderung mehr von den Opfer- als von den Täterbefragungen entsprochen.

1) Friedrichs 1973, S. 219

2) Selson 1966; Erickson/Empey 1963; Gold 1966, 1970; Junger-Tas 1976; Stephan/Willmow (noch nicht veröffentlicht); Thornberry/Figlio 1974

3) Aronow 1974; Eiderman/Johnson/McIntyre/Weir 1961; Croser/Ginder 1970; Hawkins 1970; Kleiman/David 1971; Schwinn/Ahlborn/Seer/Jany/Fucl 1973 1974; Small Business Administration 1968; Stephan 1976; Stephan/Willmow (noch nicht veröffentlicht); Thornberry/Figlio 1974; U.S. Department of Justice 1975, 1976 a; dass. 1976 b, 1977; Wilson/Brown 1973

3.2.3.6 Überprüfung des Wahrheitsgehaltes der Angaben

Für die Befragten können die verschiedensten Gründe bestehen, die Fragen nicht wahrheitsgemäß zu beantworten. Falsche Antworten verfälschen die Ergebnisse. Eine sichere Überprüfung des Wahrheitsgehaltes ist aber nicht möglich. Jede Methode der Überprüfung für sich betrachtet kann diese Aufgabe wegen der ihr anhaftenden Nachteile nicht erfüllen.

Um die Fehlerwahrscheinlichkeit zu vermindern, schlägt Stephan vor, die im folgenden zu behandelnden Kontrollmethoden miteinander zu kombinieren¹⁾.

Die Kontrollmethoden lassen sich in zwei Gruppen einteilen: in diejenigen, die eine Kontrolle innerhalb der ausgefüllten Fragebogen ermöglichen wie z.B. auffällige Antworttendenzen, Konsistenz und Lügenfragen, und in diejenigen, die durch außerhalb der Fragebogen verwendete Verfahren eine Überprüfung möglich machen wie z.B. Interviewereindruck, Vergleich mit Statistiken oder anderen Populationen, Wiederholungsbefragung oder einen Vergleich von Angaben sogenannter Informanten über das Verhalten bestimmter Personen mit den bei einer Täterbefragung erhaltenen Antworten derselben Personen.

Zunächst werden die Kontrollmethoden erörtert, die sich innerhalb der ausgefüllten Fragebogen verwenden lassen.

Von auffälligen Antworttendenzen spricht man dann, wenn Befragte nahezu alle oder gar keine Fragen bejahen. Wenn z.B. auf einem Fragebogen so viele Delikte als begangen angegeben werden, daß man annehmen muß, der Befragte befände sich in Haft, hätte er sie tatsächlich begangen, so kann daraus geschlossen werden, daß der Befragte übertreibt. Dies kann

1) vgl. Stephan 1976, S. 187

geschehen, weil er sich wichtig machen will oder er glaubt, dem Interviewer damit einen Gefallen tun. Wenn der Befragte ein Verhalten verneint, das sozial unerwünscht ist, aber von dem man annehmen kann, daß es allgemein verbreitet ist, kann ebenso auf die Unwahrheit der Antworten geschlossen werden. Diese Personen werden auch "overconformers" genannt¹⁾.

Unter die Gruppe der auffälligen Antworttendenzen sind außer den "overconformers" auch diejenigen zu zählen, die ihre Antworten zufällig abgegeben haben, z.B. die Fragen abwechselnd mit "ja" oder "nein" beantworteten. Bei der Eliminierung dieser Fragebogen setzt man voraus, "daß die Häufigkeit von Delikten in der Bevölkerung und in der untersuchten Gruppe jeweils normal verteilt sei und daß die Extremwerte so selten seien, daß sie vernachlässigt werden können bzw. durch nicht wahrheitsgemäße Beantwortung zustande gekommen sind"²⁾. Eine Schwierigkeit dürfte auch darin liegen, die Zufallsantworten als solche richtig zu erkennen. Befragte, die bewußt verfälschen wollen, werden einen unauffälligeren Weg wählen als den des Angebens von Extremwerten³⁾.

Unter Konsistenz soll die Widerspruchsfreiheit der Antworten verstanden werden. So können in die Fragebogen Kontrollfragen z.B. in Form von Wiederholungen eingebaut werden, die eine solche Überprüfung ermöglichen. Stephan führte innerhalb der Stuttgarter Opferbefragung interne Konsistenzanalysen durch. Da er zum einen die Haushaltsvorstände nach selbst und von anderen Haushaltsmitgliedern erlittenen Delikten und zum anderen die einzelnen Haushaltsmitglieder nach den von ihnen erlittenen Delikten fragte, waren in etwa gleiche Ergebnisse bei beiden Teilstichproben zu erwarten. Er verglich die Ergebnisse der beiden Teilstichproben, Haushaltsvorstände und Haushaltsmitglieder, in Bezug

1) Nye/Short 1957, S. 327

2) Kaiser 1973, S. 145

3) ders. 1973, S. 145

auf die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Delikte und die jeweilige Anzahl der angegebenen Delikte. Diese Methode erlaubt jedoch nur, bei festgestellter unterschiedlicher Kriminalitätsstruktur auf die Widerspruchlichkeit der Angaben hinzuweisen. Eine Eliminierung einzelner Fragebogen wäre nicht möglich, da sich mit dieser Methode nur Aussagen über die Konsistenz der Angaben der gesamten beiden Teilstichproben machen lassen.

Die weitere Kontrollmöglichkeit innerhalb des Fragebogens besteht durch die Verwendung von Lügenfragen. Typische Lügenfragen sind z.B.: "Lügen Sie nie? Sagen Sie immer die Wahrheit? Geben Sie hin und wieder ein bißchen an?" Von dem, der auf die ersten beiden Fragen mit "ja" und auf die letzte Frage mit "nein" antwortet, kann man annehmen, daß er die Unwahrheit sagt und auch bei anderen Fragen so verfährt.

Jedoch auch diese Methode erlaubt keine eindeutige Trennung zwischen ehrlichen und unehrlichen Versuchspersonen, da intelligente Befragte auch geschickt formulierte Lügenfragen durchschauen können¹⁾.

Stephan überprüfte die Offenheit der Befragten durch eine psychologische Kontrollskala, die Teil des FPI (Freiburger Persönlichkeitsinventar)²⁾ war, das neben dem Opferbefragungsbogen den Versuchspersonen in Kurzform vorgelegt wurde³⁾.

Von den Kontrollfragen, die außerhalb der Fragebogen angewendet werden, ist die Möglichkeit zu nennen, den persönlichen Interviewereindruck als Indikator für die Ehrlichkeit der Antworten zu nehmen. Bei dieser Methode müssen zunächst die Kriterien definiert werden, von denen auf die Ehrlichkeit der Antworten geschlossen

1) Kaiser 1973, S. 146

2) Fahrenberg u.a. 1973

3) Stephan 1976, S. 48

wird. Außerdem ist die Gültigkeit der Kriterien zu überprüfen, z.B. ob das Zögern beim Ausfüllen tatsächlich ein Zeichen für die Unehrlichkeit¹⁾ oder nur für das Bemühen des Befragten ist, durch gründliches Nachdenken sich alle relevanten Situationen ins Gedächtnis zurückzurufen.

Da in der Regel verschiedene Interviewer in der gleichen Untersuchung tätig sind, stellt sich auch hier das Problem der Standardisierung um sicherzustellen, daß die Interviewer bei Anlegung der festgelegten Kriterien zu einer gleichen objektiven Bewertung der Ehrlichkeit kommen.

Eine weitere Möglichkeit zur Überprüfung der Wahrheit besteht im Vergleich mit anderen Unterlagen. Hier bieten sich zum einen die offiziellen Unterlagen an. Gibt z.B. bei einer Täterbefragung die Versuchsperson unter anderem auch alle diejenigen Delikte an, über die offizielle Unterlagen existieren, so könnte der Rückschluß auf die wahrheitsgemäße Beantwortung der übrigen Fragen gezogen werden. Dies ist jedoch nicht ohne Bedenken möglich. So wäre es durchaus plausibel, daß der Befragte nur die Delikte angibt, die aktenkundig sind. Dies bedeutet für ihn kein Risiko. Zudem könnte er vermuten, daß dem Interviewer diese Delikte sowieso bekannt sind²⁾.

Als Vergleich bieten sich zum anderen Untersuchungen mit ähnlichen Populationen an. Bei diesem Verfahren setzt man voraus, daß die Merkmale, die man zur Bestimmung der Ähnlichkeit der Populationen heranzieht, auch für die Kriminalität relevant sind. Gleich ob es sich um Alter, Geschlecht, Bildung, Schichtzugehörigkeit oder Wohngegend handelt, ihre Bedeutung für die Kriminalität müßte erst einmal empirisch abgesichert werden.

1) Opp 1968, S. 44

2) Kaiser 1973, S. 146

Auch die Wiederholungsbefragung wird als Kontrolle für die Ehrlichkeit der Befragten verwendet. Dabei gilt der Grad der Übereinstimmung der Ergebnisse von Zweit- und Erstbefragung als Maßstab für die wahrheitsgemäße Beantwortung. Dies erscheint nicht unproblematisch. So kann die Übereinstimmung der Antworten auch bedeuten, daß die Befragten zweimal die Unwahrheit gesagt haben. Im Prinzip gleich ist das Verfahren, in dem in der Zweitbefragung der Versuchsperson die Frage gestellt wird, ob sie bei der Erstbefragung die Wahrheit gesagt habe.

Die Effektivität muß im Hinblick auf das bei Opp beschriebene, von D.W. McKinnon durchgeführte Experiment bezweifelt werden. 93 Versuchspersonen standen bei der Lösung verschiedener Probleme eine Reihe von Büchern zur Verfügung, von denen sie einige nicht benutzen durften. 50 % der Versuchspersonen, bei denen die Nichtbeachtung des Verbots eindeutig feststand, stritten bei einer vier Wochen später durchgeführten Befragung diesen Umstand ab¹⁾.

Eine andere Überprüfung der Wahrheit verwendete Gold²⁾. Er suchte sich Jugendliche, die ihm als Informanten über begangene Delikte Dritter dienten. Nach den Interviews mit den genannten Dritten verglich er deren Angaben mit denen der Informanten. Er setzte somit die Ehrlichkeit der Informanten voraus. Über die Taten sogenannter "Einzelgänger" konnten mit dieser Methode keine Informationen gewonnen werden³⁾.

Trotz der beschriebenen Mängel der einzelnen Methoden darf eine Dunkelfelduntersuchung nicht gänzlich darauf verzichten, sich dem Problem der wahrheitsgemäßen Antworten zu stellen. Wie bereits oben erwähnt, ist eine Kombination der verschiedenen Methoden der Wahrheits-

1) Opp 1968, S. 44

2) Gold 1970

3) Kaiser 1973, S. 146

überprüfung wünschenswert, um die Fehlerwahrscheinlichkeit zu vermindern. Als Minimalforderung läßt sich die Verwendung zumindest einer der genannten Methoden aufstellen.

Tatsächlich haben auch 17 Täterbefragungen eine¹⁾ und 15 mehr als eine²⁾ dieser Methoden angewendet. Bei 20 Untersuchungen finden sich keine Angaben.

Von den Opferbefragungen wird die Wahrheitsüberprüfung als nicht so großes Problem angesehen. Nur sechs Untersuchungen verwenden eine³⁾, vier mehrere⁴⁾ und 16 überhaupt keine Methoden.

Bei den Täterbefragungen wurden Vergleiche mit anderen Daten, meist offizielle Statistiken, und Konsistenzprüfungen bevorzugt, beide von je 13 Untersuchungen. Lügenfragen, worunter auch Überprüfungen zur "Offenheit" und "Selbstkritik" zählen, wurden von 12 Untersuchungen verwendet. 7 Täterbefragungen geben an, Re-

-
- 1) Amelang 1971; Amelang/Rodel 1970; Amelang/Wantoch 1971; Buikhuisen/Jongman/Oving 1969; Elmhorn 1965, 1969; Forssman/Gentz 1967; Gold 1966, 1970; Hirschi 1969; Junger-Tas 1976; Kreuzer 1975; Lösel/Wistendörfer 1976; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Murphy/Shirley/Witmer 1976; Quensel 1971; Quensel, Stephan u. Edelgart 1970; Stangeland/Hauge 1974; Walter/Merschmann/Höhner 1975
 - 2) Akers 1964; Anttila/Jaakkola 1966; Frusten/Hurrelmann 1975; Dantler/Louroe 1961; Erickson/Empey 1965; Gipser 1975; Kirchhoff 1975; Lösel 1975; Remschmidt/Merschmann/Walter 1975; Schöch 1976; Short/Nye 1958; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Treiber 1975; Voss 1965, 1966; West/Farrington 1973
 - 3) Amelang/Wantoch 1971; Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967; Feyerherm/Hindelang 1974; Reiss 1967
U.S. Department of Justice 1975, 1976, 1976 a; dass. 1976 b, 1977
 - 4) Emmis 1967; Stephan 1976; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Treiber 1975

Tests durchgeführt zu haben¹⁾. Es muß allerdings vermutet werden, daß sich 3 Untersuchungen²⁾ auf den gleichen Re-Test beziehen.

In den Opferbefragungen finden sich alle angegebenen Methoden gleichmäßig, aber sehr selten, verteilt.

1) Brusten/Hurrelmann 1973; Dentler/Monroe 1961; Forss-
man/Gentz 1962; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Rem-
schmidt/Merschmann/Walter 1975; Walter/Merschmann/
Höhner 1975; West/Farrington 1973

2) Merschmann/Walter/Höhner 1976; Remschmidt/Merschmann/
Walter 1975; Walter/Merschmann/Höhner 1975

4. Darstellung empirischer Dunkelfelduntersuchungen

Entsprechend der Zielsetzung dieser Arbeit sollen bei der Bestimmung des Ertrages der Dunkelfeldforschung alle zugänglichen Untersuchungen, die die Befragungsmethode verwendet haben, einbezogen werden. Insgesamt handelt es sich um 52 Täter- und 26 Opferbefragungen. 7 Untersuchungen¹⁾ erscheinen bei der Darstellung zweimal, da sie sowohl Fragen zu selbst begangenen als auch zu erlittenen Delikten gestellt haben.

Eine ausführliche Referierung aller dieser Untersuchungen hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Aus zwei Gründen konnte aber nicht auf eine Darstellung verzichtet werden. Zum einen war es einmal notwendig, den in die Dunkelfeldproblematik Interessierten einen Überblick über den bisherigen Forschungsstand zu vermitteln. Dies wurde bis jetzt noch von keiner Arbeit geleistet. Zum anderen muß der Leser die Möglichkeit haben, kritisch die Auswahl der Untersuchungen zu überprüfen, die hier für die Bestimmung des Ertrages getroffen wird.

Wie schon oben in der Einführung²⁾ ausgeführt, sollen nur die Befragungen berücksichtigt werden, für deren verwendete Methoden die Zuverlässigkeit und Gültigkeit festgestellt werden konnte. Aus diesen Gründen wurde für alle Untersuchungen die Form der tabellarischen Darstellung gewählt. Zusätzlich werden die Befragungen, die in die Auswahl der methodisch befriedigenden Untersuchungen fallen, im Text referiert.

Bei der Darstellung wird zwischen Täter- und Opferbefragungen unterschieden. Zwar hätte man auch eine Ein-

1) Amelang/Wantoch 1971; Andenäs/Sveri/Hauge 1960; Christie/Andenäs/Skirbekk 1965; Nyquist/Strahl 1960; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Thornberry/Figlio 1974; Treiber 1973

2) vgl. S. ...

teilung in verschiedene Zeitabschnitte wählen können, wenn damit auch Abschnitte in Bezug auf die Standards der verwendeten Verfahren gekennzeichnet würden. Eine ständige Verfeinerung der statistischen Verfahren mit fortschreitender Zeit konnte aber nicht festgestellt werden. Unter den Untersuchungen, die etwa ab 1960 durchgeführt wurden¹⁾, gibt es eine Reihe von älteren Befragungen, die die hier gestellten und oben unter 3.2.3. diskutierten methodischen Anforderungen erfüllen²⁾, während dies für einige neuere Befragungen nicht zutrifft.³⁾

Die neuesten Untersuchungen von Remschmidt u.a., Schwind, Stephan, Stephan/Villmow und insbesondere die des U.S. Department of Justice zeigen jedoch eine erfreuliche Tendenz auf.⁴⁾ Hier scheint sich ein Wandel in dem Sinn zu vollziehen, daß die erhobenen Daten mit großem Aufwand unter Anwendung verfeinerter statistischer Verfahren methodisch abgesichert werden.

4.1 Darstellung der Täterbefragungen

4.1.1 Tabellarische Beschreibung der Täterbefragungen

Die Untersuchungen werden sowohl inhaltlich als auch im Hinblick auf die von ihnen berücksichtigten Fehlerquellen bei Befragungen beschrieben, wie sie oben unter den Begriffen "Zusicherung der Anonymität", "Gedächtnisfehler" bzw. "Beschränkung des Befragungszeitraums", "Verständlichkeit des Deliktfragebogens", "Repräsentativität der Stichprobe", "Interviewer" und "Überprüfung des Wahr-

- 1) Vorher liegen lediglich die Täterbefragungen von Porterfield (1943, 1946) aus den Jahren 1940 - 1942, Wallerstein/Wyle (1947), Short/Nye (1958) aus dem Jahre 1955 und die Opferbefragung aus dem gleichen Jahr von Kirkpatrick (1957)
- 2) Short/Nye 1958; Akers 1964; Anttila/Jaakkola 1966; Elmhorn 1965, 1969; Gold 1966, 1970
- 3) Hindelang/Weis 1972; Schwind 1973; Tribble 1975; Dinitz 1973; Wilson/Brown 1973
- 4) Remschmidt/Merschmann/Walter 1975; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Walter/Merschmann/Höhner 1975; Schwind 1975; Stephan 1976; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht.); U.S. Department of Justice 1975, 1976, 1976 a; dass. 1976 b, 1977

heitsgehaltes der Angaben" diskutiert wurden¹⁾. Sie sind nach der alphabetischen Reihenfolge der Autoren geordnet.

Das Jahr der Veröffentlichung und der Untersuchungszeitpunkt, soweit er mitgeteilt wurde, finden sich ebenfalls in der ersten Spalte. Die Größenangabe der Stichprobe bezieht sich auf die jeweils tatsächlich untersuchte Population. Soweit Angaben zur Art der Stichprobenauswahl gemacht wurden, sind sie in der zweiten Spalte vermerkt. Wurde der Befragungszeitraum nicht beschränkt oder hierüber nichts mitgeteilt, findet sich in der dritten Spalte das Zeichen "0", das generell für Fehlen von Angaben benutzt wird. Bei Zusicherung der Anonymität wird das Zeichen "+" verwendet. Zu der Art der Deliktfragen wird auf die obigen Ausführungen verwiesen.²⁾ Wurde der Fragebogen vorgetestet, so ist dies in der fünften Spalte vermerkt.³⁾ Repräsentativität der Stichprobe wurde angenommen, wenn sie schon aufgrund der Angaben zur Stichprobenauswahl (z.B. Zufalls-, Quotenauswahl oder Totalerfassung) per Definition vorlag oder in der Untersuchung berichtet wurde, daß die Repräsentativität der Stichprobe gegeben sei. Eine durchgeführte Interviewerauswahl oder -schulung wird mit "+" versehen. Dieses Erfordernis entfiel jedoch bei den meisten Befragungen, da die Fragebogen in Gruppen in Anwesenheit eines Mitglieds der Forschungsgruppe ausgefüllt wurden. Dies wird mit dem Wort "entfällt" in der siebten Spalte gekennzeichnet. War die Befragungsform, ob persönliche Interviews stattfanden oder die Fragebogen in Gruppen ausgefüllt wurden,

1) vgl. S. 40 - 75

2) vgl. S. 51 f

3) Ein solcher Vermerk ist auch bei einigen Untersuchungen vorhanden, die den von Short/Nye entwickelten Fragebogen genau oder in leicht abgeänderter Form übernommen haben, vgl. Akers 1964; Thornberry/Figlio 1974; Vaz 1966, 1969; Voss 1963, 1966

nicht klar oder fehlten trotz Durchführung persönlicher Interviews Angaben zur Interviewerauswahl und -schulung, so wird dies mit "k.A." (keine Angaben) vermerkt. Die verwendeten Methoden der Wahrheitsüberprüfung, die oben erörtert wurden¹⁾, finden sich in der achten Spalte.

In der neunten Spalte wurde zusätzlich erfaßt, ob Korrelationskoeffizienten und Signifikanztests durchgeführt wurden. Der Korrelationskoeffizient ist ein Index, mit dem die Stärke eines Zusammenhangs zweier Variablen quantitativ ausgedrückt wird²⁾. Er ermöglicht z.B. Aussagen darüber, wie stark Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit zusammenhängen. Mithilfe von Signifikanztests läßt sich bestimmen, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein gefundener Zusammenhang von Variablen nur zufällig ist. In den Sozialwissenschaften wird in der Regel festgesetzt, daß das Ergebnis bei einem durch den Test errechneten Wert von $p < 0.05$ signifikant ist. Dieses 5 %ige Signifikanzniveau bedeutet, daß maximal in 5 von 100 Fällen der gefundene Zusammenhang von Variablen zufällig ist.³⁾

Die Berechnung von Korrelationskoeffizienten und die Durchführung von Signifikanztests in den Untersuchungen wurden deshalb in der Tabelle erfaßt, weil sie zum einen in den Befragungen die gebräuchlichsten statistischen Verfahren sind und zum anderen ihre Verwendung aus methodischer Sicht auf eine höhere Qualität schließen läßt. Sie ermöglichen im Gegensatz zum Verfahren der einfachen Häufigkeitsauszählung Aussagen über Zusammenhänge. Wird z.B. bei einer Häufigkeitsauszählung fest-

1) vgl. S. 69 - 75

2) vgl. Atteslander 1971, S. 205

3) Wegen weiterer Einzelheiten wird auf die entsprechende Fachliteratur verwiesen, vgl. hierzu König 1974, S. 8 ff, und die Ausführungen bei Schwind 1975, S. 115 ff.

gestellt, daß 10 % der Ober- und 15 % der Unterschicht das Delikt Raub begehen, so läßt sich nicht sagen, ob der Unterschied zwischen beiden Schichten nur zufällig bzw. der Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit zur Unterschicht und dem Verhalten "Raub begehen" überhaupt von Bedeutung ist.

Die meisten Täterbefragungen verwenden auch zumindest eines dieser Verfahren. Nur bei acht Untersuchungen finden sich hierüber keine Angaben.¹⁾

1) Andenäs/Sveri/Hauge 1960; Christie/Andenäs/Skirbekk 1965; Forssman/Gentz 1962; Murphy/Shirley/Witmer 1946; Nyquist/Strahl 1960; Porterfield 1943, 1946; Schwind 1973; Wallerstein/Wyle 1947

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsförm, Befragungszeitraum (Bz)	Zuschierung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interviewerauswahl, -schulung	Weiterverarbeitung: A Aufwändige Auswertenden K Konsistenz Lu Jugendfragen V Interviewereindruck geführt (s) K Re-Test Inf Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten berechnet (K), Signifikanztests durchgeführt (s)
Akers 1964 Uz: 1961	Gemeinde in Ohio/USA, 936 Schüler der 9. Klasse dreier junior-high-schools	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Deskriptorbeispiele vorgegeben, vorgelesen	+	entfällt	A, K	K, S
Amelang 1971 Uz: 1970	Strafvollzugsanstalt Hamburg/ D, 103 männliche Straftäter, davon 55 Kurzeinsitzende (maximale Haftdauer 2,6 Jahre) und 48 langdauernd Einsitzende (minimale Haftdauer 2,7 Jahre)	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 5 Jahre	+	konkrete Deskriptorbeispiele vorgegeben	0	entfällt	Lu	K, S
Amelang/Rodel 1970 Uz: 1968	drei Strafanstalten in Hamburg/ D, 76 Straftäter, 76 Verkehrssünder	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0 (zusätzlich Unters. zur Vergleichbarkeit der Probanden)	+	konkrete Deskriptorbeispiele vorgegeben	0	entfällt	Lu	K, S
Amelang/Wantoch 1961 Uz: 1969	Hamburg/ D, 78 männliche Jugendliche dreier Heime von Jugendbehörden, 78 männliche Jugendliche dreier Lehrlingsheime	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 4 Jahre	+	konkrete Deskriptorbeispiele vorgegeben	0	entfällt	Lu	K, S
Andreas/Sveril 1960 Uz: 1959	Oslo/Norwegen, 125 männliche Studenten	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Deskriptorbeispiele vorgegeben	0	entfällt	0	0
Anttila/Jaakkola 1966 Uz: 1962	Helsinki, Rovaniemi (Stadt und Land)/Finnland, 2520 Weibchen/Jugendliche, Geburtsjahrgang 1941, Totalerfassung	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Deskriptorbeispiele vorgegeben	+	entfällt	A, K, V (mit offiziellen Statistiken)	K

Beschreibung der Vollerhebungen

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsform, Befragungszeitraum (Bz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interviewergeschulung	Wissenschaftliche Wertigkeit: A Auffällige Antwortverhalten K Konsistenz L Lebensfragen I Interviewereindruck V Vergleich R Re-test auf Informationsbedarf	Zusätzliche Bemerkungen
Belson 1969 Uz: K.A.	London/England, 1425 Jungen im Alter von 13 - 16 Jahren, Zufallsauswahl	Persönliche Interviews, Bzi: 0	+	konkrete Beispiele, Fragebogen vorgegeben	+	+	C	Z
Ernst/1971 Uz: 1971	Bielefeld/ D, 213 Schüler im Alter von 13 - 17 Jahren aus 20 Klassen des 9. und 10. Schuljahres von Haupt-, Realschulen und Gymnasien	Fragebogen in den Klassen durchgeführt, Bzi: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele, Fragebogen vorgegeben	+	entfällt	K, P, V mit Ergebnissen der Lesereifungstests, in Realschulen und Gymnasien stark überrepräsentiert	K, S
Polkhausen/1969 Uz: K.A.	Holland, 213 schulpflichtige Studenten einer Universität im Alter von 17 - 30 Jahren, Zufallsauswahl	Fragebogen verschickt, persönlich abgefragt, Bzi: seit 15. Lebensjahr	+	konkrete Beispiele, Fragebogen vorgegeben	+	entfällt	K	Z, S
Christie/1965 Uz: 1961	Calo, Bergen, West-Oppland Norwegen, 512 männliche Jugendlichen im Alter von 17 bis 20 Jahren, die zur Konfirmation erschienen, Zufallsauswahl	Fragebogen in Gruppen ausgelegt, Bzi: 0	+	konkrete Beispiele, Fragebogen vorgegeben	+	entfällt	C	C
Clark/1962 Uz: K.A.	vier Gemeinden/USA, 1154 Schüler des 6. - 12. Schuljahres öffentlicher Schulen	Fragebogen in Klassen ausgelegt, Bzi: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele, Fragebogen vorgegeben	+	entfällt	C	3
Dentler/1961 Uz: K.A.	drei Gemeinden in Kansas/USA, 912 Schüler des 7. und 8. Schuljahres aus Junior-high-schools	Fragebogen ohne Anleitung, keine anderen Angaben, Bzi: 0	0	konkrete Beispiele, Fragebogen vorgegeben	0	K.A.	K, R	K, S

Autor, Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort, Land der Untersuchung, Stichprobe	Fragebogenform, Nachforschungszeitraum (Bz)	Zusammenfassung der Untersuchung, Anonymität	Veränderlichkeit der Fragebogen	Repräsentativität der Stichprobe	Interviewer, Schulung	Methoden, Auswertung, Kontrollen, Validität, Reliabilität, Vergleich, Reflexion, Informationsbedarf	Korrelationen, Auswirkungen, Zusammenfassung
Elmhorn 1965, 1969 Uz: 1959	Stockholm Schweden, 950 Schüler im Alter von 9 - 14 Jahren, Zufallsauswahl	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Diktbeispiele vorgegeben, vorgetestet	keine Verweigerer	entfällt	K	K. S.
Erickson/Empey 1963 Erickson 1965 Uz: K.A.	Utah USA, weiße Jugendlichen im Alter von 15 - 17 Jahren, 50 Schüler ohne Gerichtskontakte, 30 Schüler mit Gerichtskontakten, 50 Jungen, deren Strafe zur Bewährung ausgesetzt war, 50 Inhaftierte	persönliche Interviews, Bz: 0	0	konkrete Diktbeispiele vorgegeben, vorgetestet	+	+	K. V (mit Gerichtsakten)	K. S.
Porsman/Gentz 1962 Uz: 1960	Göteborg Schweden, 164 Studenten der Sozialmedizin	Fragebögen zu Hause ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Diktbeispiele vorgegeben	0	entfällt	S	0
Gibson 1967 Uz: K.A.	England, 94 Jungen im Alter von 15 Jahren aus einer grammar-school, secondary modern-school und einem Fürsorgeheim	persönliche Interviews, Bz: 0	+	konkrete Diktbeispiele vorgegeben	0	K.A.	0	K. S.
Gibser 1976 Uz: 1970, 71	Hamburg D., Mädchen Geburtsjahrgang 1948 - 1952, 112 offiziell registrierte Mädchen, Zufallsauswahl aus der am stärksten belasteten Gruppe, 125 nicht registrierte Mädchen als Kontrollgruppe, Zufallsauswahl	Fragebogenhebung, keine naheren Angaben, Bz: 0	0	konkrete Diktbeispiele vorgegeben	+	K.A.	V (mit Polizeistatistik, "Selbstkritik" über Prüft über geringer S. Unethikkeit angenommen)	K. S.
Gold 1966, 1970 Uz: 1961, 67	Pitt, Michigan USA, 522 Jugendliche im Alter von 13 - 16 Jahren, etwa 40 Informanten, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bz: 3 Jahre	+	konkrete Diktbeispiele vorgegeben	+	+ 1/3 Ausfälle durch Ersatzadressen ersetzt	Inf	K. S.

Beschreibung der Täterbefragungen

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Jz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsform, Befragungszeitraum (Bz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-erauswahl, -schulung	Wahrheitsüberprüfung: A Auffällige Antworttendenzen K Konsistenz in Lagenfragen I Interviewereindruck V Vergleich R Re-Test inf Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten berechnet (K), Signifikanztests durchgeführt (S)
Gould 1969 (Verleimung) Steinberg 1967 Uz: 1964	Seattle/USA 374 Jugendliche des 7. Schuljahres zweier Junior high-schools	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	0	K
Händelanz/Weib 1972 Uz: k.A.	Oakland, Kalifornien/USA, 245 männliche Studenten einer katholischen High-school	Fragebogenerhebung, keine näheren Angaben, Bz: 1 Jahr	+	k.A.	0	k.A.	0	K
Hirachi 1969 Uz: 1965	Western Contra Costa County, Kalifornien/USA, 4077 Schüler des 7. Schuljahres aus öffentlichen Junior- und senior high-schools, Geschichtete Zufallsauswahl	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 1 Jahr	nicht anonym, aber Vertraulichkeit zugesichert	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+ nach Ausfällen gewichtet	entfällt	V (mit offiziellen Statistiken)	K
Jongman 1971 Uz: 1969	Holland, 217 Jungen im Alter von 21 Jahren, Zufallsauswahl	Fragebogenerhebung, keine näheren Angaben, Bz: 6 Jahre	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+ 14,2% Ausfälle	k.A.	0	S
Jongman/Weinreich 1973 Uz: 1972	mittelgroße Stadt in Holland, 240 Jungen im Alter von 20 Jahren aus vollständigen Familien, die zu Hause wohnten, Quotenauswahl	postalisch, Bz: 5 Jahre	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+ 17% Verweigerer	entfällt	0	K, S
Junger-Tag 1976 Uz: 1973/74	kleine Gemeinde in Belgien, 399 Jugendliche im Alter von 15-18 Jahren, Totalerfassung	persönliche Interviews, Bz: 3 Jahre	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+ 35% Ausfälle, 17-18 Jährige überrepräsentiert	+	V (mit offiziellen Statistiken)	K, S

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Jz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsform, Befragungszeitraum (Jz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-Verfahren, Auswahl, Schulung	Methodische Überprüfbarkeit: A. Auffällige Antworttendenzen B. Konsistenz C. Validität D. Vergleichbarkeit E. Reliabilität F. Informationsbefragung	Relationskoeffizienten berechnet (K), Signifikanztests durchgeführt (S)
Kirchhoff 1975 Uz: 1969	Handelsoberschule Gießen, Gymnasium Altenkirchen, Strafanwalt Hoechst/ D, 819 Schüler im Alter von 11 - 21 Jahren, 156 männliche Dauer- und Freizeitarrestanten im Alter von 15 - 23 Jahren	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Jz: 0	+	konkrete Beispiele vorgegeben, Verständlichkeit nachträglich überprüft	0	entfällt	K, Lu	K, S
Replikationsstudie Uz: 1974	Handelsoberschule Gießen, 580 Schüler	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Jz: 0	+	konkrete Beispiele vorgegeben	0	entfällt	0	S
Kreuzer 1975 Uz: 1973	Hamburg/ D, 5169 Schüler ab dem 8. Schuljahr aufwärts aus Haupt-, Real-, Berufsschulen und Gymnasien, Quotenstichprobe	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Jz: 0	+	konkrete Beispiele vorgegeben	1% Ausfälle	entfällt	K	K
LeBlanc 1971, 1975 Uz: 1967	Montreal/Kanada, 5% der Jugendlichen eines Arbeiterviertels, Zufallsauswahl, jugendliche eines wohlhabenden Viertels, Totalerfassung, Alter der Jugendlichen 14 - 18 Jahre	Fragebogenerhebung, keine näheren Angaben, Jz: 3 Jahre	0	konkrete Beispiele vorgegeben	+	k.A.	0	S
Lösel 1975 Uz: k.A.	Nürnberg/ D, 161 männliche Schüler des 8. Schuljahres im Alter von 13 - 16 Jahren aus acht Hauptschulklassen	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Jz: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgetestet	0	entfällt	K, Lu, Inf(Lehrerberurteilung)	K, S
Lösel/Wissendörfer 1976 Uz: k.A.	Bundesrep. Deutschland, 100 nicht bestrafte Berufsschüler, 104 Zöglinge aus Fürsorgeerziehungsheimen, 104 jugendliche Inassen aus Justizvollzugsanstalten (nicht Vater von Korduchter u. 28 von Korduchter)	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Jz: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben	+	entfällt	"Offenheit" im FPI überprüft	K, S

Beschreibung der Täterbefragungen

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsform, Befragungszeitraum (Bz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-erauswahl, -schulung	Wahrheitsüberprüfung: Auffällige Antworttendenzen K Konsistenz L Identifizierung I Interviewereindruck V Vergleich R Re-Test Inf Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten berechnet (K), Signifikanztests durchgeführt (S)
McDonald L. 1969 Uz: 1965	London (Großraum) und eine westliche Stadt/England, 516 Schüler des 4. Schuljahres aus 12 Schulen, Quotenstichprobe	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 1 Jahr	+	Konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben, vorgetestet	6,1% Ausfälle	entfällt	0	S
Merschmann/Walter/Höner 1976 Uz: 1974/75	Kassel/ D, 560 Schüler (Berufsschüler u. Gymnasisten, davon 325 aus der Unt. von Remschmidt/Merschmann/Walter zum zweiten Mal befragt vor dem 14. Lebensjahr und 77 neue Probanden), Durchschnittsalter 16,9 Jahre	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 5 Jahre	+	Konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	R	K, S
Murphy/Shirley/Wilmer 1946 (Daten aus der Studie von Powers/Wilmer 1951 Uz: 1935 - 1945)	USA, 114 Jungen	K.A., Bz: 5 Jahre	0	K.A.	0	K.A.	A	0
Myquist/Strand 1960 (Myquist 1960) Uz: 1959	Uppsala/Schweden, 121 Studenten des 1. Semesters	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	Konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	0	0
Olofsson 1971 Uz: 1968	Örebro/Schweden, 519 Schüler im Alter von 16 Jahren des 9. Schuljahres einer high-school	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 0	nicht vollständig anonym	K.A.	+	entfällt	0	K, S
Porterfield 1943, 1946 Uz: 1940 - 1942	Texas/USA, 337 Studenten aus drei Schulen,	Fragebögen persönlich überreicht, postalisch zurückgeschickt, Bz: 0	+	Konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+	entfällt	0	0

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsförm, Befragungszeitraum (Bz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interviewverfahren, Auswahl, -schulung	Wahrheitsüberprüfung: Auffällige Antworttendenzen	Korrelationskoeffizienten berechnet (K), Signifikanztests durchgeführt (S)
Quensel 1971 Uz: 1970	Hessen/ D, 200 Gymnasialen, 198 Lehrkräfte, 99 Straßgefängnisse, 102 Arrestanten	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 0	eine Hälfte des Samples anonym, die andere nicht	konkrete De- liktsbeispiele vorgegeben	Repräsentativität nur bei Straßgefängnissen und Arrestanten gegeben	entfällt	V (mit Ergebnissen der Studie von Quensel Stephan u. Edelgart 1970)	K, S
Quensel Stedem u. Edelgart 1970 Uz: k.A.	Hessen und Rheinland-Pfalz/ D, 139 Studenten, 109 Gymnasialen, 13 Lehrkräfte, 103 Straßgefängnisse	Fragebögen in den Klassen bzw. Haftzellen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete De- liktsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	LH	K, S
Reinhardt/Merckmann/Walter 1975 Uz: 1974	Kassel/ D, 433 Schüler (Berufsschüler u. Gymnasialen), vorwiegend im Alter von 14 - 18 Jahren, Quotenauswahl	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: beschränkt auf Zeitraum vor dem 14. Lebensjahr	+	konkrete De- liktsbeispiele vorgegeben	+	entfällt	LH, R, V (intern durch genaue und geschätzte quantifizierte Angaben)	K, S
Schösch 1976 Uz: 1974	Tübingen/ D, 154 Vergleichspersonen aus der Bevölkerung im Alter von 20 - 30 Jahren, 256 Musterungsprobanden im Alter von 18 - 21 Jahren, 103 Straßgefängnisse aus Justizvollzugsanstalten Ludwigsburg u. Rottenburg im Alter von 20 - 30 Jahren	persönliche Interviews bei der Bevölkerung, bei Musterungsprobanden u. Straßgefängnissen Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 1 Jahr	Vertraulichkeit zugesichert	k.A.	0	k.A.	LH, V (mit Angaben über eingeschätzte Normalität der Begleitung von Delikten)	K, S
Schind 1973 Uz: k.A.	Universität Göttingen/ D, 226 männliche u. 64 weibliche Jurastudenten, die in den Jahren 1971 - 1973 an den Anfängerübungen im Strafrecht teilnahmen, im Alter von 19 - 23 Jahren	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: zwischen 14. u. 18. Lebensjahr, nach dem 18. Lebensjahr	+	konkrete De- liktsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	0	0

Autor, Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort, Land der Untersuchung, Stichprobe	Beifragungszeitraum (Bz)	Zuweisung der Stichprobe	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-Verfahren	Kontrollmaßnahmen
Vaz 1966, 1969 Uz: k.A.	Kanada, 1-49 Schüler aus fünf high-schools	Fragebogenhebung, keine näheren Angaben, Bz: 0	+	konkrete De-liktheitspiele vorgegeben, vorgetestet	0	k.A.	S
Voss 1963, 1966 Uz: 1959	Honolulu/USA, 820 Schüler des 7. Schuljahres aus junior-high-schools, Zufallsauswahl	Fragebogen in 820 Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete De-liktheitspiele vorgegeben, vorgetestet	+	entfällt	K, S
Wallerstein/Wyle 1971 Uz: k.A.	New York (Staat) USA, 1698 Personen aus der Bevölkerung	postalisch, Bz: 0	+	k.A.	0	entfällt	0
Walter, Werschmann, Hühner 1975 (Werschmann, Werschmann, Walter, Hühner 1976)	nordhessische Großstadt, 560 Schüler (Berufsschüler u. Gymnasialisten), Durchschnittsalter 17,5 Jahre	Fragebogen in den Klassen ausgefüllt, Bz: beschränkt auf Zeitraum vor dem 14. Lebensjahr	+	konkrete De-liktheitspiele vorgegeben	als annähernd repräsentativ bezeichnet, keine näheren Angaben	entfällt	K, S
West, Farrington 1973 (Farrington, West, Gibson 1974, 1977) Uz: 1961-1971	Arbeiterviertel in London/England, 409 Jungen im Alter von 14-15 Jahren, nach 2 Jahren gleiches Sample erneut befragt, Totalerfassung	persönliche Interviews, Bz: 0	0 aber Vertraulichkeit zugesichert	konkrete De-liktheitspiele vorgegeben, vorgetestet	+	k.A.	K, Lu, R

4.1.2 Auswahl der methodisch befriedigenden Täterbefragungen

Die Bestimmung des Ertrages der Dunkelfeldforschung erfolgt aufgrund einer Auswahl von 15 Täterbefragungen¹⁾. Diese Untersuchungen erfüllen entweder alle oder fünf der sechs Kriterien, deren Berücksichtigung für notwendig gehalten wird. Diese Kriterien wurden oben unter den Begriffen "Zusicherung der Anonymität", "Gedächtnisfehler" bzw. "Beschränkung des Befragungszeitraums", "Verständlichkeit des Deliktfragebogens", "Repräsentativität der Stichprobe", "Interviewer" und "Überprüfung des Wahrheitsgehaltes der Angaben" ausführlich erörtert²⁾.

Trotz Erfüllung von mindestens fünf Kriterien wurden einige wenige Befragungen nicht in die Auswahl aufgenommen. Dies geschah, weil entweder die Stichprobe nicht repräsentativ war³⁾, worauf besonderer Wert gelegt wurde, oder weil die Befragung postalisch erfolgte⁴⁾, hier wäre der Gegensatz der Erhebungsmethode zu den anderen Untersuchungen zu groß gewesen, oder weil dies wegen des geringen Umfangs der Veröffentlichung in Bezug auf die Ergebnisse nicht zu vertreten gewesen wäre⁵⁾.

1) Akers 1964; Anttila/Jaakkola 1966; Brusten/Hurrelmann 1973; Elmhorn 1965, 1969; Gold 1966, 1970; Hirschi 1969; Junger-Tas 1976; Kreuzer 1975, 1975 a; Lösel/Wüstendörfer 1976; Quensel 1971; Remschmidt/Merschmann/Walter 1975; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Walter/Merschmann/Höhner 1975; Short/Nye 1958; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

2) vgl. S. 140 - 177

3) Amelang 1971; Amelang/Wantoch 1971; Lösel 1975

4) Bulkuhuisen/Jongman/Oving 1969; Jongman/Veendrick 1973

5) McDonald 1969; Stangeland/Hauge 1974; Treiber 1973; Voss 1963, 1966

Im folgenden muß weiterhin beachtet werden, daß die getroffene Auswahl von Befragungen nicht eine Auswahl optimaler Untersuchungen darstellt. Sie wurde nur danach getroffen, ob die diskutierten Probleme und möglichen Fehlerquellen bei Befragungen von den jeweiligen Untersuchungen angesprochen und berücksichtigt, nicht dagegen ob sie auch gelöst wurden. Dies kann aufgrund der Veröffentlichungen für die Mehrzahl der Befragungen nicht geleistet werden. So braucht die Zusage der Anonymität noch lange nicht zu bedeuten, daß die Probanden auch davon überzeugt sind. Ebenso bedeutet eine Zufallsauswahl nicht automatisch, daß die Stichprobe auch noch bei einer Ausfallquote von 50 % repräsentativ ist. Mit diesen Beispielen sollte noch einmal gezeigt werden, wie relativ eine Auswahl nach Qualität zwangsläufig zu sein hat.

Akers (1964)

Im Frühjahr 1961 untersuchte Akers einen Querschnitt von 14- bis 16jährigen Jugendlichen in einer städtischen Gemeinde von etwa 275.000 Einwohnern in Ohio/USA. Er wollte überprüfen, ob das von Short/Nye in drei kleinen Gemeinden in Washington gefundene Ergebnis, daß es zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung keinen Zusammenhang gibt, auch für eine städtische Gemeinde gilt.

Hierzu benutzte er den leicht abgeänderten Delinquenzfragebogen von Short/Nye, den er 992 Schülern der 9. Klasse aus drei Junior High Schools zur anonymen Ausfüllung vorlegte. Aussortiert wurden die unvollständigen Fragebogen und die, die inkonsistente oder auffällige Antworten aufwiesen. Danach blieben die Daten von 836 Schülern, 429 Jungen und 407 Mädchen.

Im Ergebnis zeigte sich eine höhere Delinquenzbelastung der Jungen gegenüber den Mädchen. In Bezug auf den Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit, die nach dem Beruf des Vaters bestimmt wurde, und der Delinquenzbelastung konnte die Nullhypothese nicht widerlegt werden. Das heißt, es fanden sich zwischen den verschiedenen Schichten keine signifikanten Unterschiede. Damit wurde das von Short/Nye gefundene Ergebnis auch für eine städtische Gemeinde bestätigt.

Anttila/Jaakkola (1966)

Hier handelt es sich um eine Untersuchung, die in ähnlicher Weise in verschiedenen skandinavischen Ländern, zuerst 1961 in Norwegen von Christie/Andenæs/Skirbekk (1965), durchgeführt wurde. Man nutzte die Musterungstermine für Wehrpflichtige, eine große Zahl von Männern eines bestimmten Geburtsjahrganges erfassen zu können. So ließen Anttila/Jaakkola 5.003 Männer des Geburtsjahrganges 1943, die im Bezirk Helsinki, Rovaniemi-Stadt und Rovaniemi-Land wohnten, während der Fausen und zwischen den Tests, die die Wehrpflichtigen an dem Tag der Musterung zu absolvieren hatten, Fragebogen ausfüllen. Dabei

wurden sie in kleinen Gruppen zusammengefaßt und Anonymität und Freiwilligkeit der Teilnahme betont. Der Fragebogen umfaßte auch minder schwere Vergehen. Die Formulierung der Fragen lehnte sich weniger an den Gesetzestext an, sondern beruhte mehr auf konkreten Beispielen. Aussortiert wurden die Fragebogen der Personen, die nicht 1943 geboren waren oder ihren Hauptwohnsitz nicht in dem Bezirk hatten, an dem die Musterung stattfand. Nach Abzug der weiteren Ausfälle durch unvollständige Bearbeitung inkonsistenter und auffälliger Antworten, Verweigerungen, die nur in zwölf Fällen vorkamen, blieben die Daten von 2.520 Männern.

Das Ziel der Untersuchung, einen bestimmten Jahrgang von Männern eines bestimmten Bezirkes vollständig zu erfassen, wurde nicht erreicht. So konnten die Männer, die zur See fuhren, und diejenigen, die sich schon vorzeitig als Freiwillige gemeldet hatten, nicht in die Untersuchung einbezogen werden. In einer getrennten Studie fand Jaakkola heraus, daß Freiwillige im Durchschnitt eine geringere Bildung aufwiesen als die bei der Musterung interviewten Männer und somit die Untersuchung nicht mehr als vollständig repräsentativ gelten kann.

Die Anzahl der selbstberichteten Delikte in einem Bezirk ergab im Vergleich mit den entsprechenden offiziellen Statistiken die gleiche Kriminalitätsstruktur. Insgesamt gaben in Helsinki 78,3 %, in Rovaniemi-Stadt 66 % und Rovaniemi-Land 55 % der Befragten an, mindestens einmal ein Delikt begangen zu haben, wobei Bagatelldelikte ausgeschlossen wurden. Dies deutete zwar auf eine verbreitete Kriminalität hin, doch standen an erster Stelle Delikte, die mit dem unerlaubten Alkoholgenuß in Skandinavien zusammenhingen. Daß Delikte zwar von vielen, aber meistens nur einmal begangen wurden, ergibt sich daraus, daß nur etwa 5 % der Befragten angaben, ein Delikt dreimal oder öfter begangen zu haben. Auch haben weniger als 6 % der Befragten mehr als zehn der zwanzig vorgegebenen Fragen mit "ja" beantwortet. Das Alter während der Tatbegehung wurde nur bei wenigen Delikten erfaßt. Es zeigte sich z.B. für Ladendiebstahl, daß 50 bis 60 % der Täter im Alter von 10 bis 14 Jahren waren.

Erfragt wurde auch, ob die Täter der Polizei bekannt geworden waren. Dies traf nur für 1 % der Täter von Alkoholdelikten und für 3 bis 7 % der Täter von Diebstahlsdelikten zu.

Ein Zusammenhang zwischen sozialer Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung wurde nicht festgestellt. Jedoch war das Risiko, sich für Delikte verantworten zu müssen, für Personen der höheren Schichten und mit besserer Bildung geringer.

Brusten/Hurrelmann (1973)

Das Ziel dieser Untersuchung war die Bestimmung von Faktoren, die die Außenseiterrolle von Schülern bedingen und wie Lehrer und Schüler die verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens einschätzen. Die hierzu bei Schülern und Lehrern durchgeführten Interviews ergaben auch Daten zum Dunkelfeld.

Die Hauptuntersuchung, an der 819 Schüler im Alter von 13 bis 17 Jahren aus 28 von insgesamt 56 Klassen des 9. und 10. Schuljahres von Haupt-, Realschulen und Gymnasien der Stadt Bielefeld teilnehmen, fand nach den Sommerferien des Jahres 1971 statt. Die 457 Jungen und 361 Mädchen füllten in ihren Klassenzimmern einen vorgetesteten Fragebogen mit 23 verschiedenen Handlungen abweichenden Verhaltens aus, die von ihnen selbst oder ihren Freunden begangen worden sind. Der Fragebogen enthielt leichtere Delikte, wie Hausaufgaben vorgetäuscht, Lehrer belogen, in der Öffentlichkeit geraucht und bei Klassenarbeiten gemogelt, sowie schwerere Delikte, wie Unterschrift gefälscht, fremdes Eigentum zerstört, Automaten aufgebrochen, Kfz-Diebstahl und Einbruch begangen. Die Fragen, die nicht juristische, sondern alltagssprachliche Formulierungen verwendeten, bezogen sich auf einen Zeitraum von einem Jahr.

Aufgrund der Auswahl der Klassen, die unter anderem organisatorische Gesichtspunkte, Genehmigung durch die Schulleiter und die eigene Interviewbereitschaft der Klassenlehrer berücksichtigte, ist die Stichprobe als nicht repräsentativ anzusehen. Eine Überprüfung zeigte außerdem, daß die Jungen und die höheren Altersgruppen in der Untersuchung bei den Realschulen und Gymnasien stark überrepräsentiert waren.

Zur Überprüfung der Gültigkeit der Angaben wurden interne Konsistenzprüfungen durchgeführt. Die am Schluß der Befragung vorgelegten Kontrollfragen zeigten, daß nur 50 % der Hauptschüler und 69 % der Gymnasiasten glaubten,

1) Die Summe von Jungen und Mädchen ergibt nur 818 Schüler und nicht, wie in der Untersuchung angegeben, 819 Schüler.

daß über 80 % ihrer Klassenkameraden die Fragebogen wahrheitsgetreu ausgefüllt hätten. Dies deckte sich damit, daß nur 55 % der Hauptschüler und 71 % der Gymnasiasten angaben, den Fragebogen "ganz ehrlich ausgefüllt zu haben.

Eine weitere Kontrollmöglichkeit war der Vergleich mit den Daten der Lehrerbefragung. Insgesamt wurden 67 Lehrer, 28 Klassen- und 39 Fachlehrer, interviewt. Sie machten Angaben über ihre Einschätzung der kriminellen Gefährdung der einzelnen Schüler. Da trotz zugesicherter Anonymität die Fragebogen wieder den Schülern namentlich zugeordnet werden konnten, war es möglich, eine hohe Übereinstimmung dieser Einschätzungen mit der tatsächlichen Delinquenzbelastung der jeweiligen Schüler aufgrund eigener Angaben festzustellen. Die Frage nach den den Lehrern bekanntgewordenen Tätern ermöglichte ebenfalls eine Kontrolle. Hier wurden die Lehrer als Informanten benutzt. Von den insgesamt 61 Schülern, die aufgrund dieser Frage von den Lehrern benannt wurden, gaben 82 % selbst zu, daß ihre Lehrer erfahren hätten, daß derartige Delikte von ihnen begangen worden waren.

Direkt im Anschluß an die Hauptuntersuchung fanden in den folgenden acht Wochen Wiederholungsbefragungen bei 152 Schülern aus sechs Hauptschulklassen statt. Dies entsprach einer Auswahl von 37 % der Hauptschüler, die an der ersten Untersuchung teilgenommen hatten. 66 % veränderten in der Wiederholungsbefragung die Angaben zur eigenen Delinquenzbelastung nicht. In Bezug auf die Delinquenzbelastung ihrer Freunde gaben nur 34 % die gleichen Antworten wie in der Hauptuntersuchung.

Die Ergebnisse der Hauptuntersuchung deuteten daraufhin, daß schwerwiegende Delikte sehr selten, andere Handlungsweisen, wie Hausaufgaben vorgetäuscht, in der Öffentlichkeit geraucht und bei Klassenarbeiten gemogelt, sehr verbreitet waren. Sie wurden von jeweils mehr als 50 % der Schüler zugegeben. Unter 5 % lag dagegen der Anteil, der Delikte wie Einbruch, Kfz-Diebstahl und Drohung mit einer Waffe zugab. 62 % der selbst hoch belasteten Probanden gaben auch eine hohe Delinquenzbelastung ihrer Freunde an. Umgekehrt gaben 65 % der wenig belasteten Probanden auch eine niedrige Delinquenzbelastung ihrer Freunde an.

Von den insgesamt begangenen Delikten wurden nur wenige den Instanzen sozialer Kontrolle, wie Jugendamt, Polizei und Gericht bekannt. Es waren bei den leichteren Delikten

1 %, bei den schwereren Delikten 5 %. Dabei betrug der Anteil der leichteren Delikte an der Gesamtzahl der den Behörden bekanntgewordenen Delikten 40 %, wobei Rauchen in der Öffentlichkeit mit 23 % den ersten Rang einnahm.

Mit steigendem Alter wurde von den Schülern eine immer größere Zahl delinquenter Verhaltensweisen zugegeben. Danach lag in der Altersgruppe der 13 bis 16jährigen ein kontinuierliches Anwachsen der Normbrüche sowohl nach Häufigkeit als auch nach Schwere vor.

Die Jungen erwiesen sich insgesamt als delinquenzbelasteter. Unter ihnen waren rund 15 % mehr als unter den Mädchen, die eine vergleichsweise hohe Delinquenzbelastung aufwiesen.

Die Schichtzugehörigkeit der Schüler zeigte keinen Einfluß auf die Gesamtdelinquenzbelastung, als die Stellung des Vaters im Beruf und das Ausbildungsniveau der Eltern als Schichtindikator genommen wurden. Bei einer Aufteilung der Delikte ergab sich jedoch, daß Eigentums- und Gewaltdelikte häufiger von den unteren Schichten, "Fluchtdelikte" häufiger von den oberen Schichten angegeben wurden. Als "Fluchtdelikte" wurden Verhaltensweisen bezeichnet, die es erlaubten, einer als Problem empfundenen sozialen Situation zu entfliehen, wie z.B. von Zuhause weglaufen, Schule schwänzen und Haschisch rauchen. Wurde jedoch als Schichtindikator die Einschätzung der sozialen Herkunft der Schüler durch die Lehrer herangezogen, so ergab sich eine stärkere Gesamtdelinquenzbelastung der unteren Schicht.

Elmhorn (1965, 1969)

Elmhorn befragte im Jahre 1959 eine Zufallsauswahl von 950 Stockholmer Schuljungen im Alter von 9 bis 14 Jahren. Die Fragebogen wurden anonym in den Klassen ausgefüllt. Keiner der Schüler verweigerte die Teilnahme an der Untersuchung.

Interne Konsistenzanalysen zeigten auch im Bezug auf die Ergebnisse der verschiedenen Schulen hohe Übereinstimmungen. 92 % der Befragten gaben an, mindestens ein, durchschnittlich aber elf Delikte begangen zu haben. Hierzu gehörte allerdings auch Verhalten, wie z.B. Früchte **stehlen**, Lampen oder Fenster einwerfen und unachtsam mit Feuer umgehen. Insgesamt nahm Diebstahl eine führende Rolle ein, während Gewaltdelikte keine Bedeutung hatten.

3,6 % aller Täter wurden der Polizei bekannt. 53 % der Befragten bezeichneten sich als Täter von ernsteren Delikten, wovon sie im Durchschnitt sechs begingen. Von ihnen wurden 7 % der Polizei bekannt. Diejenigen, die offiziell registriert waren, waren auch die mit der größten Delinquenzbelastung.

Bezüglich des Alters der Delinquenten ließ sich feststellen, daß die Kriminalitätsbelastung mit zunehmendem Alter ständig anstieg. Die 13 bis 14jährigen waren viermal so hoch belastet wie die 9 bis 10jährigen.

Gold (1966, 1970)

Gold untersuchte in den Jahren 1961/62 in Flint, Mich./USA, eine Zufallsauswahl von 522 Jugendlichen im Alter von 13 bis 16 Jahren. In persönlichen anonymen Interviews wurde nach in den letzten drei Jahren selbst begangenen Delikten gefragt. Zur Überprüfung des Wahrheitsgehalts der Angaben führte er eine Informantenbefragung durch. Hierzu suchte er sich Teenager, die ihm über das Verhalten von Delinquenten Angaben machen konnten. Die so erhaltenen Informationen der etwa 40 Teenager über 125 Jugendliche der Untersuchung wurden mit deren Angaben verglichen. Dabei stellte sich heraus, daß 72 % der 125 Jugendlichen als ehrliche Beantworter bezeichnet werden konnten. Unter den Delikten, die am meisten verheimlicht wurden, gab es Geschlechterdifferenzen. So wurden z.B. Sexualdelikte von den Mädchen eher verschwiegen als von den Jungen.

Bei dieser Art der Überprüfung setzte Gold voraus, daß die Informanten ehrlich anworteten. Für diese Annahme kann sprechen, daß man eher geneigt ist, Delikte anzugeben, die von anderen begangen wurden. Doch damit ist diese Methode keineswegs als sicher zu bezeichnen. Auch für die Informanten lassen sich Gründe finden, falsche Antworten zu geben.

Von den Befragten gaben insgesamt 83 % an, mindestens ein Delikt innerhalb der letzten drei Jahre begangen zu haben. Bei 60 % der Jugendlichen handelte es sich aber um leichtere Delikte, während auf 17 % die Hälfte aller Delikte entfiel. Der Polizei waren nur 3 % der

zugegebenen Taten und 15 % der Täter bekannt. Die erwischten Täter zeigten gegenüber den nicht erwischten eine stärkere Delinquenzbelastung.

Ältere Jungen gaben mehr Delikte an als jüngere. Sie neigten mehr zu Verhaltensweisen wie persönlichen Angriffen, Schuleschwänzen, Trinken und Sexualdelikten. Die 14 bis 15jährigen Jungen begingen dafür mehr Diebstähle. Ältere Mädchen begingen gegenüber jüngeren Mädchen nicht nur mehr sondern auch schwerere Delikte. Insgesamt waren Mädchen nicht so delinquenzbelastet wie Jungen.

Bei einer Differenzierung nach Schichten ergab sich, daß Jungen der unteren Schicht mehr und schwerere Delikte begingen. Diese stärkere Belastung der unteren Schicht fand sich nur bei den Jungen und galt nicht für die Mädchen.

Hirschi (1969)

Die Daten von 4.077 Schülern des 11. Schuljahres aus öffentlichen Junior- und Senior High Schools in Western Contra Costa County / California zur selbstbegangenen Delinquenz wurden im Jahre 1965 erhoben. Der in den Klassen ausgefüllte Fragebogen bezog sich auf Delikte des vergangenen Jahres. Die Befragung selbst war nicht anonym, jedoch wurde den Schülern vertrauliche Behandlung der erhobenen Daten zugesichert. Das endgültige Sample, insgesamt gabes 26,5 % Ausfälle, wurde nach Rasse, Geschlecht, Schule und Klasse gewichtet. Da neben den Daten der Fragebogen auch noch die der Schulakten und offiziellen Polizeiberichte für die einzelnen Schüler verwertet wurden, war ein Vergleich der Verweigerer mit den Teilnehmern der Untersuchung möglich. Es zeigte sich, daß die Verweigerer in der offiziellen Kriminalstatistik schon stärker in Erscheinung getreten waren als die Nichtverweigerer. Hirschi maß dieser Verzerrungsmöglichkeit, die in ihrem Ausmaß nicht erfaßt werden konnte, für seine Untersuchung keine große Bedeutung zu.

Bei der Überprüfung, inwieweit die Schichtzugehörigkeit einen Einfluß auf die Delinquenzbelastung hatte, ergab

sich insgesamt kein wichtiger Zusammenhang. Zwar fand sich eine kleine Gruppe in der unteren Schicht, die stark, und eine Gruppe in der oberen Schicht, die wenig delinquenzbelastet war, jedoch konnte wegen der geringen Unterschiede und der kleinen Zahl der Fälle keine Schlüsse auf einen Zusammenhang gezogen werden. Dies galt sowohl für den Beruf des Vaters als auch für die Bildung des Vaters als Schichtindikator. Es zeigte sich aber, daß Kinder aus Familien, in denen der Vater arbeitslos war und die Familie von der Sozialhilfe leben mußte, mehr delinquente Handlungen zugaben als Kinder aus Familien, die diese Probleme nicht hatten.

Zwischen Alter und Delinquenzbelastung fand Hirschi nur einen geringen Zusammenhang. Bis zum Alter von 15 Jahren war ein stetiger Anstieg der Kriminalitätsbelastung zu verzeichnen.

Junger-Tas (1976)

In den Jahren 1973/74 führte Junger-Tas die erste Dunkelfelduntersuchung in Belgien durch. Alle Jugendlichen einer kleinen Gemeinde im Alter von 15 bis 18 Jahren sollten in anonymen persönlichen Interviews nach den in den letzten drei Jahren selbst begangenen Delikten befragt werden. Bei einer Ausfallquote von 35 % erreichte sie schließlich 399 Jugendliche, deren Angaben durch einen Vergleich mit den offiziellen Statistiken überprüft wurden. Zwei Drittel aller Befragten gaben mindestens ein Delikt, 39 % ein oder zwei Delikte, 28,5 % drei oder mehr und 12 % fünf oder mehr Delikte an. Es handelte sich meistens um Vermögensdelikte, dann folgten Aggressions- und Verkehrsdelikte. Die Taten wurden von den Jugendlichen meistens allein oder mit einigen Kameraden, aber sehr selten in größeren Gruppen begangen. Von allen angegebenen Straftaten wurden nur 4 % der Polizei bekannt, meistens Fahrraddiebstähle und Sachbeschädigungen. 11,5 % der Täter waren schon einmal in Kontakt mit der Polizei gekommen, 8 % mit den Justizbehörden und 4,5 % mit dem Jugendrichter.

Der Unterschied zwischen Jungen und Mädchen war nicht sehr groß, Jungen begingen nur 1,4 mal soviele Taten wie Mädchen, wobei die Mädchen in etwa die gleiche Kriminalitätsstruktur aufwiesen wie die Jungen, nur etwas

weniger Aggressions- und Verkehrsdelikte begingen. Daraus wurde geschlossen, daß die etwas niedrigere Belastung der Mädchen auf die geringere Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und die größere soziale Kontrolle zurückzuführen sei. Ähnliche Gründe kämen auch für die geringere Kriminalitätsbelastung der ausländischen Jugendlichen, insbesondere der nordafrikanischen, in Betracht. Junger-Tas folgerte, daß mit größerer Anpassung an die Kultur auch die Delinquenzbelastung steigen müsse.

Zwischen Schichtzugehörigkeit, nach dem Beruf des Vaters bestimmt, und der Delinquenzbelastung fand sich insgesamt kein Zusammenhang. Lediglich bei einer Differenzierung nach Delikten ergab sich, daß Aggressionstäter öfter aus der niedrigeren Schicht, und Vermögensdelinquenten öfter aus der mittleren und höheren Schicht stammten. Ein Zusammenhang zeigte sich mit schlechten Beziehungen zu den Eltern, Lehrern und Arbeitgebern sowie Unzufriedenheit mit der Schule und der Arbeit. Diese Variablen schienen für eine höhere Kriminalitätsbelastung mitverantwortlich zu sein.

In Bezug auf die Selektionskriterien fand Junger-Tas, daß für das Erwischtwerden Merkmale wie Frequenz und Schwere der Tat, Geschlecht, ethnische Herkunft, soziale Klasse und Familienverhältnisse eine Rolle spielten und weniger Merkmale, die etwas mit dem delinquenten Verhalten zu tun hatten.

Kreuzer (1975, 1975 a)

Im Rahmen einer im Jahre 1973 an Hamburger Schülern durchgeführten Befragung zum Rauschmittelumgang wurden auch Daten zum Dunkelfeld erhoben. Untersucht wurden 5.169 Schüler und Schülerinnen im Alter von 13/14 Jahren und aufwärts aus allen allgemein- und berufsbildenden Schularten. Einbezogen wurden die 8. und 9. Klassen an Hauptschulen, die 8. bis 10. Klassen an Realschulen, die 8. bis 13. Klassen an Gymnasien, die 11. bis 13. Klassen an Wirtschaftsgymnasien und die Klassenstufen von Berufsfachschulen, Berufsaufbauschulen, Fachoberschulen und Berufsschulen. Die Stichprobe beruhte auf einer Quotenauswahl unter den Gesichtspunkten der Schularten, Klassen- bzw. Altersstufen und der regionalen So-

zialstruktur. Bei einer Ausfallquote von nur 1 % kann sie als repräsentativ für die 110.000 Schüler der entsprechenden Klassenstufen und Schularten in Hamburg bezeichnet werden, wenn auch nicht alle Jugendlichen des entsprechenden Alters schulpflichtig waren. Auch wurden Schultypen wie Internate, Privat-, Sonder- und Heimschulen nicht berücksichtigt.

Der Fragebogen mit den Deliktbeispielen wurde von den Schülern in ihren Klassenräumen während zweier Schulstunden anonym ausgefüllt. Die Fragen nach den selbstbegangenen Delikten wurden auf keinen bestimmten Zeitraum beschränkt, da sich im Vortest ergeben hatte, daß die Hälfte der Befragten die Zeitspanne außer Acht gelassen hatte. Auch wurde vermutet, daß die Probanden die Zeitspanne verschieden lang einschätzten. Wegen der Größe des Samples und der altersmäßig etwa gleichen Teilstichproben innerhalb der Schülerbefragung wurde angenommen, daß sich unterschiedliche Erinnerungsspannen ausgleichen würden.

Im Fragebogen selbst waren an verschiedenen Stellen unterschiedlich formulierte Fragen gleichen Inhalts, deren übereinstimmende Beantwortung auf Konsistenz schließen ließ.

Die Befunde ließen für einige delinquente Verhaltensweisen wie z.B. Schuleschwänzen, Veranstaltungen besuchen ohne Eintritt zu zahlen, Schwarzfahren oder etwas aus einem Laden oder Automaten stehlen, auf eine Normalität und Ubiquität erfragter Jugenddelinquenz schließen. Fast 100 % der Befragten gaben zu, irgendein Delikt schon einmal begangen zu haben. Anders verhielt es sich, wenn es sich um die häufigere Begehung dieser oder um schwerere Delikte wie z.B. Einbruch, Kraftfahrzeugdiebstahl, gewaltsame Wegnahme oder Nötigung ging. Eine intensivere Form der Delinquenzbelastung beschränkte sich nur auf eine kleine Minderheit.

Insgesamt hatten Mädchen weniger Delikte begangen als Jungen. Dies spiegelt sich auch in der Polizeiauffälligkeit wider. 18,5 % der 15 bis 18jährigen Schüler, aber nur 7,9 % der Schülerinnen hatten mit der Polizei Kontakt gehabt. Dabei zeigte sich, daß diese Probanden auch mehr und schwerere Delikte begangen hatten als die polizeiunauffälligen.

Es erwiesen sich mehrere Delikte als altersspezifisch. Sachbeschädigung, bei Freunden oder Bekannten etwas stehlen, gewaltsame Wegnahme und Teilnahme an einer Schlägerei waren am meisten von den 14 bis 16jährigen ausgeführt worden. Verhaltensweisen wie ein Kraftfahrzeug ohne Führerschein fahren, ohne Bescheid zu sagen die Nacht über wegbleiben und Schuleschwänzen setzten erst später ein und nahmen bis zur Volljährigkeit zu. Als verhältnismäßig altersunabhängig zeigten sich Delikte wie Veranstaltungen besuchen ohne Eintritt zu zahlen, Schwarzfahren und etwas aus einem Laden oder Automaten stehlen.

Allgemeingültige Aussagen über die Schichtverteilung der Delinquenz konnten wegen dem Fehlen von Sonder- und Heimschülern, unter denen die untere Schicht überrepräsentiert sein dürfte, nicht gemacht werden. Dem Schultypus als Schichtindikator maß Krauzer ebenso viel Bedeutung zu wie dem Beruf des Vaters. Bei einer Trennung nach Schularten zeigte sich, daß Haupt- und Realschüler bei den Aggressionsdelikten, bei Ladendiebstahl, Frühalkoholkonsum und frühsexuellem Kontakt überrepräsentiert waren.

Lösel/Wüstendörfer (1976)

In dieser Untersuchung wurden Persönlichkeitskorrelate delinquenten Verhaltens nicht nur durch einen Vergleich von offiziellen Delinquenten und unauffälligen überprüft, sondern auch durch eine Erhebung im Dunkelfeld. Frühere Untersuchungen beschränkten sich auf die erste Möglichkeit. Damit konnte aber nicht geklärt werden, ob die gefundenen Unterschiede in der Persönlichkeit auf Stigmatisierung und Anstaltsbeeinflüsse zurückzuführen oder schon vorher vorhanden waren und somit als Ursachen für delinquentes Verhalten anzusehen sind.

Lösel/Wüstendörfer untersuchten drei offiziell unterschiedlich belastete Gruppen Jugendlicher: 104 Strafgefangene, 104 Fürsorgezöglinge und 100 Berufsschüler. Das Durchschnittsalter betrug 17,2 Jahre. Bei der Auswahl der Strafgefangenen wurden Personen mit Tötungs- und Notzuchtsdelikten nicht einbezogen, um eine gewisse Homogenisierung hinsichtlich der quantitativ wichtigsten Formen der Eigentums- und Aggressionsdelikte zu

erhalten. Im übrigen handelte es sich um eine Zufallsauswahl.

Die Delinquenzbelastung im Dunkelfeld wurde durch einen Fragebogen erfaßt, der in kleinen Gruppen anonym ausgefüllt wurde und ein breites Spektrum von Delikten wie z.B. Alkoholkonsum, Streunen bis hin zu Diebstahls-, Betrugsformen, Körperverletzungen und Verkehrsdelikte enthielt. Als Persönlichkeitstest diente die Halbform A des Freiburger Persönlichkeitsinventars.

Die unauffälligen Werte des Merkmals "Offenheit" ließen darauf schließen, daß der Antwortfälschung keine Bedeutung für die vorliegenden Ergebnisse zukam.

Im Ergebnis wurde die Hypothese, daß Persönlichkeitsmerkmale in einer monotonen Beziehung zum Grad der Delinquenzbelastung nach offiziellen Kriterien stehen, bestätigt. Das gleiche traf für die Hypothese zu, daß Persönlichkeitsmerkmale in einer monotonen Beziehung zum Grad der Delinquenzbelastung im Dunkelfeld stehen. Mit zunehmender Delinquenzbelastung liegen insbesondere in den Skalen "Aggressivität", "Depressivität", "Erregbarkeit" und Dominanzstreben erhöhte Werte vor. Weitere Korrelationen ergaben sich mit den Merkmalen "Nervosität" und "Offenheit".

Die Zusammenhänge zu den übergreifenden Persönlichkeitsbereichen "Extraversion" und "Neurotizismus" wurden summarisch als eine Bestätigung der Annahme von Eysenck (1964) aufgefaßt. Lediglich die Geselligkeitskomponente der Extraversion wies keine Beziehung zur Delinquenz auf. Insgesamt kamen Lösel/Wüstendörfer zu dem Ergebnis, daß die psychologische Bedeutsamkeit der offiziellen Etkettierung bislang überbetont wurde. Vorangehende und auf Sanktionen folgende inoffizielle Einflüsse müßten stärker berücksichtigt werden.

Quensel (1971)

In dieser Untersuchung, die im Jahre 1970 durchgeführt wurde, sollte die Brauchbarkeit des neuerarbeiteten "Gießener Fragebogens" nachgewiesen werden. Die Fragen zur Delinquenzbelastung waren in der "Ich habe"-Form mit einem anschließenden konkreten Beispiel abweichenden Verhaltens gestellt, wie z.B. "Ich habe selber einmal einem anderen etwas weggenommen, was mir nicht gehörte".

Als nichtbestrafte Untersuchungsgruppe wurden 200 Gymnasiasten und 198 Lehrlinge aus drei bzw. einer hessischen Mittelstadt getestet. Beide Gruppen füllten jeweils zur Hälfte anonym und nicht anonym während der Schulzeit in ihren Klassenzimmern den Fragebogen aus. Das bestrafte Sample setzte sich aus 102 Jugendarrestanten, von denen 52 zu Freizeitarrest und 50 zu Dauerarrest bis zu höchstens 4 Wochen verurteilt worden waren, und 99 jugendlichen Strafgefangenen mit einer durchschnittlichen Bestrafung zu 13 Monaten Haft zusammen. Nur die beiden bestrafte Gruppen werden als für die hessische Bevölkerung repräsentativ bezeichnet.

Im Ergebnis trennte der Fragebogen deutlich die Strafgefangenen von den nichtbestraften Gruppen durch die höhere Delinquenzbelastung. Die Freizeitarrestanten nahmen eine Mittelstellung ein. Sie unterschieden sich einerseits klar von den Strafgefangenen und Dauerarrestanten, und andererseits von den beiden Normalgruppen. Von diesen war nur ein Viertel schwerer belastet als etwa ein Drittel der Freizeitarrestanten. Auch ein Vergleich der einzelnen Items zeigte eine gute Trennung der Gruppen, die Mittelstellung der Freizeitarrestanten und die Dominanz der Eigentumsdelikte bei den Strafgefangenen. Als Beispiel für die gute Trennung seien die Delikte "jemand so schlagen, daß er zum Arzt gehen muß" und "Automaten aufbrechen" angeführt. Während keines der beiden Delikte nur von 13 bzw. 18 % der Strafgefangenen bzw. Dauerarrestanten begangen wurde, war dies bei der Hälfte der Freizeitarrestanten und bei weniger als einem Viertel der nichtbestraften Gruppen der Fall.

Die Überprüfung schichtspezifischer Unterschiede ergab, daß die Schülergruppen trotz ihrer großen Schichtdifferenz in der Delinquenzbelastung nicht getrennt werden konnten. In beiden Schichtbereichen zeigte sich eine annähernd gleiche Delinquenzbelastung. Dies war anders bei der nicht-anonymen Befragung, die wegen der gerin-

geren Angabefreudigkeit der höheren Schichten innerhalb der Schülergruppen auf eine schichtspezifische Leugnungstendenz schließen ließ. Dies legte die Vermutung nahe, daß es in den höheren Schichten unfein ist, Delikte zuzugeben, während untere Schichten damit noch renommieren können. Die Jugendarrestanten ließen sich schichtmäßig weder untereinander noch von anderen Gruppen trennen. Deshalb konnte die unterschiedliche Delinquenzbelastung nicht durch die Schichtzugehörigkeit erklärt werden. Lediglich bei den Strafgefangenen war eine eindeutige Schichtbeziehung zu finden. Die für den Schichtvergleich ausgewählten Gruppen unterschieden sich nicht nur durch die Schicht, die nach dem Beruf des Vaters bestimmt wurde, sondern auch durch ihre Schulzugehörigkeit. Die unterschiedliche Schichtzugehörigkeit innerhalb der Gruppen konnte somit dadurch verwischt werden, daß Väter unterschiedlicher Berufsgruppen ihre Kinder auf die gleiche Schule schickten.

Geprüft wurde auch der Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und vorhandener Sozialisationsbelastung, die durch Merkmale der Familiensituation wie Fehlen eines Elternteils, oder Berufstätigkeit der Mutter und durch schulische Mißerfolge wie Sitzenbleiben und Art der besuchten Schule bestimmt wurde. Diese Kriterien, die aufgrund der Erhebung die subjektive Sicht der Jugendlichen widerspiegelten, trennten die Gruppen sehr gut. Die Gymnasiasten wiesen zwischen den beiden nicht-delinquenten Gruppen eine erheblich höhere Sozialisationsbelastung auf als die Lehrlinge. Die beiden delinquenten Gruppen unterschieden sich von den Lehrlingen insbesondere durch den schulischen Mißerfolg. Die Arrestanten nahmen ~~weder~~ eine Mittelstellung zwischen Lehrlingen und Strafgefangenen ein. Die Strafgefangenen waren besonders benachteiligt. Dies galt sowohl für die Art der Berufstätigkeit der Mutter, die zu zwei Drittel in der Arbeiterschicht lag, als auch für die Art des Schulbesuchs. Ein Drittel konnte bei normaler Intelligenzverteilung keinen Volksschulabschluß nachweisen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bei den nicht-bestraften Jugendlichen, bei denen die extremen Schichtgruppen relativ gering vertreten waren, die Delinquenz annähernd gleich verteilt war. Da die Sozialisationsbelastung der Gymnasiasten höher als die der Lehrlinge war und beide Gruppen die gleiche Delinquenzbelastung aufwiesen, zog Quensel den Schluß, daß die Sozialisationsbelastung in diesem Altersbereich primär mit der Delinquenzbelastung zusammenhängt und die Schichtzugehörigkeit nur sekundären Einfluß besitzt. Aus dem Umstand, daß bei den Gymnasiasten zwar die Sozialisations- aber nicht die Delinquenzbelastung höher als bei den Lehrlingen war, wurde gefolgert, daß in den unteren Schichten die Sozialisationsbelastung schlechter kompensiert wird.

Remschmidt/Merschmann/Walter/Höhner

Seit 1974 wurden in Kassel drei Untersuchungen über kindliche Delinquenz an Schülern durchgeführt, an denen die genannten Autoren beteiligt waren.

Die erste Untersuchung von Remschmidt/Merschmann/Walter (1975) fand im Jahre 1974 an 483 Berufsschülern und Gymnasiasten aus sechs Schulen der Stadt Kassel statt. Die Auswahl der 337 Jungen und 146 Mädchen, die vorwiegend im Alter zwischen 14 und 18 Jahren waren, war eine Quotenstichprobe. Die Quoten wurden so getroffen, daß bestimmte als bedeutsam erkannte oder vermutete Merkmale repräsentativ vertreten waren. Berücksichtigt wurden: Geschlecht, Alter, Schulbildung, Bildungsniveau und Berufsfelder (zur Grobabschätzung der sozialen Schichtzugehörigkeit). Der Fragebogen, der in den Klassen anonym ausgefüllt wurde, beinhaltete 66 Fragen bezüglich der polizeilich nicht registrierten Delinquenz vor dem 14. Lebensjahr. Er erfaßte sowohl Übertretungen als auch Vergehen und Verbrechen und stellte eine Auswahl all derjenigen Delikte dar, die im Zeitraum von 1962 bis 1971 im Landgerichtsbezirk Marburg als von Strafunmündigen begangen festgestellt wurden. Nur diejenigen Delikte, die in diesem Zeitraum mit weniger als 1 % Häufigkeit auftraten, wurden nicht berücksichtigt. So waren Delikte wie Mundraub, ruhestörender Lärm, aber auch gefährliche Körperverletzung und Raub vertreten. Verkehrsdelikte wurden ausgenommen. Die Fragen wurden in enger Anlehnung an die juristischen Definitionen in allgemeinverständlicher Sprache formuliert und mit Beispielen versehen. Sie begannen mit: Als Kind habe ich ... z.B. Preisschilder auf Waren in Supermärkten oder in Selbstbedienungsläden abgemacht oder vertauscht, weil ich die Ware billiger bekommen wollte, oder ich habe es versucht. Die Antwortmöglichkeiten waren a) nein, b) ja mit genauer Anzahl, c) ja mit geschätzter Anzahl auf einer Skala.

Zur Kontrolle der Angaben wurde ein Lügefragebogen vorgelegt und nach acht Wochen ein Retest durchgeführt. Außerdem wurde als interne Kontrolle überprüft, ob der Anteil der genauen Angaben an der Gesamtzahl der Ja-Antworten mit der Deliktschwere zunahm und der Anteil der geschätzten Angaben abnahm. Diese Erwartung, die bestätigt wurde, beruhte auf der Annahme, daß je häufiger ein Verhalten vorkommt, je weniger Ausnahmecharakter besitzt, und daß die Erinnerung an leichtere Delikte nicht so gut ist wie an schwerere.

Die Ergebnisse zeigen ein großes Ausmaß des Dunkelfeldes. 96,9 % der Befragten gaben Gewaltdelikte, hierzu gehörten allerdings auch Rempelen und Ohrfeigenverteilen, und 98,3 % Vermögensdelikte zu.

Mit der Annahme, daß je schwerer ein Delikt ist, auch umso weniger häufig begangen wird, konnte die mittlere Begehungshäufigkeit als Maßstab für die Schwere angesehen werden. Hier ergab sich, daß die so verstandenen schwersten Delikte nur Vergehen waren, nämlich Grabsteine umwerfen (von 2,3 % der Befragten begangen), Eisenbahnsignale verstellt (2,1 %) und gegenüber der Polizei fälschlicherweise behauptet, beraubt, bestohlen, überfallen oder sexuell mißbraucht worden zu sein (1,3 %). Übertretungen wie z.B. grundlos die Feuerwehr, Polizei oder den Krankenwagen alarmiert (9,7 %), Anlagen oder Beförderungsmittel der Bundesbahn beschädigt (12,1 %) oder bei der Polizei falsche Angaben über die eigene Person gemacht (16,3 %), wurden ebenso sehr wenig begangen. Das als Verbrechen bezeichnete Verhalten, jemandem mit Gewalt etwas wegnehmen, das einem nicht gehört, wurde von 18,7 % der Befragten begangen. Daraus konnte geschlossen werden, daß zumindest für eine gewisse Anzahl von Delikten keine Entsprechung zwischen Legaldefinition und statistisch ermittelter Delinquenzbedeutung existiert.

In Übereinstimmung mit vielen anderen Untersuchungen ergab sich, daß Jungen weit stärker delinquenzbelastet waren als Mädchen, die mittlere Begehungshäufigkeit lag für die Jungen bei 24, für die Mädchen bei 13 bis 15 Delikten.

Ein Einfluß des Alters der Probanden auf die Zugabehäufigkeit der Delikte konnte nicht nachgewiesen werden.

In der zweiten Untersuchung von Merschmann/Walter/Höhner (1976) in den Jahren 1974/75 wurde in methodisch gleicher Weise verfahren. 325 Probanden der ersten Untersuchung wurden zum zweiten Mal und zusätzlich 77 neue Probanden befragt. Die Probanden aus der ersten Untersuchung (N = 483) ergaben dann zusammen mit den 77 neuen Probanden die Gesamtzahl von 560 Jugendlichen, 410 Jungen und 150 Mädchen. Die detaillierten Angaben über die Zusammensetzung der Stichprobe war erst der Korrespondenz mit den Autoren zu entnehmen. Da von den 483 Probanden der Erstuntersuchung nur 325 neu befragt wurden, ist zu folgern, daß für die Differenz von 158 Probanden die Daten aus der ersten Untersuchung in die hier beschriebene unverändert eingingen.

Der Veröffentlichung ist nur zu entnehmen, daß die Stichprobe aus 560 Probanden bestand und daß an 325 Probanden 8 Wochen später ein Retest durchgeführt wird. Damit entsteht der Anschein, daß es sich bei den 560 Probanden um eine völlig neue Stichprobe handelt und der Retest im Anschluß durchgeführt wurde, um den Wahrheitsgehalt der Angaben aus der zweiten Untersuchung zu überprüfen. Bei der Befragung der 325 Probanden scheint es sich aber vielmehr um einen Retest der ersten Untersuchung zu handeln, der gleichzeitig als Teil der zweiten Untersuchung verwertet wurde. Es muß also vermutet werden, daß der in beiden Untersuchungen erwähnte Retest zur Wahrheitsüberprüfung der Angaben in Wirklichkeit nur einmal durchgeführt wurde und sich auf die erste Untersuchung bezieht. Eine derartige Berichterstattung, bei der nur Vermutungen über die Stichprobenzusammensetzung und methodische Verfahrensweise angestellt werden können, kann nur als Versuch gewertet werden, von methodischen Mängeln der Untersuchung abzulenken.

Auch das Ergebnis dieser Untersuchung zeigte ein beachtliches Ausmaß des Dunkelfeldes. 99 % der Befragten gaben mindestens ein Delikt zu, 22 % sogar ein Verbrechen. Im Durchschnitt hatte jeder Schüler 220 Delikte begangen. Von den zugegebenen Delikten entfielen auf Übertretungen 25,5 %, auf Vergehen 73,5 % und auf Verbrechen 1 %. Jungen waren delinquenzbelasteter als Mädchen und das Alter hatte keinen Einfluß auf die Zugabehäufigkeit der Delikte.

Bei der Überprüfung, ob zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit ein Zusammenhang bestand, ergab sich, daß Jungen aus unteren Schichten delinquenzbelasteter waren als Jungen aus oberen Schichten. Aber Mädchen aus oberen Schichten gaben tendenziell mehr Delikte an als Mädchen aus unteren Schichten. Daß Angehörige einer bestimmten Schicht bestimmte Delikte bevorzugten, also daß schichtspezifische Delikte existierten, konnte nicht nachgewiesen werden.

In der dritten Untersuchung von Walter/Merschmann/Höhner (1975) wurde eine völlig neue Stichprobe von 560 Gymnasiasten und Berufsschülern einer nordhessischen Großstadt befragt. Es handelte sich um 338 Jungen und 222 Mädchen, das Durchschnittsalter betrug 17,6 Jahre. Der Fragebogen war gegenüber der ersten und zweiten Untersuchung leicht verändert.

Die Ergebnisse stützten völlig die der zweiten Untersuchung, lediglich wegen der stärkeren Beteiligung der Mädchen ergab sich die etwas niedrigere Durchschnittsbelastung von 197 Delikten pro Schüler.

Bei der Überprüfung der Frage, ob zwischen Persönlichkeitsmerkmalen im Freiburger Persönlichkeitsinventar und der Delinquenzbelastung ein Zusammenhang besteht, ergab sich kein einheitliches Bild. Bei einem Extremgruppenvergleich zeigte sich, daß die im Dunkelfeld hoch belasteten Probanden in allen Schichten und in beiden Geschlechtern signifikant aggressiver, geselliger, dominanter, offener und extravertierter waren. Für die Gesamtgruppe zeigte sich keine Beziehung zwischen Dunkelfeldbelastung und Persönlichkeit. Probanden mit extremer Merkmalsausprägung im FPI gaben genauso viele und qualitativ gleiche Delikte zu wie die psychisch unauffälligen. Der Zusammenhang zwischen hoher Delinquenzbelastung und Auffälligkeit der Persönlichkeit schien offenbar nur für einen kleinen Teil der Probanden zuzutreffen. Der Nachweis täterspezifischer Merkmalssyndrome im Sinne einer psychischen Auffälligkeit im FPI konnte somit nicht erbracht werden. Diese Ergebnisse zu den Persönlichkeitsmerkmalen finden sich auch in einer Veröffentlichung von Remschmidt/Merschmann/Walter/Höhner (1976). Verwirrend ist allerdings, daß die Stichprobe der dritten Untersuchung beschrieben wird, jedoch die angegebenen Ergebnisse zum Ausmaß der Delinquenz und zum Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Schicht, Alter und Geschlecht identisch sind mit denen der zweiten Untersuchung und auch in Bezug auf die Zahlenangaben sich eindeutig der zweiten Untersuchung zuordnen lassen. Die tabellarische Darstellung zwischen Schwierigkeit und Trennschärfe der Items des Dunkelfeldfragebogens entspricht der der ersten Untersuchung.

Insgesamt entsteht durch ständige Wiederholungen in allen drei Untersuchungen der Eindruck, daß die Verfahren zur Reliabilität in jeder Untersuchung verwendet wurden. Dies trifft insbesondere auf den Retest zu. Zu den oben vermuteten Mängeln wird auch zu zählen sein, daß in der zweiten und dritten Untersuchung keine Angaben über das Auswahlverfahren gemacht wurden. Die Angabe, daß die Stichprobe annähernd repräsentativ sei, kann dies nicht ersetzen.

Es bleibt zu hoffen, daß die verwirrende und teilweise als falsch zu bezeichnende Darstellung der drei Untersuchungen durch die angekündigte Monographie einige Klarheit erfährt.

Short/Nye (1958)

(Nye/Short 1957; Nye/Short/Claon 1958; Nye 1958)

Im Jahre 1955 untersuchten Short/Nye 1.350 high-school-Studenten des 9. bis 12. Schuljahres aus einem westlichen Staat in den USA. Als Vergleichsgruppe nahmen sie 500 Insassen einer Jugendstrafanstalt. Zusätzlich wurden 596 Studenten eines mittel-westlichen Staates der USA zu selbstbegangenen Delikten befragt. Die Daten wurden anonym durch Ausfüllen von Fragebogen, die konkrete Deliktbeispiele enthielten und vorgetestet waren, in den Klassen erhoben. Die Antworten wiesen bei einem Vergleich der regional verschiedenen Gruppen eine hohe Konsistenz auf. Einige wenige Fragebogen wurden wegen auffälliger Antworttendenzen aussortiert.

Die Ergebnisse zeigten ein großes Ausmaß des Dunkelfeldes, insbesondere bei Verkehrsdelikten, Schuleschwänzen und Alkoholkonsum. Es gaben 78 % der Studenten und 91,1 % der Insassen das Delikt "Fahren ohne Führerschein" zu, bei Diebstahl unter zwei Dollar waren es 61 % der Studenten und 91,8 % der Insassen, bei Diebstahl über zwei Dollar 16 % der Studenten und 91 % der Insassen und bei Raub 6 % der Studenten und 68 % der Insassen. Auch bei anderen Delikten zeigte sich eine höhere Delinquenzbelastung der offiziell Registrierten gegenüber den Studenten. Dies traf sowohl auf die Frequenz als auch auf die Schwere der Taten zu. Ausnahmen bildeten lediglich die Delikte "Homosexualität unter Jungen", "Fahren ohne Führerschein" bei Mädchen und "verbotene Spiele" bei beiden Geschlechtern.

In der offiziell nicht-bestraften Studentengruppe waren die Mädchen weit weniger belastet als die Jungen. Diese Differenz war bei den offiziell Registrierten nicht mehr ganz so groß.

Um den Zusammenhang zwischen Delinquentbelastung und Schichtzugehörigkeit, die durch den Beruf des Vaters

ermittelt wurde, zu überprüfen, wurden verschiedene Signifikanztests für die Studenten des westlichen und mittelwestlichen Staates durchgeführt. Insgesamt konnte die Null-Hypothese nicht widerlegt werden. Jungen und Mädchen aus verschiedenen sozialen Schichten unterschieden sich nicht in ihrer Delinquenzbelastung.

Stephen/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

In den Jahren 1972 bis 1976 wurde im Rahmen einer Gemeindestudie die Dunkelfeldkriminalität in einer badischen Mittelstadt untersucht. Es sollten Ausmaß und Struktur der Kriminalität sowie die Selektion der Rechtsbrecher unter Berücksichtigung von Persönlichkeitsdimensionen bestimmt und mit der Polizeilichen Kriminalstatistik verglichen werden. Ziel der Untersuchung war es, die gesamte männliche Bevölkerung im Alter von 14 bis 26 Jahren zu erfassen. Nach Abzug aller Ausfälle in Höhe von 34 % wurden im Sommer 1973 933 Personen als Täter, Opfer und Informant hinsichtlich von 12 ausgewählten Delikten der letzten 12 Monate in persönlichen Interviews anonym durch geschulte Interviewer befragt. Die Beschreibung der Delikte war an die Legaldefinition der entsprechenden Tatbestände angelehnt. Die Verständlichkeit der Fragen war in einer Voruntersuchung getestet worden und hatte die prinzipielle Geeignetheit der Definitionen zur Befragung bei den geplanten Altersgruppen ergeben.

Kürzinger überprüfte, ob die Stichprobe trotz der Ausfälle noch repräsentativ war¹⁾. Er stellte fest, daß die Verweigerer und sonstigen Ausfälle im Durchschnitt eine stärkere Kriminalitätsbelastung aufwiesen als die Gesamtpopulation, die Unterschiede aber nicht signifikant waren. Als Indikator für die "kriminelle Belastung" nahm er die Registrierung eines Probanden bei der Staatsanwaltschaft seines Wohnsitzes. Bei den Verweigerern dominierten die Personaldelikte, bei den Teilnehmern der Untersuchung die Eigentums- und Vermögensdelikte. Danach scheint eine Verzerrung der Repräsentativität durch die Verweigerer nicht ausgeschlossen zu sein, da vermutlich gerade die Personen nicht in die Untersuchung einbezogen werden konnten, die viele Delikte hätten angeben können. Es erscheint jedoch nicht unproblematisch, die Registrierung bei der Staatsanwaltschaft als Indikator für

1) vgl. S. 62

die "kriminelle Belastung" zu nehmen, da gerade die Dunkelfelduntersuchungen die Delinquenzbelastung unabhängig von den offiziellen Statistiken messen wollen. Um nun die Repräsentativität der durch die Dunkelfelduntersuchungen gewonnenen Ergebnisse zu sichern, werden plötzlich wieder die offiziellen Statistiken herangezogen. Andererseits muß aber zugestanden werden, daß die bisherige Dunkelfeldforschung gezeigt hat, daß die Chance, erwischt zu werden, mit der Häufigkeit und Schwere der Taten zunimmt. Die Probanden, die am stärksten delinquenzbelastet sind, sind meistens auch offiziell registriert. Insofern ist es gerechtfertigt, die Registrierung als Indikator für die "kriminelle Belastung" anzusehen.

Im Ergebnis gaben 34,5 % der Befragten zu, mindestens eines der erfragten Delikte in den letzten 12 Monaten begangen zu haben. Die aus der Polizeilichen Kriminalstatistik für die entsprechende Altersgruppe auf 933 Personen hochgerechnete Zahl von begangenen Delikten wurde zu den angegebenen Delikten minus der errechneten Zahl der polizeilich registrierten Delikte ins Verhältnis gesetzt. Die so berechneten Dunkelzifferrelationen betrugen für Diebstahl 1 : 2, Körperverletzung 1 : 17, Gewaltunzucht 1 : 12, Sachbeschädigung 1 : 28, Bedrohung/Nötigung/Freiheitsberaubung 1 : 184, Urkundenfälschung 1 : 16, Unzucht mit Kindern 1 : 34, Unterschlagung 1 : 69, Rauschgift 1 : 348 und Betrug 1 : 16. Die hohe Zahl bei Rauschgiftvergehen beruht auf den Angaben einer kleinen Gruppe von 1,3 % aller Befragten, die sehr hohe Angaben machte und wohl den harten Kern der Drogenkonsumenten darstellte.

Entgegen den Aussagen der offiziellen Statistiken ergab sich, daß 16 - 17jährige am stärksten belastet waren. Getrennt nach Delikten ergab sich für die Eigentumskriminalität das gleiche Bild, während bei den Gewaltdelikten die 14 - 15jährigen am stärksten belastet waren. Allerdings waren die Unterschiede nur bei den Eigentums- und den Gesamtdelikten im Verhältnis der 14 - 15 zu den 16 - 17jährigen signifikant. Die Gruppe der 16 - 17jährigen unterschied sich im Verhältnis zu den 18 - 20jährigen nur bei den Eigentumsdelikten, im Verhältnis zu den 21 - 26jährigen aber sowohl bei den Eigentums- und Gewaltdelikten als auch bei Gesamtdelikten signifikant. Daß die älteren Probanden weniger Delikte einräumten, könnte allerdings auch auf eine geringere Angabefreudigkeit zurückzuführen sein, weil ihnen vielleicht die möglichen kriminalrechtlichen Reaktionen bewußter waren.

Der relative Anteil derer, die Delikte zugaben, schwankte in allen Schichten um einen Wert von 35 %. Ein Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung konnte somit nicht gefunden werden. Es zeigte sich aber, daß Sonder- und Hauptschüler durchschnittlich mehr Gewaltdelikte angaben.

Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und krimineller Aktivität wurden nach Täterindizes für die einzelnen Deliktsgruppen Eigentums-, Gewalt- und Gesamtdelikte getrennt geprüft. Diese Indizes waren die Summe aller Punkte, die ein Täter für jedes Delikt einer bestimmten Deliktsgruppe erhielt. Die Anzahl der Punkte für ein bestimmtes Delikt hing davon ab, welcher Gruppe es aufgrund seiner Bedeutung zugeordnet war.

Eine besondere kriminelle Aktivität bei Eigentumsdelikten berichteten Personen mit den Merkmalen Aggressivität, Erregbarkeit, Dominanzstreben, Offenheit und emotionale Labilität. Mit der Höhe des Index für begangene Gewaltdelikte korrelierten signifikant die Persönlichkeitsskalen Aggressivität, Erregbarkeit, Dominanzstreben und Extraversion. Der Gesamtindex für alle erfaßten Delikte wies signifikante Zusammenhänge mit den Persönlichkeitsmerkmalen Aggressivität, Depressivität, emotionale Labilität und Maskulinität auf. Hieraus wurde gefolgert, daß es nur sinnvoll sei, die getrennten Indizes zu benutzen, da die Unterschiede zwischen Eigentums- und Gewalttätarn bei Verwendung des Gesamtindex verwischt würden.

Im Rahmen einer Kontrolluntersuchung¹⁾, die in den Jahren 1973/74 eine Zufallsauswahl von 149 der 933 Probanden der Hauptuntersuchung befragte, zeigte sich eine große Übereinstimmung bezüglich der Delinquenz- und Opferbelastung. Allerdings ergab sich auch, daß die Angabefreudigkeit abnahm, je schwerer ein Delikt eingestuft wurde.

Im Jahre 1976 fand zur Hauptuntersuchung eine Ergänzungstudie in 12 Gemeinden Baden-Württembergs und eine Wiederholungsstudie in X./Baden statt. Insgesamt wurden in jeder Gemeinde etwa 100 und in X./Baden 300 männliche Personen befragt, die zwischen dem 1. 5. 1950 und dem 31. 4. 1961 geboren waren. Die vorläufige Auswertung ergab eine Gesamtbelastung der 13 Gemeinden von 38,7 % Tätern. Die gemeindespezifischen Belastungen schwankten zwischen 30 und 44 %. In X./Baden gaben 40,1 % der Befragten Delikte an gegenüber 34,5 % im Jahre 1973.

1) Villmow-Feldkamp/Stephan 1973

4.2 Darstellung der Opferbefragungen

4.2.1 Tabellarische Beschreibung der Opferbefragungen

Hier gelten die gleichen Ausführungen, die schon unter 4.1.1. ¹⁾ zur tabellarischen Beschreibung der Täterbefragungen gemacht wurden. Bei den 26 Opferbefragungen, die insgesamt die aufgestellten methodischen Kriterien weniger erfüllten als die Täterbefragungen, machten 14 Untersuchungen darüber, ob sie Korrelationskoeffizienten berechnet und Signifikanztest durchgeführt haben, keine Angaben. ²⁾

1) vgl. S. 112.

2) Andenäs Sveri Hauge 1960; Aromaa 1974; Aromaa Leppä 1975; Christie Andenäs Skirbekk 1965; Grossy Snyder 1970; Dinitz 1973; Ennis 1967; Feyerherm Hindelang 1974; Sagnon 1966; Nyquist Strahl 1960; Reiss 1967; Reynolds Blyth 1975; Small Business Administration 1969; Wilson/Brown 1973

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsform, Befragungszeitraum (Bz)	Zuicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-Verfahren, Schulung	Wahrheitshaftigkeit, Auffällige Antworten, Konsistenz, Plausibilität, Vergleich, Re-Test, Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten, Berechnung, Signifikanztest, Durchführung (S)
Amelang/Wansch 1971 Uz: 1969	Hamburg, D. 78 männliche Jugendliche dreier Heime von Jugendbehörden, 78 männliche Jugendliche dreier Lehrlingsheime	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 4 Jahre	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	LU	K. S.
Anders/Sverhagen 1980 Uz: 1959	Oslo Norwegen, 125 männliche Studenten	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	entfällt	0	0
Aronson 1974 Uz: a) 1970 b) 1973	Finnland, a) 974 Personen, b) 2014 Personen, der finnisch sprechenden Bevölkerung ab dem Alter von 15 Jahren, Quotenauswahl	persönliche Interviews, Bz: 2 Jahre	0	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+	professionelle Interviewer	0	0
Aronson, Leppa 1973 Uz: 1972	Finnland, 1103 Personen ab dem Alter von 15 Jahren,	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	0	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+	K.A.	0	0
Biderman, Johnson, McIntyre, Weir 1967 Uz: 1966	Columbia, USA, 511 Personen aus drei Polizeireviere ab dem Alter von 18 Jahren, pro Haushalt eine Person befragt, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	27,7% Ausfallquote, Frauen in der Untersuchung überrepräsentiert, insgesamt konnte Repräsentativität nicht sichergestellt werden	+	K	K
Christie/Anders/Skitbekk 1965 Uz: 1961	Oslo, Bergen, West-Oppland Norwegen, 3732 männliche Jugendliche im Alter von 17 - 20 Jahren, die zur Musterung erschienen, Totalerfassung	Fragebögen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+ 15 - 20% erschienen nicht zur Musterung	entfällt	0	0

Beschreibung der Opferbefragungen

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsform, Befragungszeitraum (Bz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-erfassung, -schulung	Wahrheitsüberprüfung: A Auffällige Antworttendenzen K Konsistenz V1 Lügenfragen V2 Interviewereindruck V3 Vergleich V4 Re-Test V5 Inf. Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten berechnete (K), Signifikanztests durchgeführt (S), geführt (S)
Grosby/1970 Snyder Uz: a) Sommer 1969 b) Herbst 1969	35 Städte in den USA, 2000 Haushalte der schwarzen Bevölkerung, Quotenauswahl	persönliche Interviews, Bz: a) 0 b) 1 Jahr	0	es wurde nur eine allgemeine Frage nach Opfersituationen gestellt	+	+	0	0
Dmitz 1973 Beran/Allen 1973 Uz: 1969 - 1972	Kleinsteat in Ohio/USA, 217 Haushalte, 57 kommerzielle Unternehmen	persönliche Interviews, Bz: 0	0	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	K.A.	0	0
Ennis 1967 Uz: 1966	USA, 9644 Personen ab dem Alter von 18 Jahren, pro Haushalt eine Person befragt, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+	K.A.	I, V (mit Angaben anderer Familienmitglieder)	0
Feyerherm/Hindelang 1974 Uz: K.A.	Stadt an der Ostküste der USA, 1131 Schüler einer high-school, Totalerfassung	Fragebögen in den Klassen ausgefüllt, Bz: 5 Jahre	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+	entfällt	A	0
Germion 1965 Uz: K.A.	USA, 4421 Frauen	Interviews, keine näheren Angaben, Bz: beschränkt auf die Kindheit	0	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	K.A.	0	0
Hawkins 1970 Smith 1969 Uz: 1968	Seattle/USA, 1411 Hausmaltavorstände, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	+	+	0	K, 3
Kirpatrick 1957 Uz: 1955	Indiana Universität/USA, 291 Studentinnen	Fragebogen-erhebung, keine näheren Angaben, Bz: Monate	0	konkrete Desliktheitsbeispiele vorgegeben	0	K.A.	0	3

Autor/Jahr der Veröffentlichung: Untersuchungszeitpunkt (Bz)	Ort/Land der Untersuchung: Stichprobe	Befragungsform: Befragungszeitraum (Bz)	Zusicherung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview-erfassung, -schulung	Wahrheitshaftigkeit: A. Auffällige Antworten E. Konsistenz V. Logikfragen V. Interviewereindruck V. Vergleich K. Re-Test I. Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten: berechnet (K), Signifikanztests durchgeföhrt (S)
Kleinman/ David 1973 Uz: 1971	Bedford-Stuyvesant/Port Greene area, New York City USA. 610 Personen, Quotenauswahl	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	0	konkrete Beispiele vorgegeben	+	+	0	K
Nyquist/ Ström 1960 (Nyquist 1960) Uz: 1959	Upsala/Schweden, 121 Studenten des 1. Semesters	Fragebogen in Gruppen ausgefüllt, Bz: 0	+	konkrete Beispiele vorgegeben	0	entfällt	0	0
Reiss 1967 Uz: 1966	Boston, Chicago/USA, 595 Personen ab dem Alter von 18 Jahren aus 2 Polizeibezirken jeder Stadt; pro Haushalt wurde eine Person befragt, 768 kommerzielle Unternehmen aus den gleichen und 4 zusätzlichen Polizeibezirken aus Washington D.C., Plattenwahlrscheinlichkeitenauswahl	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben	+	k.A.	I	0
Reynolds/ Elyth 1975 Uz: 1971 (Innenstadt), 1972 (Vorort)	USA, 267 Personen einer Innenstadt und 284 Personen eines Vorortes ab dem Alter von 20 Jahren oder 16 Jahren und getrennt vom Elternhaus lebend, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr (nach Umrechnung von 9 bzw. 17 Monaten)	0	k.A.	+ 13% Verweigerer in der Innenstadt, 22% Verweigerer in dem Vorort	k.A.	0	K, S

Bewertung der Opferzahlen

Autor/Jahr der Veröffentlichung Untersuchungszeitpunkt (Jahr)	Größe der Untersuchung Stichprobe	Befragungsmethode Befragungszeitraum (Jahr)	Zusammenfassung der Konformität	Verhältnißlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interviewsituation	Korrelationskoeffizienten bzw. Regressionskoeffizient (R)
Reinhold/Meinert, 1976 Jahrespubl. Juli 1977	2000 Personen ab dem Alter von 14 Jahren, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bzi 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgelesen	7,5% Ausfallquote unter Verweigerern sind Frauen und ältere Menschen überrepräsentiert	+	2
Reinhold/Meinert, 1976 Jahrespubl. Juli 1977	USA, 2500 kommerzielle Unternehmen, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bzi 1 Jahr	0	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgelesen	50% Ausfallquote	Professionelle Interviewer	0
Reinhold/Meinert, 1976 Jahrespubl. Juli 1977	2000 Personen ab dem Alter von 14 Jahren, Zufallsauswahl	persönliche Interviews, Bzi 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgelesen	Verweigerer und höhere soziale Schichten überrepräsentiert	+	2
Reinhold/Meinert, 1976 Jahrespubl. Juli 1977	bediachte Mittelstadt/D, 933 männliche Personen im Alter von 14 - 26 Jahren, Totalerhebung	persönliche Interviews, Bzi 1 Jahr	+	Beschreibung der Merkmale, Legitimisation, Antwort bekannt, vorgelesen	34% Ausfälle, offiziell registrierte Personen unter Verweigerern überrepräsentiert, kein Einfluß auf Ergebnisse	+	2
Reinhold/Meinert, 1976 Jahrespubl. Juli 1977	Philadelphia/USA, 561 Personen des Geburtsjahrganges 1945, eine 10% - Auswahl des Samples aus der Studie von Weisberg/Phillips 1972	Interviews, keine anderen Angaben, Bzi 0	0	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgelesen	40% Ausfälle	Professionelle Interviewer	3
Reinhold/Meinert, 1976 Jahrespubl. Juli 1977	Bundesrep. Deutschland, 252 Rekruten zweier Auszubildenden, der	Fragebogen in Gruppen ausgeteilt, Bzi 1	Teilnahme nicht freiwillig	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgelesen	Verweigererquote bei schwachen	Professionelle Interviewer	2

Autor/Jahr der Veröffentlichung, Untersuchungszeitpunkt (Uz)	Ort/Land der Untersuchung, Stichprobe	Befragungsförm, Befragungszeitraum (Bz)	Zuschreibung der Anonymität	Verständlichkeit des Fragebogens	Repräsentativität der Stichprobe	Interview- erhebungsmethode -schulung	Wahrheitsüberprüfung: A Auffällige Antworttendenzen K Konsistenz L1 Lügenfragen V Interviewereindruck V Vergleich K Re-Test Inf Informantenbefragung	Korrelationskoeffizienten berechnet (K), Signifikanz- teste durch- geführt (S);
U.S. Department of Justice 1976 a Uz: 1972, 1975	Atlanta, Baltimore, Cleveland, Dallas, Denver, Newark, Portland, St. Louis/ USA, pro Stadt etwa 10.100 Haushalte (bzw. 24.000 Personen ab 12 Jahre) und 1.600 kommerzielle Unternehmen, Quotenstichprobe	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgetestet	+	professionelle Interviewer	R	K, S
dass. 1976 Uz: 1973, 1975	Chicago, Detroit, Los Angeles, New York, Philadelphia/ USA, pro Stadt etwa 10.000 Haushalte (bzw. 22.000 Personen ab 12 Jahre) und 3.200 kommerzielle Unternehmen, Quotenstichprobe	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgetestet	+	professionelle Interviewer	R	K, S
dass. 1975 Uz: 1974	Boston, Buffalo, Cincinnati, Houston, Miami, Milwaukee, Minneapolis, New Orleans, Oakland, Pittsburgh, San Diego, San Francisco, Washington, D.C. USA, pro Stadt etwa 9.900 Haushalte (bzw. 20.700 Personen ab 12 Jahre) und 1.535 kommerzielle Unternehmen, Quotenstichprobe	persönliche Interviews, Bz: 1 Jahr	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgetestet	+	professionelle Interviewer	R	K, S
U. S. Department of Justice 1976 b, 1977 Uz: seit 1972	USA, etwa 60.000 Haushalte und 15.000 kommerzielle Unternehmen, Quotenstichprobe	persönliche Interviews, Bz: 6 Monate	+	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgetestet	+	professionelle Interviewer	R	K, S
Wilson/Brown 1973 Uz: K.A.	2 Vororte von Brisbane (Gap und Carina)/ Australien, 10-5 Personen im Alter von 21 - 70 Jahren, pro Haushalt eine Person	persönliche Interviews, Bz: Dauer des Wohnaufenthaltes, maximal 10 Jahre	0	konkrete Beispiele vorgegeben, vorgetestet	+	+	C	C

4.2.2 Auswahl der methodisch befriedigenden Opferbefragungen

Auch hier werden ebenso wie bei der Auswahl der Täterbefragungen nur die Untersuchungen einbezogen, die mindestens 5 Kriterien¹⁾ erfüllt haben. Eine Untersuchung wurde wegen mangelnder Repräsentativität der Stichprobe²⁾ und eine wegen zu geringen Umfangs der Veröffentlichung in Bezug auf die Ergebnisse³⁾ nicht berücksichtigt.

Insgesamt fielen neun Opferbefragungen⁴⁾ in die Auswahl.

1) vgl. S. 40 - 75

2) Amelang/Wantoch 1971

3) Treiber 1973; vgl. S. 90

4) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967; Ennis 1967; Feyerherm/Hindelang 1974; Hawkins 1970; Schwind/Ahlborn/Eger/Jany/Fudel/Weiß 1975; Stephan 1976; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); U.S. Department of Justice 1975, 1976, 1976 a; dass. 1976 b, 1977

Biderman/Johnson/McIntyre/Weir (1967)

Die Untersuchung fand unter Bewohnern dreier Polizeireviere im Gebiet von Columbia/USA im Jahre 1966 statt. Es wurden deshalb Polizeireviere gewählt, um leichter die der Polizei bekannte mit der erfragten Kriminalität vergleichen zu können. Ausgewählt wurden Wohngegenden, um die Kriminalität gegenüber Individuen und Familien, nicht aber gegenüber kommerziellen Unternehmen zu messen. In den Bezirken wohnten Weiße und Schwarze mit sehr unterschiedlichem Sozialstatus. In persönlichen Interviews wurde eine Zufallsauswahl von 511 Personen über seit Anfang 1965 selbst oder von anderen Haushaltsmitgliedern erlittenen Opfersituationen befragt. Ausgewertet wurden für die Untersuchung allerdings nur die letzten 12 Monate. Pro Haushalt wurde nur eine Person, die 18 Jahre oder älter sein mußte, ausgewählt. Unter den geschulten Interviewern waren 21 Schwarze und 8 Weiße, die jeweils in den von ihrer Hautfarbe überwiegend bewohnten Vierteln eingesetzt wurden. Zur Gedächtnisstütze wurde den Befragten Listen mit verschiedenen Deliktbeispielen vorgelegt. Der vorgetestete Fragebogen erfaßte auch Einzelinformationen über die berichteten Vorfälle. Die Ausfallquote durch Verweigerung, Abwesenheit, Krankheit usw. betrug 27,7%. Bei der Befragung waren Frauen überrepräsentiert. Insgesamt konnte auch wegen der Auswahl der drei untersuchten Polizeibezirke die Repräsentativität der Stichprobe für das gesamte Gebiet von Columbia nicht sichergestellt werden.

Aufgrund der polizeilichen Daten konnte geschätzt werden, daß etwa 10% der Bevölkerung jährlich Opfer eines Delikts werden. Berichtet wurden 195 Fälle bezogen auf die letzten 12 Monate vor der Untersuchung. Dies entsprach 38 Opfersituationen auf 100 Personen pro Jahr. Auffallend war hierbei, daß sich die meisten Angaben auf den neueren Zeitraum bezogen und überwiegend die eigene Person des Befragten betrafen, obwohl eigentlich mehr Opfersituationen auf die anderen Haushaltsmitglieder hätten entfallen müssen. Auch überwogen in den Berichten die schwereren Delikte. Bei der Polizei angezeigt wurden 72% der schwereren und 36% der leichteren Delikte. Unter den Opfern waren die Frauen und die 26-30jährigen überrepräsentiert. Personen mit höherer Schulbildung, niedrigem oder hohem sozioökonomischen Status neigten aufgrund ihrer Angaben besonders dazu, Opfer zu werden.

Ennis(1967)

Die Opferuntersuchung fand im Jahr 1966 in allen Teilen der USA statt. Nach einer Zufallsauswahl wurde pro Haushalt eine Person, die mindestens 18 Jahre alt oder verheiratet sein mußte, nach selbst oder von anderen Haushaltsmitgliedern erlittenen Opfer-situationen der letzten 12 Monate befragt. Bei einer Ausfallquote von 26% waren 9 644 Interviews verwertbar. Da auch weitere Einzelheiten zu den berichteten Vorfällen erfragt wurden, konnten die Fälle, die nicht eindeutig einen strafrechtlich relevanten Sachverhalt darstellten, durch ein Team von Juristen und Detektiven aussortiert werden. Auf diese Weise reduzierte sich die Anzahl der berichteten und verwertbaren Opfersituationen um ein Drittel. Um die Daten auf ihre Gültigkeit hin überprüfen zu können, war in den Haushalten, die Vorfälle berichtet hatten, sowie bei einer Zufallsauswahl von Haushalten ohne erlittene Opfersituationen, für die übrigen Haushaltsmitglieder der Fragebogen zurückgelassen worden. Somit wurden die Daten von weiteren 3 780 Personen erhoben.

Insgesamt ergab sich, daß 20% aller Haushalte während des erfragten Zeitraumes von 12 Monaten schon einmal Opfer geworden waren. Aber nur in etwa 50% der Fälle wurde Anzeige bei der Polizei erstattet. Die Entscheidung darüber hing auch von dem erlittenen Delikt ab. So wurden z.B. 65% der schweren und 46% der einfachen Überfälle, 60% der Diebstähle über 50\$, aber nur 37% der Diebstähle unter 50\$ und 26% der Betrüge angezeigt.

Die Chance, Opfer zu werden, war für die weißen Frauen gegenüber den weißen Männern geringer. Für die schwarzen Frauen galt dies gegenüber den schwarzen Männern nur in Bezug auf die schwereren Delikte. Der Höhepunkt der Gefährdung lag bei Männern im Alter von 30 bis 39 Jahren, bei Frauen im Alter von 20 bis 29 Jahren.

Bei der Bestimmung des Zusammenhangs zwischen Opfer-risiko und Schichtzugehörigkeit, für die das Einkommen Indikator war, mußte nach Rassen getrennt werden. Bei der weißen Bevölkerung nahmen mit höherem Einkommen Einbruch und die Delikte gegen die Person ab, Diebstahl dagegen zu. Bei der schwarzen Bevölkerung zeichnete sich das gegenteilige Bild ab. Mit höherem Einkommen nahm die Eigentumskriminalität zu, die Delikte gegen die Person dagegen ab.

Feyerherm/Hindelang (1974)

Eine Reihe von Fragen über Opfersituationen war Bestandteil einer größeren Untersuchung über illegale Aktivitäten. Schüler aus 52 von insgesamt 58 Klassen einer High School in einer städtischen Gemeinde von etwa 85 000 Einwohnern an der Ostküste der USA füllten in ihren Klassenzimmern den Fragebogen aus. Er enthielt 5 Deliktgruppen: Diebstahl, Sachbeschädigung, gewaltsame Wegnahme, Bedrohung und Körperverletzung. Die Fragen bezogen sich auf die letzten fünf Jahre. Sechs Klassen nahmen wegen der ablehnenden Haltung der Lehrer an der Untersuchung nicht teil. Nachdem von den ausgefüllten Fragebögen 12 wegen Unvollständigkeit oder auffälliger Antworttendenzen aussortiert worden waren, lagen die Daten von 1 131 Schülern vor, deren Durchschnittsalter bei den Jungen 16,3 und bei den Mädchen 16,1 Jahre betrug. 98% der Jungen und 99% der Mädchen bezeichneten sich als Weiße.

Insgesamt gaben 71% der Jungen und 60% der Mädchen an, Opfer eines der 5 Delikte geworden zu sein. Bei Diebstahl war der Anteil der befragten Jungen 52%, der der Mädchen 33%, bei gewaltsamer Wegnahme der Jungen 12 und der der Mädchen 5%. Bei allen Delikten wurden die Jungen häufiger Opfer als die Mädchen. Etwa ein Drittel der Jungen und ein Viertel der Mädchen berichteten, mehr als einmal Opfer eines Delikts geworden zu sein.

Die wenigsten Delikte wurden jedoch der Polizei bekannt. Das von den Jungen am meisten angezeigte Delikt war Diebstahl, das am wenigsten angezeigte Delikt Bedrohung. Mädchen zeigten am häufigsten Sachbeschädigung und am wenigsten gewaltsame Wegnahme an. Insgesamt wurde bei keinem Delikt mehr als eins von dreien der Polizei berichtet. Weder bei den Jungen noch bei den Mädchen ließ sich ein Zusammenhang zwischen dem Alter und den berichteten Opfersituationen finden.

Das Opferrisiko stand in keiner Beziehung zur Schichtzugehörigkeit, die nach dem Beruf des Vaters bestimmt wurde. Nur bei den Mädchen zeigte sich eine Ausnahme. 12% von denen, deren Väter sehr angesehene Berufe besaßen, gaben an, Opfer einer Bedrohung geworden zu sein, während es bei denen, deren Väter auf dem unteren Teil der Berufsskala rangierten, 22% waren.

Hawkins (1970)
Smith (1969)

Die Opferuntersuchung, die u.a. das Anzeigeverhalten und die Einstellung der Bevölkerung zur Polizei klären wollte, fand im Jahr 1968 in Seattle/Washington statt. In persönlichen Interviews sollten Haushaltsvorstände, Männer und Frauen im gleichen Verhältnis, nach Opfersituationen befragt werden, die sie selbst oder irgendein Mitglied des Haushaltes in den letzten 12 Monaten erlitten hatten. Von einer Zufallsauswahl von 2 212 Adressen, die aus dem Adressbuch der Stadt Seattle gezogen worden waren, konnten 1 411 Interviews durchgeführt werden. Dies entsprach einer Ausfallquote von 36%. Eine Überprüfung ergab, daß das Sample bis auf das Geschlecht für die Bevölkerung der Stadt repräsentativ war. Die Frauen waren unter den Befragten überrepräsentiert. Das gleiche Ergebnis zeigt sich bei einem Vergleich mit den Verweigerern und nicht angetroffenen Personen, die nochmals angeschrieben worden waren, um wenigstens die persönlichen Daten und minimale Informationen über die Opferwerdung zu erhalten. 40% von ihnen schickten die Fragebögen ausgefüllt zurück. Unter ihnen waren die Männer stärker vertreten als in der interviewten Stichprobe, aber insgesamt noch unterrepräsentiert.

Insgesamt gaben 56,6% der Befragten an, selbst Opfer eines Delikts innerhalb der letzten 12 Monate geworden zu sein. 21,5% wurden nur einmal, 11,8% zweimal und 23,3% drei- oder mehrmals Opfer. 83,1% der Opfer erlitten Eigentums- und 16,9% Delikte gegen die Person. Von den Vorfällen, die von den Opfern als schwerwiegendste empfunden wurden, kamen insgesamt 45,9% zur Kenntnis der Polizei. Für die einzelnen Delikte ergaben sich unterschiedliche Prozentzahlen. So wurden 71,4% der Einbrüche, 64,3% der Raube, 50,9% der Diebstähle und 24,2% der Betrüge angezeigt. Dadurch, daß diese Informationen nur von den am schwersten empfundenen Delikten gesammelt wurden, waren diese auch bei den Anzeigen am stärksten vertreten.

Die Gefahr, Opfer zu werden, war im allgemeinen für die Männer größer als für die Frauen. Eine Ausnahme machten lediglich die Delikte gegen die Person. Hier war die Anzahl der weiblichen Opfer mehr als doppelt so hoch wie die der männlichen.

Das Opferrisiko war für die Jüngeren größer als für die Älteren. Mit steigendem Alter nahm die Zahl der erlittenen Opfersituationen ab.

Personen mit höherer Bildung gaben mehr erlittene Delikte an. In Bezug auf die Einkommensgruppe mußte differenziert werden. Personen der oberen Einkommensgruppe gaben mehr Eigentumsdelikte, Personen der unteren Einkommensgruppe mehr Delikte gegen die Person an.

Schwind/Ahlborn/Eger/Jany/Pudel/Weiß (1975)

Ziel der Untersuchung war es, die durch eine repräsentative Opferbefragung ermittelte tatsächliche Kriminalität der registrierten gegenüberzustellen und die Gründe der Opfer zu erfahren, die eine offizielle Anzeige unterlassen hatten. Anhand der Einwohnermeldekartei von Göttingen wurde eine Zufallsauswahl von 1 264 Probanden gezogen. Dies entsprach etwa 1% der Göttinger Bevölkerung. Die Befragung wurde von den geschulten Interviewern Anfang 1974 durchgeführt. Die Probanden, die über 14 Jahre alt sein mußten, wurden danach gefragt, ob sie im Jahr 1973 innerhalb der Stadtgrenzen von Göttingen Opfer von folgenden Delikten geworden waren: Diebstahl, Raub, Körperverletzung, Sachbeschädigung und Unfallflucht. Der Fragebogen war vorgetestet und in allgemein verständlicher Form abgefaßt. Zu jedem berichteten Vorfall wurde ein eigener Bogen mit weiteren Einzelfragen ausgefüllt. Insgesamt konnten 1 170 Interviews durchgeführt werden. Die geringe Ausfallquote von 7,4%, worin 4,2% Verweigerer enthalten waren, war auf die massive Unterstützung durch die lokale Presse und die häufigen Wiederholungsbesuche zurückzuführen¹⁾. In der Stichprobe waren im Vergleich zur Göttinger Bevölkerung die über 65-jährigen um 10% stärker vertreten. Ledige Personen waren in der Stichprobe unterrepräsentiert. Die Verweigerer wurden mit den Teilnehmern in Bezug auf die Merkmale Geschlecht, Alter, Familienstand, Beruf und Schichtzugehörigkeit verglichen. Die letzten drei Merkmale konnten wegen zu geringer Angaben nicht ausgewertet werden. Bezüglich der anderen beiden Merkmale ergab sich, daß unter den Verweigerern Frauen doppelt so hoch vertreten waren wie Männer, und daß ältere Personen häufiger die Teilnahme verweigerten als jüngere.

Neben der Befragung wurden von der Kriminal- und Schutzpolizei die Akten der entdeckten Delikte des Jahres 1973 in Bezug auf die gleichen Daten ausgewertet, die auch bei den Befragten erhoben wurden. Dadurch wurde ein Vergleich der Kriminalstatistik mit den auf die Bevölkerungszahl von Göttingen hochgerechneten Ergebnissen der Befragung möglich. Die von den Probanden als angezeigt berichtete und auf die Bevölkerung von Göttingen hochgerechnete Zahl der erlittenen Delikte hätte im Idealfall mit der Polizeilichen Kriminalstatistik übereinstimmen müssen. Der tatsächliche Unterschied, für den in der Befragung aufgetretenen Fehlerquellen verantwortlich gemacht werden mußten, wurde auf seinen Einfluß auf die Untersuchung durch eine Nullhypothese überprüft. Die Hypothese, daß sich der Einfluß nicht wesentlich auswirkte, konnte nicht widerlegt werden. Da die Angaben über die angezeigten Delikte im wesentlichen richtig waren, wurde gefolgert, daß auch die Daten über die nichtangezeigten Delikte zuverlässig sein mußten. Dieser Schluß ist nicht zwingend. Der mit einer Anzeige verbundene

1) vgl. S. 60

Aufwand dürfte dazu führen, daß dieses Delikt stärker im Erinnerungsvermögen verhaftet bleibt als die nichtangezeigten Delikte. Man könnte also damit rechnen, daß die Zahl der nichtangezeigten Taten in Wirklichkeit noch größer ist als in der Befragung angegeben wurde.

Die Untersuchung ergab, daß insgesamt 37,4 % der 1.170 Befragten im Jahre 1973 Opfer eines Delikts geworden sind¹⁾. Bei Diebstahl waren es 24 %, bei Raub 0,4 %, bei Körperverletzung 1,6 %, bei Sachbeschädigung 11,5 % und bei Unfallflucht 7,9 %. Die Dunkelzifferrelationen, die das Verhältnis der der Polizei bekannten zu den nichtangezeigten Delikten wiedergaben, betrug für Diebstahl 1:7, für Raub 1:9, für Körperverletzung 1:8, für Sachbeschädigung 1:30 und für Unfallflucht 1:32. Dies ergab eine Gesamtrelation von 1:10.

Außer Raub wurden alle Delikte nach Art und Schwere unterteilt und die entsprechenden Dunkelzifferrelationen berechnet, z.B. für schweren Diebstahl 1:2 und für einfachen Diebstahl 1:15 oder für Sachbeschädigung in Bagatellfällen 1:168 und für einen Wert über 100.- DM 1:11. Diese Differenzen ließen bei allen Delikten den Schluß zu, daß je größer der angerichtete Schaden oder der Eingriff in die Sphäre des Opfers war, desto eher wurden Anzeigen erstattet. Da von den Befragten nur 4 nicht angezeigte Raubfälle berichtet wurden, konnte keine verlässliche Aussage über das Dunkelfeld beim Raub gemacht werden.

Der Vergleich zwischen Opfer und NichtOpfern ergab, daß die Männer eher Opfer wurden als die Frauen und die 14-bis 30-jährigen Personen die größte Chance hatten, Opfer zu werden. Unter ihnen waren die 21-bis 30-jährigen am gefährdetsten. Zusammenlebende und Ledige waren unter den Opfern überrepräsentiert.

Es ergab sich auch ein Zusammenhang zwischen der Chance, Opfer zu werden und der Schichtzugehörigkeit. Die Chance stieg von der Unter- über die Mittel- bis zur Oberschicht. 28,8% der befragten Unterschicht, 38,1% der Mittelschicht und 46,5% der Oberschicht waren Opfer geworden. Die Unterschiede waren signifikant. Die Schichtzugehörigkeit wurde durch den ausgeübten Beruf des Probanden und der subjektiven Interviewereinschätzung bestimmt. Der Interviewer orientierte sich an Kriterien wie Wohnlage, Wohnungsgröße, Finanzierung, Autobesitz und Ausdrucksfähigkeit.

1) Die bei Schwind immer wieder zu findende Zahl von 34,6% bezieht sich auf 1264 Personen, wovon aber 94 gar nicht befragt wurden, vgl. Schwind 1975, S. 139, 149; schon wegen der Vergleichsmöglichkeit zu anderen Untersuchungen wird hier die Zahl der 1170 tatsächlich befragten Personen zugrunde gelegt.

Stephan (1976)

Die Opferbefragung wurde Ende des Jahres 1973 in Stuttgart durchgeführt. Ziel der Untersuchung war es, Aussagen zu den Beziehungen zwischen der Kriminalitätsgefährdung, der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung und -bedeutung, dem Dunkelfeld und der Polizeilichen Kriminalstatistik zu machen. Außerdem sollte die Frage der Zusammenhänge zwischen psychischen Merkmalen, der Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden und der Anzeigebereitschaft behandelt werden.

Hierzu wurde eine Zufallsstichprobe der Stuttgarter Bevölkerung durch Ziehung von Adressen aus der Einwohnerkartei gebildet. Es erfolgte eine Unterteilung in zwei Teilstichproben. Die erste Teilstichprobe bestand nach einer Ausfallquote von 31,03% aus 440 Haushaltsvorständen, die über selbsterlittene und stellvertretend für weitere 572 Haushaltsmitglieder über 14 Jahre über deren Opfersituationen befragt wurden. Die Daten dieser Teilstichprobe gaben die Opfersituationen von 1 012 Personen wieder. Die zweite Teilstichprobe setzte sich nach einer Ausfallquote von 31,93% aus 633 Personen über 14 Jahre von 301 weiteren Haushalten zusammen. Diesmal berichteten alle Haushaltsmitglieder, inkl. den Haushaltsvorständen, über selbsterlittene Opfersituationen und über Schädigungen, die den ganzen Haushalt betrafen, ohne aber stellvertretend für persönlich erlittene Delikte anderer Haushaltsmitglieder Auskunft zu geben.

Insgesamt wurden also 1 073 Einwohner persönlich befragt. Die Ergebnisse beider Teilstichproben bezogen sich auf 1 645 Personen. Hinsichtlich der Geschlechterverteilung und der Erwerbstätigkeit zeigten sich die beiden Teilstichproben für die Bevölkerung Stuttgarts repräsentativ. Verheiratete und die höheren sozialen Schichten waren allerdings in den Stichproben überrepräsentiert. Das ließ den Schluß zu, daß besonders Angehörige der untersten sozialen Schichten bei den Verweigerern, deren Quote insgesamt 14,4 % betrug, zu finden waren.

Die Befragung wurde von ausgesuchten und geschulten Interviewern durchgeführt. Der Fragebogen zu den Opfersituationen der letzten 12 Monate begann mit konkreten Einzelfragen zu einer Deliktsart, an die sich dann Fragen in abstrakter Form anschlossen, um den durch die einzelnen konkreten Fragen noch nicht abgedeckten Deliktsbereich zu erfassen. Die Persönlichkeitsmerkmale wurden durch das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) und die Schichtzugehörigkeit durch einen Schichtfragebogen bestimmt, auf dem die Befragten ihren eigenen und den Beruf ihres Vaters vorgegebenen Berufsgruppen zuzuordnen hatten. Ein weiterer Fragebogen diente zur Erfassung der Einstellung gegenüber der Kriminalität und der Polizei.

Durch eine psychologische Kontrollskala wurde die Bereitschaft der Befragten, offen zu antworten, überprüft. Hierbei ergab sich, daß bei etwa 80% der Befragten angenommen werden konnte, daß sie offen geantwortet hatten.

Da bei anderen Untersuchungen die Verteilung der Häufigkeit von Opfersituationen der Form einer J-Kurve entsprach, konnte dies auch für die vorliegende Untersuchung erwartet werden. Bis auf einzelne Abweichungen traf dies zu. Da einzelne Personen durch objektiv gesehen zu hohe Angaben die Ergebnisse in sehr starkem Umfang verfälschen konnten, wurden die Daten von den Personen, die mehr als 5 Opfersituationen in einer einzelnen Deliktart berichteten, nicht berücksichtigt.

Bei einem Vergleich der Ergebnisse aus der Teilstichprobe I (Haushaltsvorstandsbefragung) und der Teilstichprobe II (Familienbefragung) zeigte sich, daß die direkte Befragung der Haushaltsmitglieder die zuverlässigeren Daten über die erlittenen Opfersituationen von Einzelpersonen erbrachte. Dies lag daran, daß die Haushaltsvorstände hinsichtlich ihrer Opferdispositionen nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung waren und außerdem nicht so gut über die anderen Haushaltsmitglieder informiert gewesen sein dürften. Bei der Teilstichprobe I (Haushaltsvorstandsbefragung) ergaben sich 32 % geschädigte Haushalte, bei der Teilstichprobe II (Familienbefragung) 48 %. Von Delikten gegen sie persönlich berichteten 12,5% der Teilstichprobe I und 17,3% der Teilstichprobe II, von Delikten gegen den Haushalt 19,3% bzw. 24,8%. 3,9% der ersten und 7,9% der zweiten Stichprobe gaben sowohl Delikte gegen ihre Person wie gegen ihren Haushalt an. Die Frage, ob sie in den letzten 12 Monaten beobachtet hätten, daß ein "Verbrechen" gegenüber einer fremden Person begangen wurde, bejahten 6,4% der Befragten der Teilstichprobe II.

Die durchschnittliche Kriminalitätsbelastung der Bevölkerung betrug aufgrund der Angaben der Haushaltsvorstandsbefragung 0,33, aufgrund der Familienbefragung 0,42 Delikte je Person für die letzten 12 Monate.

Bei einem Vergleich der Schädigungsraten in den verschiedenen sozialen Schichten stellte die höchste soziale Schicht sowohl in der Teilstichprobe I (Haushaltsvorstandsbefragung) mit 45% als auch in der Teilstichprobe II (Familienbefragung) mit 51% den relativ größten Anteil, die zweitunterste Schicht jeweils den geringsten Anteil mit 16% bzw. 39%.

Die wenigsten, nämlich nur 46% der erlittenen Delikte wurden angezeigt. Bei den einzelnen Delikten fiel die

Anzeigebereitschaft unterschiedlich aus. Bei Diebstahl in/aus Wohnräumen betrug sie 84%, bei einfachem Diebstahl 57% und bei versuchten Raubtaten 11%.

Bei der Berechnung der Dunkelzifferrelationen für die Delikte, die den ganzen Haushalt betrafen, wurden die Daten der Teilstichprobe I (Haushaltsvorstandsbefragung) zugrundegelegt. Die Dunkelzifferrelationen geben das Verhältnis der polizeilich bekanntgewordenen Delikte, diese Zahlen beruhen auf entsprechenden Umrechnungen der Statistiken, zu den berichteten Opfersituationen an. Sie betragen z.B. für vollendeten Diebstahl in/aus Wohnräumen 1:11, für versuchten Diebstahl in/aus Wohnräumen 1:39 und für Diebstahl von Kraftwagen, Mopeds und Krafträdern, einschließlich der Versuche, 1:3. Faßt man die Eigentumsdelikte gegen die Haushalte zusammen, so ergab sich eine Relation von 1:13. Ordnete man die einzelnen Deliktsarten nach ihrer quantitativen Bedeutsamkeit, so zeigte sich bei einem Vergleich mit der Polizeilichen Kriminalstatistik eine gute Übereinstimmung. Diese schien bei den erfaßten Deliktarten also eine gute Indikatorfunktion zu haben.

Für die Delikte gegen Einzelpersonen lauteten die Dunkelzifferrelationen, die aufgrund der Angaben der Teilstichprobe II (Familienbefragung) berechnet wurden, z.B. für Taschendiebstahl 1:11, für vollendete Diebstähle aus Kraftfahrzeugen 1:1, für vollendete Raubtaten 1:13 und für Bedrohung 1:2. Insgesamt für die Eigentumsdelikte ergab sich eine Relation von 1:2, für die Gewaltdelikte 1:14¹⁾. Die Polizeiliche Kriminalstatistik schien für die Delikte gegen Einzelpersonen eine schlechtere Indikatorfunktion zu haben. Insbesondere war der Anteil der Gewaltdelikte an der Gesamtkriminalität aufgrund der erfragten Daten wesentlich bedeutsamer, als es die Polizeiliche Kriminalstatistik auswies.

Für die Opferdisposition hatten individuelle psychische Merkmale in der Regel größere Relevanz als Sozial- und Statusmerkmale. Dies traf insbesondere bei den Opfern von Eigentumsdelikten zu, die in der Regel emotional labil, aggressiv, maskulin, ledig und jünger als 30 Jahre waren.

Bei den Opfern von Gewaltdelikten hatten die psychischen Merkmale einen sogenannten Moderatoreffekt. Damit war gemeint, daß ihnen nur dann eine besondere Bedeutung zukam, wenn die Opferdisposition aufgrund der Sozial- und Statusmerkmale gering war. Opfer von

1) Weitere Dunkelzifferrelationen dieser Untersuchung finden sich auf S. 205 ff

Gewaltdelikten wurden insbesondere jüngere Personen, die ledig waren und den unteren zwei sozialen Schichten angehörten. Angehörige der höheren sozialen Schichten, die ledig und zwischen 15 und 50 Jahre alt waren, wurden nur dann Opfer, wenn sie auch Anzeichen persönlicher Aggressivität aufwiesen. Wegen der niedrigen Anzahl der Opfer von Gewaltdelikten war eine Verallgemeinerung der Ergebnisse nicht möglich.

Eine Differenzierung nach Geschlecht der Befragten ergab sowohl für die Eigentums- als auch für die Gewaltdelikte, daß Männer häufiger als Frauen Opfer wurden.

Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

Diese Untersuchung wurde oben¹⁾ schon ausführlich beschrieben. Deshalb wird sich hier auf die Wiedergabe der Daten zur Opferbefragung beschränkt.

Insgesamt gaben nach vorläufiger Auswertung 44,6% der Befragten an, Opfer eines Delikts geworden zu sein. Der relative Anteil von Opfern war in den verschiedenen sozialen Schichten unterschiedlich. Er stieg von 38,2% in den unteren Schichten linear bis 50,3% in der Oberschicht. Die Unterschiede waren allerdings nicht signifikant.

Ein Zusammenhang zwischen Opferneigung und dem Alter wurde nicht gefunden. Bei einem Vergleich von zusammengefaßten Altersgruppen zeigte sich, daß die 14-bis 15-jährigen in Bezug auf die Eigentumsdelikte signifikant häufiger Opfer wurden als die 21-bis 26-jährigen. Die Gruppe der 16-bis 17-jährigen, die auch die größte eigene Kriminalität aufwies, wurde signifikant häufiger Opfer von Eigentumsdelikten als die 18-bis 20- und 21-bis 26-jährigen.

Ebenso wie bei den Täterindizes²⁾ wurden getrennt für die Opfer von Eigentums-, von Gewalt- und von den Delikten insgesamt Indizes berechnet und deren Zusammenhänge mit den Persönlichkeitsmerkmalen bestimmt. Die Höhe des Index Opfersituationen bei Eigentumsdelikten korrelierte signifikant mit den Persönlichkeitsmerkmalen Aggressivität, Erregbarkeit, Dominanzstreben und Offenheit. Dies waren die gleichen Merkmale, die auch im Zusammenhang mit dem Täterindex bei Eigentumsdelikten standen. Dies wurde dadurch erklärt, daß häufig begangene und erlittene

1) vgl. S. 111 ff

2) vgl. S. 11

Eigentumsdelikte von den gleichen Personen berichtet wurden. Zwischen dem Gewaltdelikt-Index und den Persönlichkeitsmerkmalen fand sich kein Zusammenhang. Der Gesamtdelikt-Index korrelierte mit den Skalen Aggressivität und Erregbarkeit.

Bei der Überprüfung von Zusammenhängen unter den verschiedenen Täter- und Opfergruppen ergab sich, daß mit Zunahme der eigenen kriminellen Aktivität in einem bestimmten Deliktsbereich auch die Wahrscheinlichkeit krimineller Aktivitäten in den übrigen Deliktsbereichen stieg. Gleichzeitig nahm mit der Intensität krimineller Aktivitäten auch die Wahrscheinlichkeit selbsterlittener Opfersituationen zu.

U.S. Department of Justice (1975, 1976, 1976 a)

Die wohl größten und aufwendigsten Opferbefragungen läßt die Law Enforcement Assistance Administration, eine Abteilung des Bundesjustizministeriums, in den USA durchführen. Im Jahre 1972 begann man mit systematischen, ständig laufenden Opferbefragungen, nachdem das U.S. Department of Justice im Jahre 1971 eine Voruntersuchung in Dayton/Ohio und San Jose/Kalifornien hatte durchführen lassen. 1)

Es handelt sich um 2 völlig getrennte Untersuchungsreihen. Die eine hat Befragungen in Großstädten zum Gegenstand, während es bei der anderen um eine bundesweite Befragung geht, die aber erst unten gesondert dargestellt wird. 2)

Die erste repräsentative Opferbefragung wurde 1972 in den Großstädten Atlanta, Baltimore, Cleveland, Dallas, Denver, Newark, Portland und St. Louis durchgeführt. In persönlichen Interviews wurden etwa 10.100 Haushalte bzw. 21.000 Personen ab dem Alter von 12 Jahren und 1.600 kommerzielle Unternehmen nach ihren Opfererfahrungen der letzten 12 Monate befragt. Dabei wurden bei den Einzelpersonen die Daten zu den Delikten Vergewaltigung, Raub, schwere Körperverletzung und persönlicher Diebstahl erfaßt.

1) U.S. Department of Justice 1974

2) vgl. S. 154

Bei den Delikten gegen den Haushalt machten deren Vorstände Angaben über Einbruch, Diebstahl und Autodiebstahl. Die erfragten Delikte gegen kommerzielle Unternehmen waren Einbruch und Raub. Neben den näheren Beschreibungen der Opfervorfälle berücksichtigte der Fragebogen auch Merkmale der persönlichen Opfer, der Haushalte und der kommerziellen Unternehmen. Zur Kontrolle wurden Teile des Samples kurze Zeit später durch die professionellen Interviewer wiederholt befragt. 1)

Im Jahre 1975 wurde eine gleich angelegte Opferbefragung in denselben 8 Großstädten durchgeführt.

In Chicago, Detroit, Los Angeles, New York und Philadelphia, den 5 größten Städten der USA, fanden diese Opferbefragungen bei einem Sample von etwa 10.000 Haushalten bzw. 21.000 Personen und 3.200 kommerziellen Unternehmen in den Jahren 1973 und 1975 statt, in den Städten Boston, Buffalo, Cincinnati, Houston, Miami, Milwaukee, Minneapolis, New Orleans, Oakland, Pittsburgh, San Diego, San Francisco und Washington, D.C. bisher nur im Jahre 1974 bei einem Sample von etwa 9.900 Haushalten bzw. 20.700 Personen und 1.535 kommerziellen Unternehmen.

Insgesamt zeigt sich bei der Untersuchung der Einzelpersonen, daß auf 1.000 Einwohner 60 Delikte entfallen, wovon nur 46% der Polizei angezeigt werden. 2)

Bei einem Vergleich der 1971/72 und 1974/75 begangenen Delikte läßt sich kein generelles Ansteigen oder Sinken der Kriminalität feststellen. Je nach Delikt und Stadt ergibt sich ein sehr unterschiedliches Bild. Die Gewaltdelikte gegen Personen haben z.B. in Newark und Atlanta um 10% ab- und in Baltimore um 40% zugenommen. Einbrüche gegen kommerzielle Unternehmen stiegen in Dallas um 20% und gingen in St. Louis etwa um den gleichen Anteil zurück. 3)

-
- 1) Eine ausführliche Erörterung der methodischen Vorgehensweisen findet sich bei Hindelang 1976, S.57 ff. und National Academy of Science 1976.
 - 2) Die hier mitgeteilten Ergebnisse beziehen sich auf die Opferbefragungen im Jahre 1972 in den acht Großstädten der USA. Nur für diese Städte liegt dem Verfasser eine Gesamtauswertung von Hindelang 1976, S. 77 ff vor. In den Berichten des U.S. Department 1975, 1976, 1976 a sind jeweils die Ergebnisse der Befragungen getrennt nach Städten wiedergegeben.
 - 3) U.S. Department of Justice 1976 a

Das Geschlecht spielt für die Opfergefährdung eine bedeutende Rolle. Unter 1.000 Männern waren 75 Opfer, bei den Frauen nur 47. Dies bedeutet eine mehr als eineinhalbfache Belastung der Männer, teils sogar eine doppelte wie z.B. bei Gewaltdelikten verbunden mit Diebstahl.

Der Höhepunkt der Opfergefährdung liegt in der Altersgruppe der 16 - 19 Jährigen. Mit steigendem Alter sinkt das Risiko ständig. Dies gilt in besonderem Maße für die reinen Gewaltdelikte, etwas weniger für die Taten, die mit Diebstahl zusammenhängen. Ab 35 Jahre richten sich mit zunehmendem Alter die Diebstähle mehr gegen das Eigentum als die Person des Opfers.

Bei einer Einteilung nach Einkommensgruppen ergibt sich, daß die Chance, Opfer zu werden, mit steigendem Einkommen abnimmt. Eine Ausnahme bildet nur die höchste Einkommensgruppe der schwarzen Bevölkerung, bei der die Zahl der berichteten Opfersituationen noch einmal sprunghaft ansteigt. Nimmt man das Einkommen als Indikator für die Schichtzugehörigkeit, so sind die niedrigsten Schichten am stärksten gefährdet.

Bei den Delikten gegen den Haushalt zeigt sich eine stärkere Gefährdung. Für 1.000 Haushalte werden 465 Opfersituationen berichtet, wovon 137 auf Einbruch, 287 auf Diebstahl und 41 auf Autodiebstahl entfallen. Die Anzeigquote liegt bei 42%.

Wesentlich höher, nämlich bei 78%, liegt die Anzeigquote bei den Delikten gegen kommerzielle Unternehmen. Diese sind ähnlich hoch belastet. Auf 1.000 Unternehmen kommen insgesamt 570 Opfersituationen, 480 Einbrüche und 90 Raube.

Das Alter spielt wie bei den Delikten gegen Einzelpersonen eine Rolle für die Opfergefährdung der Haushalte. Bis zum Alter von 19 Jahren des Haushaltsvorstandes steigt das Opferrisiko, das dann mit zunehmendem Alter ständig sinkt.

In Bezug auf den Zusammenhang zwischen Einkommen und Gefährdung ergibt sich ein völlig anderes Bild als bei den Delikten gegen Einzelpersonen. Mit zunehmendem Einkommen des Haushalts steigt das Risiko, Opfer zu werden. Dies trifft sowohl auf die weiße als auch auf die schwarze Bevölkerung zu.

U.S. Department of Justice (1976 b, 1977)

Parallel zu den Opferbefragungen in den Großstädten läßt die Law Enforcement Assistance Administration seit Juli 1972 auch bundesweite Befragungen durchführen. Aber erst die Ergebnisse, die den Zeitraum ab Januar 1973 betreffen, wurden ausgewertet. Insgesamt wird ein Sample von 60.000 Haushalten und 15.000 kommerziellen Unternehmen aller 6 Monate über einen Zeitraum von 3 Jahren interviewt. Das Haushaltssample ist noch in Untergruppen unterteilt, so daß jeden Monat solche Gruppen interviewt werden, jede für sich aber nur aller 6 Monate. Wenn eine Gruppe nach 3 Jahren 6 mal befragt worden ist, scheidet sie nach dem rotierenden System aus und wird durch eine neue ersetzt. Dieses wiederholt sich jeden Monat bis nach 3 1/2 Jahren ein völlig neues Haushaltssample besteht. Im Sample der kommerziellen Unternehmen gibt es keine Rotationsgruppen. Dieses Sample wird auf unbestimmte Zeit aller 6 Monate interviewt. Außer diesen ständig laufenden Befragungen desselben Samples liegt ein weiterer Unterschied zu den Opferbefragungen in den Großstädten darin, daß jeweils nur nach den Opfererfahrungen der letzten 6 Monate gefragt wird. Im übrigen gleichen sich die Großstadt- und bundesweiten Befragungen.

Nach den Hochrechnungen der Ergebnisse entfallen auf 1.000 Einwohner 32,7 Gewaltdelikte, von denen 47,2% angezeigt werden, und 95,8 Diebstähle, von denen nur 26,3% zur Kenntnis der Polizei gelangen.

Bei einem Vergleich der Daten von 1974 und 1975 ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Nur bei einer Gegenüberstellung des Jahres 1975 und 1973 zeigt sich ein Ansteigen der Diebstähle gegen Personen und Haushalte und der Einbrüche gegen kommerzielle Unternehmen.

In Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Untersuchungen in den Großstädten ergibt sich eine bedeutend höhere Gefährdung der Männer gegenüber den Frauen. Bei Gewaltdelikten liegt sie doppelt so hoch, während bei Diebstahl der Unterschied nicht so gravierend ist.

Der Höhepunkt der Opfergefährdung liegt auch hier in der Altersgruppe der 16 - 19 Jährigen. Eine Ausnahme bilden hier die Frauen, soweit es um das Risiko geht, Opfer eines Gewaltdelikt zu werden. Hier ist die Altersgruppe der 20 - 24 Jährigen am stärksten gefährdet.

Das Einkommen wirkt sich unterschiedlich aus. Mit steigendem Einkommen nimmt die Zahl der erlittenen Gewaltdelikte ab und die der Diebstähle zu.

Auf 1.000 Haushalte entfallen nach der Befragung 91,5 Einbrüche, 125,2 Diebstähle und 19,4 Autodiebstähle, von denen jeweils 48,6%, 27,1% und 71,1% angezeigt wurden.

Eine größere Anzeigebereitschaft findet sich bei den kommerziellen Unternehmen, die 79,6% der Einbrüche und 90,2% der Raube zur Kenntnis der Polizei bringen. Auf 1.000 Unternehmen kommen 228,6 Einbrüche und 39,4 Raube.

Bei den übrigen Befragungen zeigt sich auch hier das Alter für die Opfergefährdung von Bedeutung. Für den Haushalt ist das Opferrisiko am höchsten, wenn sein Vorstand zu der Altersgruppe der 16-19 Jährigen zählt.

Zwischen Opfergefährdung und Schichtzugehörigkeit, wofür das Einkommen als Indikator dient, ergibt sich kein klarer Zusammenhang. Bei den Haushalten der schwarzen Bevölkerung sinkt mit steigendem Einkommen die Zahl der erlittenen Einbrüche und steigt die der Diebstähle und Autodiebstähle. Bei den Haushalten der weißen Bevölkerung steigt die Zahl der Autodiebstähle mit wachsendem Einkommen. Die niedrigste Einkommensgruppe ist bei Einbruch am stärksten und bei Diebstahl am geringsten gefährdet.

5. Ergebnisse und Ertrag der ausgewählten Untersuchungen

Zu Beginn dieser Arbeit¹⁾ wurde begründet, warum nicht alle Befragungen bei der Bestimmung des Ertrages der Dunkelfeldforschung berücksichtigt werden. Nur die Ergebnisse, die aufgrund methodisch befriedigender Untersuchungen gewonnen wurden, werden zu einem Vergleich herangezogen. Die Auswahl der 15 Täter-²⁾ und 9 Opferbefragungen³⁾ wurde oben unter 4.1.2 und 4.2.2 beschrieben.

Der Bestimmung des Ertrages liegt folgende Annahme zugrunde. Die Untersuchungen sind nicht direkt vergleichbar, da sie unterschiedliche Methoden verwendet und unterschiedliche Populationen zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt befragt haben. Die gewonnenen Ergebnisse können sich erst einmal nur auf die jeweils untersuchte Population beziehen. Eine Übereinstimmung der Ergebnisse ist aufgrund der dargelegten Unterschiede nicht zu erwarten. Sollten sich trotzdem welche zeigen, so könnte dies auf eine Verallgemeinerungsfähigkeit schließen lassen. Die so relativierten, allgemein gültigen Ergebnisse werden als Ertrag definiert.

Die Ergebnisse und der Ertrag der ausgewählten Untersuchungen werden nicht nur in einem Vergleich untereinander, sondern auch unter Berücksichtigung der bisherigen Resultate der kriminologischen Forschung dargestellt und erörtert, wobei wiederum zwischen Täter- und Opferbefragungen getrennt wird. Die Auswahl der Fragen, deren Beantwortung die Dunkelfelduntersuchungen versucht haben, erfolgte nicht willkürlich, sondern orientiert sich an

1) siehe unter 1.1

2) Akers 1964; Anttila/Jaakkola 1966; Brusten/Hurrelmann 1973; Elmhorn 1965, 1969; Gold 1966, 1970; Hirschi 1969; Junger-Tas 1976; Kreuzer 1975, 1975a; Lösel/Wüstendörfer 1976; Juensel 1971; Remschmidt/Merschmann/Walter 1975; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Walter/Merschmann/Höhner 1975; Short/Nye 1958; Stepan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

3) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967; Ennis 1967; Feverherm/Hindelang 1974; Hawkins 1970; Schwind/Anlbom/Eger/Jany/Pudel/Weik 1975; Stephan 1976; Stepan/Villmow (noch nicht veröffentlicht); U.S. Department of Justice 1975, 1976, 1976 a; dass. 1976b, 1977

der von ihnen zugemessenen Bedeutung. Das heißt, es wurden nur solche Fragen in die Arbeit aufgenommen, denen sich auch eine größere Anzahl von Untersuchungen stellte, wie z.B. die Fragen nach den Zusammenhängen zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit, offizieller Registrierung, Alter und Geschlecht, Größe des Dunkelfeldes, oder die in neuerer Zeit größere Beachtung in der Dunkelfeldforschung gefunden haben wie z.B. die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Persönlichkeitsmerkmalen.

5.1 Ergebnisse und Ertrag der Täterbefragungen

5.1.1 Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit

Insgesamt haben 13 der 15 ausgewählten Täterbefragungen diesen Zusammenhang untersucht.¹⁾ Bevor jedoch auf die Ergebnisse und den Ertrag eingegangen wird, werden die Begriffe "Delinquenzbelastung" und "Schichtzugehörigkeit" erörtert.²⁾

5.1.1.1 Bestimmung der Delinquenzbelastung

Um zu überprüfen, ob die Delinquenz in allen Schichten gleichmäßig verteilt ist, reicht es nicht aus zu wissen, daß eine Person irgendwann eine Tat begangen hat und somit Täter ist. Da jeder sich schon einmal strafbar verhalten hat, läßt diese Information keine weiteren Schlüsse zu. Vielmehr muß berücksichtigt werden, wie oft eine Tat begangen wurde und wie schwer sie wiegt.

1) Akers 1964; Anttila/Jaakkola 1966; Brusten/Hurrelmann 1973; Elmhorn 1965, 1969; Gold 1966, 1970; Hirschi 1969; Junger-Tas 1976; Kreuzer 1975, 1975a; Quensel 1971; Renschmidt/Merschmann/Walter 1975; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Walter/Merschmann/Höhner 1975; Short/Nye 1958; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

2) vgl. zum Zusammenhang zwischen Kriminalitätsbelastung und Schichtzugehörigkeit auch die Untersuchung von Hanefeld 1978, S. 159 - 179

Ein Vergleich von Tätern ist also nicht allein aufgrund ihrer Eigenschaft als Täter möglich, sondern nur aufgrund der Messung ihrer Delinquenzbelastung. Da sich auch bei der Arbeit mit den Kriminalstatistiken, die vornehmlich Umfang und Struktur der Kriminalität beschreiben wollen, das Problem ergab, daß Straftaten unterschiedlicher Art und Schwere gleichwertig eingingen oder Taten, die verschiedene juristische Straftatbestände erfüllten, nur mit ihrer schwersten Komponente ausgewiesen wurden, versuchten schon im 19. Jahrhundert von Mayr (1868) und Messedaglia (um 1865) dieses Problem zu lösen.¹⁾ Sie brachten die unterschiedliche Schwere von Delikten ein, um genauere Aussagen über die Kriminalitätsbewegung in einem bestimmten Zeitraum machen zu können. Außer der Präzisierung der kriminalstatistischen Aussagen gewinnt dieser Bereich heute Bedeutung im Zusammenhang mit der Anzeigebereitschaft der Bevölkerung, der Resozialisierung entlassener Straftäter, mit der generalpräventiven Wirkung des Strafrechts und der Dunkelfeldforschung.²⁾

Eine der neueren Studien zur Bestimmung eines statistischen Maßes der Kriminalität unter Berücksichtigung der Schwere der Straftaten stammt von Sellin und Wolfgang.³⁾ Der Sellin-Wolfgang-Index basiert nicht auf dem strafrechtlich definierten Fall. Als Kriterien dienten objektive Fallmerkmale wie z.B. Zahl der körperlich verletzten Opfer oder Wert des gestohlenen oder zerstörten Gegenstandes. Um ein Maß für die Schwere einer Straftat zu bestimmen, ließen sie Stichproben bestimmter

1) vgl. Stein-Hilbers 1975, S. 216

2) vgl. Villmow 1977 S. 9

3) Sellin/Wolfgang 1964, S. 45 - 54; vgl. Schindhelm 1972, S. 31 - 45

gesellschaftlicher Gruppen verschiedene Straftaten nach ihrer Schwere einschätzen, indem sie einem bestimmten Zahlenwert zugeordnet wurden. Wird eine Straftat mehrmals begangen, so wird ihre Häufigkeit mit ihrem Gewichts-Score multipliziert.¹⁾ Außer dieser Studie existieren noch eine Reihe weiterer Arbeiten zur Einschätzung der Schwere von Straftaten durch die Bevölkerung.²⁾

Die Diskussion um die Schwereeeinschätzung ist noch nicht abgeschlossen und das Problem noch nicht gelöst. Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, wenn in den Dunkelfelduntersuchungen verschiedene Wege eingeschlagen werden, um die Delinquenzbelastung der Befragten zu bestimmen. In allen der hier berücksichtigten 15 Täterbefragungen wurde ein Kriminalitätsindex bestimmt. Wenn auch die dazu verwendeten Methoden nicht vergleichbar sind, so gehen doch Häufigkeit und Schwere der Straftaten in fast allen Befragungen mit in den Index ein.³⁾

1.1.2 Bestimmung der Schichtzugehörigkeit

Welcher Schicht eine Person zugeordnet wird, hängt von ihrem Sozialstatus ab. Dieser ist eines der aussagefähigsten Merkmale, aber nicht direkt meßbar.⁴⁾ Man kann nur statusrelevante Merkmale erheben, um von diesen auf den Status zu schließen. Solche Indikatoren sind z.B. Beruf, Einkommen, Bildung, Prestige, Macht, Lebensstil usw. Ideal wäre eine Kombination vieler dieser

1) vgl. Stein-Hilbers 1975, S. 216

2) vgl. Schindhelm 1972 und Villmow 1977 mit jeweils weiteren Nachweisen

3) Akers 1964, S. 40, 45; Anttila/Jaakkola 1966, S. 24 ff; Brusten/Hurrelmann 1973, S. 106 ff; Elmhorn 1965, S. 127; Gold 1970, S. 24 ff; Hirschi 1969, S. 54 ff; Junger-Tas 1976, S. 192; Kreuzer 1975 a, S. 239; Lösel/Wüstendörfer 1976, S. 181; Quensel 1971, S. 260; Nye/Short 1957, S. 328; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht.); nur bei Remschmidt/Merschmann/Walter 1975, S. 142, Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 149 und Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 346 werden für den Vergleich der verschiedenen Gruppen Häufigkeitsklassen gebildet, ein getrennter Vergleich bezüglich der Schwere basiert auf der Unterscheidung zwischen Übertretungen, Vergehen und Verbrechen

4) vgl. Lippe 1972, S. 5

Merkmale für die Bildung eines Schichtindex, da jedes der Merkmale für sich nicht sehr zuverlässig ist. So ist es durchaus keine Seltenheit, daß ein Fliesenleger ein höheres Einkommen hat als ein wissenschaftlicher Assistent an der Universität. Trotzdem wird man nicht geneigt sein, den Fliesenleger auch sozial höher einzustufen.

In der Praxis beschränkt man sich im wesentlichen auf die Kriterien Beruf, Einkommen und Bildung. Einige wenige Untersuchungen nehmen die Wohngegend als Indikator für die Schichtzugehörigkeit.¹⁾ Man kann für die Beschränkung zwei wichtige Gründe nennen. Zum einen lassen sich Merkmale wie Prestige, Macht und Lebensstil nur schwer messen. Hier handelt es sich mehr um abstrakte Begriffe. Zum anderen müssen die Daten auf ökonomische Weise erhoben werden können, um sie für größere Untersuchungen nutzbar zu machen. Bei einer Aktenanalyse von Gerichtsakten z.B. ist man auf die dort erfaßten Merkmale angewiesen. Bei Befragungen muß mit Widerstand gerechnet werden, wenn die Fragen allzusehr den Intimbereich der Befragten tangieren. So spielt auch in fast allen Untersuchungen das Merkmal Beruf eine entscheidende Rolle. Der Berufsstatus einer Person ist von seiner ihn einschätzenden Umgebung leicht wahrzunehmen. Er hat den Vorteil, mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht nur die Tätigkeit einer Person, sondern auch deren Prestige, Macht, Einkommen und Ausbildung zum Ausdruck zu bringen.²⁾

1) Clark/Wenninger 1962, S. 826 ff; Elmhorn 1965, S. 143 f; LeBlanc 1971, S. 135;

2) anderer Ansicht Lippe 1972, S. 20

Die beiden in den Sozialwissenschaften gebräuchlichsten Modelle zur Bestimmung der Schichtzugehörigkeit sind die von Scheuch, der eine Kombination der drei Merkmale Einkommen des Haupternährers, dessen Beruf und die Schulbildung als Individualmerkmal benutzt¹⁾, und von Kleining/Moore²⁾. Dieses Verfahren der "Sozialen Selbsteinstufung" benutzt 36 bekannte Berufe, die in 9 Gruppen zu jeweils 4 Berufen zusammengefaßt sind. Für Befragte mit ländlichen Berufen sind besondere Berufsgruppen vorgesehen, die aber die gleiche Einstufung ermöglichen. Die Versuchspersonen ordnen selbst ihren Beruf einer der vorgegebenen Gruppen zu, und zwar derjenigen, die Berufe enthält, die dem eigenen "am ähnlichsten im Sinne der Tätigkeit, des Ansehens, der Bezahlung, der Verantwortung usw."³⁾ sind. Die 9 Berufsgruppen entsprechen den sozialen Schichten in 9 Abstufungen, von der Oberschicht bis zur unteren Unterschicht und den sozial Verachteten. Die 9 Schichten lassen sich auch zu 5 zusammenfassen, wie es z.B. Stephan⁴⁾ praktiziert hat.

Ob Selbst- und Fremdeinordnung in den Statusaufbau zu den gleichen Ergebnissen führen, überprüfte Bolte.⁵⁾ Er stellte im großen und ganzen eine Übereinstimmung fest. Es zeigte sich jedoch, daß die Tendenz, sich selbst höher einzustufen als man von anderen eingestuft wird, nach unten im Statusaufbau zunimmt. Nur die unterste Schicht schätzte ihre Lage realistisch ein. Weiterhin ergab sich, daß bei der Einordnung der unteren Angestellten und Beamten sowie qualifizierten Arbeiter größere Schwierigkeiten auftauchten.

1) Scheuch 1970, S. 68

2) Kleining/Moore 1968

3) dies. 1968, S. 503

4) Stephan 1976, S. 47

5) Bolte 1974, S. 99 f

Das Problem der Schichtzugehörigkeit ist noch keineswegs gelöst und wird auch weiterhin diskutiert werden. Deshalb ist es nicht erstaunlich, daß die Dunkelfelduntersuchungen verschiedene Wege gingen, dieses Problem zu lösen. Es wurden unterschiedliche Modelle benutzt¹⁾ oder in abgeänderter Form übernommen. Schwind z.B. lehnte sich an das Verfahren von Scheuch an, berücksichtigte zusätzlich aber noch weitere Indikatoren wie Wohnlage, Wohnungsgröße, Einrichtung, Autobesitz und Ausdrucksfähigkeit. Diese Merkmale dienten den Interviewern für ihre subjektive Einschätzung der sozialen Schichtzugehörigkeit der Befragten.²⁾

Auch wenn die verwendeten Verfahren zur Bestimmung der Schichtzugehörigkeit nicht direkt vergleichbar sind, so ist doch festzuhalten, daß das Merkmal Beruf eine dominierende Rolle spielt. 13 der hier berücksichtigten Täterbefragungen haben die Frage untersucht, ob Delinquenzbelastung schichtabhängig ist. Von diesen 13 Befragungen hat nur eine die Wohngegend als Schichtindikator benutzt³⁾, während die übrigen 12 den Beruf des Vaters der Befragten zugrundelegten.⁴⁾ Es wurde nach dem Beruf des Vaters gefragt, da alle hier berücksichtigten Täterbefragungen Jugendliche untersuchten.⁵⁾ Die Frage nach dem eigenen Beruf wäre wenig sinnvoll gewesen, da die meisten Befragten sich noch in der Ausbildung befanden. Zusätzlich zum Beruf berücksichtigten Anttila/Jaakkola, Kreuzer und Stephan/Villmow⁶⁾ den besuchten Schultyp der Probanden, Brusten/Hurrelmann und Hirschi die Bildung der Eltern bzw. des Vaters.⁷⁾

- 1) z.B. North-Hatt-Scale bei Akers 1964, S. 40, Duncan's Scale bei Gold 1970, S. 73, North-Hatt und Mapheus Smith Scales bei Nye/Short/Olson 1958, S. 384
- 2) Schwind u.a. 1975, S. 137
- 3) Elmhorn 1965, S. 143 f
- 4) Akers 1964, S. 40; Anttila/Jaakkola 1966, S. 23 ff; Brusten/Hurrelmann 1973, S. 47; Gold 1970, S. 73; Hirschi 1969, S. 69; Junger-Tas 1976, S. 192; Kreuzer 1975 a, S. 236 ff; Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 148; Quensel 1971, S. 245; Nye/Short 1957, S. 328; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 343
- 5) bei Stephan/Villmow, die männliche Personen im Alter von 14 - 26 Jahren untersuchten, findet sich die älteste Gruppe
- 6) Anttila/Jaakkola 1966, S. 23 ff; Kreuzer 1975 a, S. 236 ff; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)
- 7) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 47; Hirschi 1969, S. 70

5.1.1.3 Ergebnisse und Ertrag

Aus den offiziellen Statistiken geht bekanntlicherweise eine wesentlich stärkere Delinquenzbelastung der Unterschicht hervor¹⁾. Zum gleichen Ergebnis kamen dann zwangsläufig auch die Untersuchungen, die offiziell registrierte Täter zum Gegenstand hatten.²⁾ Das problematische an diesen täterorientierten Studien ist, daß ihre Ergebnisse "nicht selten empirisch verallgemeinert und auf das gesamte Spektrum der straffälligen Bevölkerung als gültig übertragen"³⁾ wurden.

Zweifel an diesen Ergebnissen wären spätestens seit Anfang der 60er Jahre aufgrund der Dunkelfelduntersuchungen, die teilweise zu einer gleichen Verteilung der Delinquenz in allen Schichten gelangten, begründet gewesen. Dies wurde jedoch allzuoft ignoriert. Schuld daran mögen auch die sich widersprechenden Ergebnisse gewesen sein. So läßt sich Brauneck noch zu folgender Behauptung verleiten: "Unter den Untersuchungen, die Schichtunterschiede erbrachten, finden sich im ganzen doch wohl mehr solche mit einer breiteren Auswahl von Befragten oder sonst besonders gründlicher Methode. Ihre Befunde werden jedenfalls von den Untersuchungen mit anderem Ergebnis nicht außer Kraft gesetzt."⁴⁾ Es wird von Brauneck jedoch weder der Versuch gemacht, diese Behauptungen zu belegen, noch erläutert sie ihre Qualitätskriterien wie "breitere Auswahl von Befragten" oder "besonders gründliche Methode". Ihre Vermutungen werden durch das Ergebnis der vorliegenden Arbeit widerlegt.

-
- 1) vgl. Brauneck 1974, S. 113; Villmow/Kaiser 1973, S. 31 ff; siehe auch die graphische Darstellung bei Hood/Sparks 1970, S. 57
 - 2) vgl. Brauneck 1961; Douglas u.a. 1966; Reiss/Rhodes 1961; Wolfgang/Figlio/Sellin 1972
 - 3) Kaiser 1976, S. 80
 - 4) Brauneck 1974, S. 116

Zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit fanden Akers, Anttila/Jaakkola, Brusten/Hurrelmann, Elmhorn, Hirschi, Junger-Tas, Kreuzer, Quensel, Short/Nye und Stephan/Villmow¹⁾ keinen signifikanten Zusammenhang. Nur Gold, Merschmann/Walter/Höhner und Walter/Merschmann/Höhner²⁾ kamen teilweise zu abweichenden Ergebnissen. Im einzelnen zeigte sich bei diesen Täterbefragungen folgendes Bild.

In der Untersuchung von Gold³⁾ gaben weiße Unterschicht-Jungen mehr und schwerere Delikte an als weiße Oberschicht-Jungen. 8 % der untersten Schicht und 35 % der obersten Schicht fanden sich in der Gruppe mit der geringsten Anzahl begangener Delikte. Der Anteil der untersten Schicht stieg bis auf 36 % und der Anteil der obersten Schicht sank bis auf 11 % in der Gruppe mit der größten Anzahl begangener Delikte. Ein entsprechendes Bild zeigte sich bezüglich der Schwere der Taten. Die Jungen der Mittelschicht nahmen eine Zwischenstellung ein. Diese gefundenen Zusammenhänge existierten bei den weißen und schwarzen Mädchen weder in bezug auf die Häufigkeit noch auf die Schwere der Tat. Bei den schwarzen Jungen ließen sich keine klaren Zusammenhänge feststellen.

Wenn sich auch eine höhere Delinquenzbelastung der weißen Unterschicht-Jungen gegenüber ihren Kameraden aus der Oberschicht zeigte, so war dieser Unterschied doch bei weitem nicht so groß, wie er in offiziellen Statistiken ausgewiesen wurde.

-
- 1) Akers 1964, S. 45; Anttila/Jaakkola 1966, S. 23 ff; Brusten/Hurrelmann 1973, S. 47; Elmhorn 1965, S. 143 f; Hirschi 1969, S. 69 f; Junger-Tas 1976, S. 192; Kreuzer 1975 a, S. 236 ff; Quensel 1971, S. 243 ff; Short/Nye 1958, S. 301; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht.)
 - 2) Gold 1970, S. 73; Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 151 ff; Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 343 f
 - 3) Gold 1970, S. 73 ff

Bei Merschmann/Walter/Höhner¹⁾ zeigte sich im Ergebnis, daß in allen Schichten fast alle Probanden Täter waren. Jedoch fanden sich prozentual mehr Probanden der oberen Schicht in den unteren Häufigkeitsklassen als bei den unteren Schichten. Umgekehrt dominierten die unteren Schichten in den oberen Häufigkeitsklassen. Als eine Aufteilung nach Geschlechtern vorgenommen wurde, erwiesen sich die Jungen in allen Schichten delinquenzbelasteter als die Mädchen. Die gefundenen signifikanten Schichtunterschiede waren ausschließlich auf die höhere Delinquenzbelastung der Jungen zurückzuführen. Bei den Mädchen nahm sogar die Anzahl der zugegebenen Delikte tendenziell mit der Höhe der Schichten zu. Das Gefälle der Delinquenzbelastung zwischen Jungen und Mädchen war in den unteren Schichten größer als in den oberen. Auch ein Vergleich der Häufigkeitsmittelwerte der zugegebenen Delikte bestätigte die höhere Delinquenzbelastung der Unterschicht-Jungen.

Diese Ergebnisse bezogen sich jedoch nur auf die Häufigkeit der Delikte. Der relative Anteil von Übertretungen, Vergehen und Verbrechen war in allen Schichten gleich.

Zu inhaltlich gleichen Ergebnissen kam die Untersuchung von Walter/Merschmann/Höhner.²⁾

Von den Täterbefragungen, die keinen Zusammenhang feststellen konnten, gingen die Untersuchungen von Brusten/Hurrelmann, Junger-Tas, Kreuzer, Quensel und

1) Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 151 ff

2) Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 343 f

Stephan/Villmow der Frage nach schichtspezifischen Delikten nach.

Bei Brusten/Hurrelmann¹⁾ fanden sich solche schichtspezifischen Delikte. So wurden Eigentums- und Gewaltdelikte öfter von den unteren Schichten, "Fluchtdelikte" häufiger von den oberen Schichten angegeben.

Die Untersuchung von Junger-Tas²⁾ ergab, daß zwar kein Zusammenhang in bezug auf Häufigkeit und Schwere der Straftaten bestand, jedoch stammten Aggressionstäter öfter aus der unteren Schicht und Vermögenstäter öfter aus der mittleren und höheren Schicht.

Kreuzer³⁾, der dem Schultyp als Indikator für die Schichtzugehörigkeit mindestens ebensoviel Bedeutung zumäß wie dem Beruf des Vaters, fand eine geringfügig höhere Delinquenzbelastung, die nach Häufigkeit und Schwere der Täter ermittelt wurde, der Haupt- und Realschüler gegenüber den Gymnasiasten. Eine deutlich höhere Belastung der Gymnasiasten ergab sich nur bei den Delikten "Fahr- und Eintrittsgeldhinterziehung". Dagegen waren Haupt- und Realschüler bei einer ganzen Reihe von Delikten stärker vertreten, z.B. bei "über Nacht fortbleiben", "eine Waffe tragen", "Laden- oder Automatendiebstahl", "Einbruch", "sich bei einer Schlägerei beteiligen", "einem Polizisten Widerstand leisten". Möglicherweise wäre noch Betrug, nach dem nicht gefragt wurde, in höheren Schulen stärker vertreten gewesen. Bei den Delikten "Frühsexualität",

1) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 123 f

2) Junger-Tas 1976, S. 192

3) Kreuzer 1975 a, S. 236 f

"unerlaubter Alkoholgenuß", "nächtliches Fortbleiben" und "Schwänzen in der Schule" waren die Hauptschüler stärker vertreten. Bei einer weiteren qualitativen Aufteilung würde nach Meinung Kreuzers sich noch eine stärkere Belastung der Unterschicht ergeben. Er fand heraus, daß zwar Rauschmittelumgang in höheren Schichten öfter vorkam, daß aber bei Umgang mit harten Drogen die Unterschichten überrepräsentiert waren.

Allgemeingültige Aussagen über die Schichtverteilung der Delinquenz wollte er wegen dem Fehlen von Sonder- und Heimschülern nicht machen. Gerade in diesen Schultypen dürften die Unterschichten überrepräsentiert sein.

In Quensels Untersuchung¹⁾ war die Delinquenzbelastung bei den nichtbestraften Jugendlichen annähernd in allen Schichten gleich verteilt. Er fand allerdings, daß die eindeutige Abhängigkeit der Delinquenzbelastung von der Sozialisationsbelastung wie z.B. Fehlen eines Elternteils, berufstätige Mutter, Sitzenbleiben oder Sonderschulbesuch, in diesem Altersbereich die Schichtzugehörigkeit verdrängte. Sie hatte somit nur sekundären Einfluß auf das kriminelle Verhalten. Schichtspezifische Delikte fanden sich kaum. Lediglich innerhalb der Gruppe der Berufsschüler gaben die unteren Schichten signifikant häufiger Bandenzugehörigkeit und schweres Schlagen an. Die Ergebnisse der nicht-anonymen Befragung ließen aufgrund einer erhöhten Leugnungstendenz den Schluß zu, daß es in den oberen Schichten unfrein ist, Delikte wie

1) Quensel 1971, S. 243 ff

z.B. "gewaltsames Wegnehmen", "unerlaubte Kraftfahrzeugbenutzung", "schweres Schlagen", "unerlaubter Waffenbesitz", "nächtliches Wegbleiben" zuzugeben, so daß in bezug auf diese Delikte sich eine höhere Delinquenzbelastung der unteren Schichten ergab. Diese Unterschiede beruhten aber nur auf den Angaben der nicht-anonymen Befragung, die mehr die Einstellung der Befragten widerzuspiegeln schienen, als ihr tatsächliches Verhalten.

Nach den Ergebnissen der Untersuchung von Stephan/Villmow¹⁾ schwankte in allen Schichten der relative Anteil derer, die Delikte angaben, um 35 %. Es zeigte sich aber, daß Sonder- und Hauptschüler durchschnittlich mehr Gewaltdelikte angaben.

Aufgrund der hier ausgewählten Untersuchungen kann gesagt werden, daß die weitaus überwiegende Anzahl der Befragungen keinen Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung feststellen konnte. Golds abweichendes Ergebnis führt nur zu einer höheren Delinquenzbelastung der weißen Jungen aus der Unterschicht.²⁾ Ebenso zeigen die Untersuchungen von Merschmann/Walter/Höhner³⁾ und Walter/Merschmann/Höhner⁴⁾ nur für die Jungen der unteren Schichten eine höhere Belastung. Keine Befragung konnte somit eine nach Schichten unterschiedliche Belastung der Mädchen nachweisen. Tendenziell neigten die Mädchen in der Untersuchung von Merschmann/Walter/Höhner und Walter/Merschmann/Höhner sogar zu höheren Angaben. Bezüglich der Schwere von Delikten kommt nur Gold zu dem Ergebnis, daß die Jungen aus der Unterschicht nicht nur mehr, sondern auch schwerere Delikte begehen.

1) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

2) Gold 1970, S. 73 ff

3) Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 151 ff

4) Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 243 f

Gold's Behauptung, daß bei Verwendung von persönlichen Interviews ein Zusammenhang und bei Verwendung der Fragebogentechnik kein Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung gefunden wird¹⁾, kann als widerlegt gelten. Persönliche Interviews wurden nur von Gold, Junger-Tas und Stephan/Villmow durchgeführt, wobei Junger-Tas und Stephan/Villmow keinen Zusammenhang fanden. Merschmann/Walter/Höhner und Walter/Merschmann/Höhner dagegen, die zur höheren Belastung der Jungen aus den unteren Schichten kamen, benutzten die Fragebogentechnik.

Berücksichtigt man die in Quensels Studie aufgezeigte Tendenz, daß höhere Schichten eher zum Leugnen bestimmter Delikte neigen als untere Schichten²⁾, so werden die gefundenen Ergebnisse einer höheren Belastung der Unterschicht noch stärker relativiert.

Kein eindeutiges Bild zeigte sich bei dem Versuch, schichtspezifische Delikte zu bestimmen. Zwar läßt sich ein leichter Trend in Richtung einer höheren Belastung der Unterschichten bei Aggressions- und Gewaltdelikten feststellen³⁾, jedoch gilt dies für Quensels Untersuchung nur innerhalb der Gruppe der Berufsschüler, bei **Kreuzer** sowohl für Haupt- als auch Realschüler, die zu einem großen Teil der Mittelschicht zuzurechnen sein dürften.

Eigentumstäter stammen nach Junger-Tas bevorzugt aus den mittleren und oberen Schichten⁴⁾, nach Brusten/Hurrelmann ebenso wie die Täter von Gewaltdelikten

1) Gold 1970, S. 13 f

2) Quensel 1971, S. 249

3) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 123 ff; Junger-Tas 1976, S. 192; Kreuzer 1975 a, S. 236 f; Quensel 1971, S. 248; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

4) Junger-Tas 1976, S. 192

aus den unteren Schichten¹⁾. Bei **Kreuzer** zeigte sich eine höhere Belastung der Gymnasiasten nur beim Delikt "Fahr- und Eintrittsgeld-Hinterziehung"²⁾. Er fragte jedoch nicht nach "Betrug", an dem man eine höhere Beteiligung der Gymnasiasten erwarten könnte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß ein signifikanter Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung nicht besteht. Aggressions- und Gewalttäter scheinen zumeist den unteren Schichten zu entstammen.

1) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 123 ff

2) Kreuzer 1975 a, S. 236

1.2. Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und offizieller Registrierung

Alle Untersuchungen, die dieser Frage nachgingen, kamen zu dem Ergebnis, daß diejenigen, die offiziell als Täter bekannt wurden, auch die mit der höchsten Delinquenzbelastung waren. Dies ist besonders dann interessant, wenn Befragungen, die zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit keinen Zusammenhang finden konnten, das gleiche Ergebnis erhielten. Hier scheint ein Widerspruch zu liegen. Einerseits wird nachgewiesen, daß Delinquenz in allen Schichten verteilt, in den offiziellen Kriminalstatistiken aber die Unterschicht überrepräsentiert ist. Andererseits wird festgestellt, daß die offiziell Registrierten auch die höchste Delinquenzbelastung aufweisen. Das könnte aber weiter heißen, daß die in den offiziellen Statistiken überrepräsentierte Unterschicht auch die delinquenzbelastetste Schicht darstellt. Dies wäre ein Widerspruch zu dem Ergebnis, daß zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit kein Zusammenhang besteht. Hierauf wird aber in den Untersuchungen nicht eingegangen. Von den hier berücksichtigten Befragungen haben 6 Untersuchungen ¹⁾ den Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und offizieller Registrierung überprüft. Von diesen 6 Untersuchungen war nur Gold ²⁾ zu dem Resultat gekommen, daß die Unterschicht, bezogen auf weiße Jungen, am stärksten belastet ist. Im einzelnen kamen die Befragungen zu folgenden Er-

1) Elmhorn 1969; Gold 1970, Junger-Tas 1976; Kreuzer 1975 a; Quensel 1971; Short/Nye 1958

2) Gold 1970, S. 73 ff

gebnissen.

In Elmhorns 1) Untersuchung war die Gruppe der Jungen, die der Polizei bekannt war, nach dem Kriminalitätsindex fünfmal so hoch belastet wie die übrigen Befragten. Nur in einem von sechs Fällen kam es vor, daß die der Polizei bekannten Jungen weniger delinquenzbelastet waren als der Durchschnitt der Befragten.

Nach Golds 2) Befragung hatten die Jungen, die sowohl in Bezug auf die Häufigkeit als auch auf die Schwere der Taten am stärksten belastet waren, die größte Chance, von der Polizei erwischt zu werden. Von ihnen wurden 95 % deshalb entdeckt, weil zufällig eine Polizeistreife vorbeikam oder Passanten die Polizei alarmierten. Insgesamt wurden von den 20 % nach Häufigkeit am stärksten belasteten Jungen nur ein Drittel gefasst. Mehr als die Hälfte der Erwischten hatten weniger Delikte begangen als zwei Drittel der am stärksten belasteten Jungen, die nie gefasst wurden. Der Anteil der Unterschicht an der Zahl der gefassten Täter war doppelt so hoch wie der Anteil der Oberschicht.

Junger-Tas 3) fand heraus, daß für das Erwischtwerden Kriterien wie Häufigkeit und Schwere der Tat, Geschlecht, ethnische Herkunft, soziale Klasse und Familienverhältnisse von Bedeutung waren. Das bedeutete, mit zunehmender Zahl und Schwere der begangenen Delikte stieg die

1) Elmhorn 1969, S. 119

2) Gold 1970, S. 102 ff

3) Junger-Tas 1976, S. 196

Chance, von der Polizei gefasst zu werden.

Nach Kreuzers ¹⁾ Befunden war Polizeiauffälligkeit in erster Linie eine Funktion der Delinquenzhäufigkeit und -schwere. Mit zunehmender Delinquenzintensität wuchs die Wahrscheinlichkeit, polizeilich gefasst zu werden. Polizeiauffällige wiesen auch ein breites Spektrum von Deliktsarten auf. Zwei Drittel der mehrmals aufgefallenen 15- bis 18-jährigen Schüler gaben die Delikte "Kraftfahrzeug ohne Führerschein gefahren", "Schule geschwänzt", "Eintritt- oder Fahrgeldhinterziehung", "Waffen tragen", "Laden- oder Automatendiebstahl" und "Beteiligung an einer Schlägerei" an. In diesen Befunden sah Kreuzer ein Indiz, daß der polizeiliche Zugriff keiner willkürlichen Selektion unterliegt.

Das Gefälle in der Polizeiauffälligkeit, das sich von den Haupt- über die Realschüler zu den Gymnasiasten ergab und nicht durch die nur geringen Unterschiede in der Delinquenzbelastung erklärt werden konnte, führte Kreuzer auf unterschichtstypische Delinquenzarten zurück. Für "Einbruch" und "Schwere Körperverletzung", die unter Haupt- und Realschülern überrepräsentiert waren, vermutete er eine erhöhte Anzeigebereitschaft. Die größere Auffälligkeit und leichtere Aufklärbarkeit dürften die größere Polizeiauffälligkeit der Haupt- und Realschüler noch verstärken.

1) Kreuzer 1975 a, S. 237 ff

Bei Quensel ¹⁾ unterschied sich die Gruppe der Strafgefangenen deutlich durch die höhere Delinquenzbelastung von den nicht-bestraften Gruppen. Auch die Arrestanten waren belasteter als die Berufsschüler und Gymnasiasten. Bei den Strafgefangenen, die besonders häufig aus der unteren sozialen Schicht stammten, dominierten die Eigentumsdelikte.

Short/Nye ²⁾ fanden bei einem Vergleich der Insassen einer Jugendstrafanstalt mit Studenten eine höhere Delinquenzbelastung der Insassen. Dies traf nur auf die Delikte "Homosexualität unter Jungen", "Fahren ohne Führerschein" bei Mädchen und "Verbotene Spiele" bei beiden Geschlechtern nicht zu.

Zu diesen Befunden sollen einige Überlegungen angestellt werden. Je mehr Delikte man begeht, umso größer ist die statistische Wahrscheinlichkeit erwischt zu werden. Je schwerer ein Delikt ist, umso höher ist das polizeiliche Aufklärungsinteresse. Es ist somit einleuchtend, daß die Polizeiauffälligen stark delinquenzbelastet sind. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß alle hoch delinquenzbelasteten Personen von der Polizei gefasst werden. Nach Gold ³⁾ wurde von den hoch belasteten Jungen nur ein Drittel gefasst. Von diesen hat sogar die Hälfte weniger Delikte begangen als zwei Drittel der am stärksten belasteten Jugendlichen. Dies spricht dafür, daß außer der Delinquenzbelastung noch weitere Selektionskriterien

1) Quensel 1971, S. 240

2) Short/Nye 1958, S. 299 ff

3) Gold 1970, S. 103

von Bedeutung sind. Junger-Tas ¹⁾ zählt hierzu das Geschlecht, die ethnische Herkunft, die soziale Klasse und die Familienverhältnisse.

Wenn also aufgezeigt wird, daß die offiziell Registrierten auch die am stärksten belasteten Personen sind und die Unterschicht in den offiziellen Statistiken überrepräsentiert ist, so deutet dies nur darauf hin, daß Schichtzugehörigkeit ein Selektionskriterium ist, und nicht auf eine höhere Delinquenzbelastung der Unterschicht. Auf diese stärkere Belastung könnte nur dann geschlossen werden, wenn die am stärksten belastete Gruppe auch zum größten Teil polizeiauffällig würde. Dies ist nicht der Fall.

Kreuzer stellte große Unterschiede zwischen der Polizeiauffälligkeit von Haupt-, Realschüler und Gymnasialisten fest, während die Unterschiede in der Delinquenzbelastung nicht so groß waren. Er schloß daher auf unterschichttypische Delinquenzarten, die der Polizei eher bekannt werden, sei es durch eine erhöhte Anzeigebereitschaft oder eine größere Auffälligkeit der Taten. Danach werden bestimmte Delikte bei der Verfolgung durch die Polizei bevorzugt.

Aber auch aus methodischer Sicht scheint bei der Interpretation der gewonnenen Daten Vorsicht geboten. Quensel und Short/Nye untersuchten Studenten und Insassen

1) Junger-Tas 1976, S. 196

von Anstalten, die als offiziell registrierte Täter feststanden. Elmhorn, Gold, Junger-Tas und Kreuzer fragten die Probanden danach, ob sie der Polizei bekanntgeworden sind. Die Informationen zur Polizeiauffälligkeit wurden also auf verschiedene Weise gewonnen, wobei im ersten Fall nicht ausgeschlossen ist, daß die Studenten bzw. Schüler nicht auch zum Teil registriert waren und im zweiten Fall die gemachten Angaben nicht unbedingt zuverlässig zu sein brauchen.

Es ist weiterhin zu berücksichtigen, daß nur ein ganz geringer Teil der Taten bzw. Täter der Polizei bekannt wurden. Mögliche Fehler bei der Datenerhebung können die Ergebnisse aufgrund der kleinen Grundgesamtheit in starkem Maße verzerren.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die gefundene hohe Delinquenzbelastung der offiziell registrierten nicht im Widerspruch zu dem Ergebnis steht, daß zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit kein Zusammenhang nachgewiesen werden konnte. Von den hoch belasteten Probanden werden nicht alle, sondern nur ein Teil der Polizei bekannt. Die Überrepräsentation der Unterschicht in den Kriminalstatistiken ist nicht auf eine höhere Delinquenzbelastung zurückzuführen, sondern deutet darauf hin, daß es unterschichttypische Delikte gibt, die von der Polizei eher verfolgt und aufgeklärt werden, und daß das Merkmal Unterschicht ein Selektionskriterium ist.

5.1.3 Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Alter

Insgesamt untersuchten sieben der hier berücksichtigten Täterbefragungen, ob zwischen der Delinquenzbelastung und dem Alter ein Zusammenhang besteht.¹⁾

Da die Untersuchungen sich vorwiegend mit Jugendlichen beschäftigten²⁾, können keine Aussagen über die Kriminalität der Erwachsenen getroffen werden.

Die bisherigen Erkenntnisse haben gezeigt, daß die jüngeren Altersgruppen die größte kriminelle Aktivität aufweisen. So sind nach Kaiser in Deutschl. ein Viertel aller Tatverdächtigen 14 bis 20 Jahre alt. Er stellt weiter fest, daß "am Ende des 24. Lebensjahres ein Drittel der gesamten männlichen Bevölkerung mindestens einmal wegen Verbrechen und Vergehen verurteilt ("bestraft") worden"³⁾ ist. Aus den Verurteiltenziffern läßt sich ein Anstieg der Kriminalitätsbewegung bis zur Altersgruppe der 18- bis 21jährigen herauslesen⁴⁾, "dem ein zunächst steiler, dann flacher werdender Abfall folgt."⁵⁾ Bei einer groben Gegenüberstellung der entsprechenden Statistiken zeichnet sich für die Länder England, Österreich und die Schweiz die gleiche Kriminalitätsverteilung ab.⁶⁾

Auch die Dunkelfelduntersuchungen fanden heraus, daß das Alter einen wesentlichen Einfluß auf die Kriminalität hat. Zwar lassen sich aufgrund der wenigen Befragungen und der unterschiedlichen Altersgruppen keine sicheren

-
- 1) Anttila/Jaakkola 1966; Brusten/Hurrelmann 1973; Elmhorn 1969; Gold 1970; Hirschi 1969; Kreuzer 1975 a; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.); bei Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 156; Remschmidt/Merschmann/Walter 1975, S. 147 und Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 345, die Schüler unterschiedlicher Altersgruppen nach Delikten vor dem 14. Lebensjahr fragten, wurde berichtet, daß das Alter der Probanden keinen Einfluß auf die Zugabehäufigkeit der Delikte gehabt habe. Dies betrifft nicht die hier gestellte Frage, sondern diene nur als Kriterium für die Zuverlässigkeit der Angaben.
 - 2) nur Stephan/Villmow befragten Personen bis zu einem Alter von 26 Jahren
 - 3) Kaiser 1976, S. 202 f
 - 4) Rechtspflegestatistik 1973, S. 13
 - 5) Göppinger 1976, S. 344; vgl. auch Hellmer, 1975, S. 12
 - 6) Göppinger 1976, S. 345

und differenzierten Schlüsse über den Zusammenhang ziehen. Es zeigte sich jedoch die Tendenz, daß bis zum Alter von 16 Jahren die kriminelle Aktivität zunimmt. Auch schienen sich altersspezifische Delikte abzuzeichnen. Im einzelnen gelangten die Befragungen zu folgenden Ergebnissen.

Anttila/Jaakkola¹⁾ fragten bei den Delikten Ladendiebstahl und Einbruch auch nach dem Alter zur Zeit der Tat. Es zeigte sich, daß für Ladendiebstahl das Alter von 50 bis 60 % dieser Täter zwischen 10 und 14 Jahren lag. Bei Einbruch ergab sich etwas weniger ausgeprägt das gleiche Bild.

Brusten/Hurrelmann²⁾ fanden in der Altersgruppe der 13- bis 16jährigen ein kontinuierliches Anwachsen der Normbrüche sowohl nach Häufigkeit als auch nach Schwere der Delikte.

Auch Elmhorn³⁾ verzeichnete ein stetiges Ansteigen der Delikte mit zunehmendem Alter, wobei sie sich auf die Altersgruppe der 9- bis 14jährigen bezog. Die 14jährigen waren viermal so hoch belastet wie die 9jährigen. Berücksichtigte man nur die schwereren Delikte, so erhielt man sogar eine sechsfache Belastung. Da der erfragte Zeitraum nicht beschränkt war, scheint es zwingend, daß je älter die Probanden sind, auch umso mehr Delikte angeben. Durch Zusatzfragen nach den in den letzten sechs Monaten begangenen Delikten sicherte Elmhorn jedoch ab, daß die 14jährigen die am stärksten delinquenzbelastete Altersgruppe war.

1) Anttila/Jaakkola 1966, S. 16 f

2) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 133

3) Elmhorn 1969, S. 121 f

Gold¹⁾ fand bei den 13- bis 16jährigen heraus, daß die älteren Jungen mehr, die älteren Mädchen dazu auch noch schwerere Delikte angaben.

Hirschi²⁾ stellte einen leichten Zusammenhang fest. Bei den 11- bis 16jährigen Schülern nahmen die selbstberichteten Delikte bis zu einem Alter von 15 Jahren leicht zu.

Kreuzer³⁾, der den Befragungszeitraum nicht beschränkt hatte, machte nur Angaben zu altersspezifischen Delikten. "Sachbeschädigung", "gewaltsame Wegnahme", "bei Freunden oder Bekannten etwas stehlen" und "Teilnahme an einer Schlägerei" wurden meistens von den 14- bis 16jährigen angegeben. Verhaltensweisen wie "ein Kraftfahrzeug ohne Führerschein fahren", "ohne Bescheid zu sagen, die Nacht über wegbleiben" und "Schuleschwänzen" setzten erst später ein und nahmen bis zur Volljährigkeit zu, während "Veranstaltungen besuchen ohne Eintritt zu zahlen", "Schwarzfahren" und "etwas aus einem Laden oder Automaten stehlen" altersunabhängig zu sein schienen.

In der Untersuchung von Stephan/Villmow⁴⁾, die 14- bis 26jährige befragten, waren die 16- bis 17jährigen am stärksten belastet. Getrennt nach Delikten ergab sich für die Eigentumskriminalität das gleiche Bild, während bei den Gewaltdelikten die 14- bis 15jährigen am stärksten belastet waren.

1) Gold 1970, S. 66 ff

2) Hirschi 1969, S. 235 f

3) Kreuzer 1975 a, S. 235 f

4) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

Es läßt sich festhalten, daß die Ergebnisse der bisherigen kriminologischen Forschung durch die Dunkelfeldforschung nicht widerlegt werden. Das Bild, das durch die Verurteiltenziffern geprägt wird, scheint in etwa zuzutreffen. Wenn auch die Erwachsenen und älteren Personengruppen meist nicht in die Untersuchungen einbezogen werden, so deuten doch die Ergebnisse von Stephan/Villmow¹⁾ darauf hin, daß diese Gruppen nicht mehr eine so hohe Delinquenzbelastung aufweisen wie die Jugendlichen.

1) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

5.1.4 Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Geschlecht

Die Kriminalität stellt sich überwiegend als eine männliche Erscheinung dar. So jedenfalls spiegeln es die Polizeilichen Kriminalstatistiken wider. Der Anteil der Mädchen und Frauen an allen registrierten Straftätern beträgt fast konstant bis zu einem Lebensalter von etwa 60 Jahren zwischen 11 und 16 %.¹⁾ Auch bei einem groben Vergleich mit den Statistiken anderer Länder mit unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen zeigt sich ebenfalls eine ähnlich geringe Delinquenzbelastung der Frauen.²⁾ Schwerpunkte weiblicher Kriminalität liegen bei den Delikten Ladendiebstahl, Drogenvergehen und Verkehrsstraftaten.³⁾ Außer bei Mord und Totschlag, bei denen der Anteil der dem an der Gesamtkriminalität des weiblichen Geschlechts entspricht, sinkt die Delinquenz der Frauen bei Gewaltdelikten auf sehr geringe Zahlen ab.⁴⁾

Ob allerdings der Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Kriminalität tatsächlich so groß ist, wie er sich in den offiziellen Statistiken darstellt, muß bezweifelt werden.⁵⁾ Die neun Täterbefragungen,⁶⁾ die die selbstberichtete Kriminalität getrennt nach Geschlechtern erfaßt haben, kommen im einzelnen zu folgenden Ergebnissen.

Die Daten aus der Untersuchung von Akers⁷⁾, die nur die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Delinquenz-

1) vgl. Kaiser 1976, S. 85

2) vgl. Göppinger 1976, S. 376

3) vgl. Kaiser 1976, S. 87

4) Göppinger 1976, S. 376

5) vgl. Hellmer 1975, S. 13 ff und Kaiser, 1976, S. 85

6) Akers 1964; Brusten/Hurrelmann 1973; Gold 1970; Junger-Tas 1976; Kreuzer 1975 a; Merschmann/Walter/Höhner 1976; Remschmidt/Merschmann/Walter 1975; Walter/Merschmann/Höhner 1975; Short/Nye 1958

7) Akers 1964, S. 43 ff

belastung und Schichtzugehörigkeit überprüfte, weisen auf eine höhere Delinquenzbelastung der Männer hin.

Brusten/Hurrelmann¹⁾ fanden, daß unter den Jungen rund 15 % mehr als unter den Mädchen sind, die eine vergleichsweise hohe Delinquenzbelastung aufweisen.

Nach Golds²⁾ Befragung begingen die Mädchen im Vergleich zu den Jungen weniger Delikte. Dies galt für alle Arten außer für "von Zuhause weglaufen" und "sich den Eltern widersetzen".

Bei Junger-Tas³⁾ gaben die Mädchen mehr Delikte zu als nach der offiziellen Statistik erwartet wurde. Das Verhältnis der Jungen zu den Mädchen, die mindestens ein Delikt zugaben, betrug 1,4 : 1. Dabei wiesen die Mädchen in etwa die gleiche Kriminalitätsstruktur auf wie die Jungen. Mädchen begingen nur weniger Aggressions- und Verkehrsdelikte, wohl aber ebenso viele Vermögensdelikte wie Jungen.

Nach der Untersuchung von Kreuzer⁴⁾ sind alle erfragten Delikte von Jungen häufiger als von Mädchen begangen worden. Nur bei den Verhaltensweisen "Schuleschwänzen", "Fahrgeld- oder Eintrittsgeldhinterziehung" und "Laden- oder Automatendiebstahl" war der Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht so groß.

1) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 133

2) Gold 1970, S. 64

3) Junger-Tas 1976, S. 191 f

4) Kreuzer 1975 a, S. 236

Bei Merschmann/Walter/Höhner¹⁾ unterschieden sich die Mädchen in der Delinquenzbelastung deutlich von den Jungen. Während die Mädchen im Mittel 102 Delikte angaben, waren es bei den Jungen 264. Mit zunehmender Deliktsschwere nahm der Anteil der von Mädchen begangenen Delikte überproportional ab. Übertretungen und Vergehen wurden von fast allen Jungen und Mädchen zugegeben. Nur bei der Kategorie Verbrechen zeigten sich Unterschiede. 26 % der männlichen, aber nur 11 % der weiblichen Jugendlichen gaben ein oder mehrere Verbrechen zu.

Auch die Befragungen von Remschmidt/Merschmann/Walter²⁾ und Walter/Merschmann/Höhner³⁾ kamen zu einer niedrigen Delinquenzbelastung der Mädchen. Sie war in der letzten Befragung halb so stark wie die der Jungen.

Short/Nye⁴⁾ fanden, daß unter den Studenten die Zahl der Jungen, die fast alle Deliktarten begangen hatte, größer war als die der Mädchen. Nur bei den Delikten "von Zuhause weglaufen", "sich den Eltern widersetzen" und "Trinken" waren die Unterschiede nicht signifikant. Nicht ganz so deutlich waren die Geschlechterdifferenzen in der Delinquenzbelastung bei den Insassen der Jugendstrafanstalt.

Die Dunkelfelduntersuchungen zeigen eine eindeutig geringere Delinquenzbelastung der Frauen gegenüber den Männern. Es wird aber auch deutlich, daß der Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht so groß ist, wie ihn

1) Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 150

2) Remschmidt/Merschmann/Walter 1975, S. 143

3) Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 344

4) Short/Nye 1958, S. 300

die Statistiken ausweisen. Obwohl die meisten Befragungen auf eine genaue Berechnung verzichten, kann nach einer eigenen groben Abschätzung das Verhältnis der weiblichen zur männlichen Kriminalität entsprechend zum jeweiligen Bevölkerungsanteil zwischen 1 : 2 und 1 : 3 angegeben werden.

Da sich die Unterschiede in den Kriminalitätsraten zwar verringern, aber nicht verschwinden, sieht Steffen die Kriminalitätsstatistiken für die realen Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Kriminalität noch als einigermaßen repräsentativ an¹⁾.

Auch in der Untersuchung über Betriebsjustiz von Kaiser/Metzger-Pregizer²⁾ ergab sich eine Unterrepräsentierung der Frauen als Täter im Vergleich zu ihrem Belegschaftsanteil. "Diese Unterrepräsentation ist jedoch weniger ausgeprägt als bei der staatlichen Justiz."³⁾ Bei den Delikten fand sich ein Verhältnis von 1 : 2,7 und bei den Ordnungsverstößen von 1 : 2,1, während die Polizeiliche Kriminalstatistik von Baden-Württemberg ein Verhältnis von 1 : 3,1 auswies.

Als Ertrag der Dunkelfeldforschung kann festgehalten werden, daß das weibliche Geschlecht weniger delinquenzbelastet ist als das männliche. Der Unterschied ist allerdings nicht so groß, wie er sich aus den offiziellen Statistiken ergibt.

1) Steffen 1976, S. 222

2) Kaiser/Metzger-Pregizer 1976, S. 136

3) dies. 1976, S. 136

5.1.5 Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Persönlichkeitsmerkmalen

Die "Täterpersönlichkeit" spielt in der kriminologischen Forschung seit jeher eine bedeutende Rolle. So existieren denn auch eine Vielzahl von Untersuchungen, die sich mit den Unterschieden in den Persönlichkeitsmerkmalen von Delinquenten und Nicht-Delinquenten befassen. Dabei wurden offiziell Registrierte, meist Gefängnisinsassen, mit offiziell Nicht-Registrierten verglichen. Teilweise vertichteten die Arbeiten sogar auf die nicht-bestraften Kontrollgruppen.

Schuessler/Cressey ¹⁾ analysierten 113 Studien zur kriminologischen Persönlichkeitsforschung. Waldo/Dinitz ²⁾ gaben eine Übersicht entsprechender Untersuchungen aus den Jahren 1950-1965. Eine ausführliche Darstellung einer Reihe von Primärforschungen wie z.B. die von Glueck/Glueck ³⁾, Eysenck/Eysenck ⁴⁾, Leferenz ⁵⁾ und die Tübinger Untersuchungen von Göppinger ⁶⁾ bringen Villmow/Kaiser ⁷⁾ in einer Sekundäranalyse. Sie kamen zu dem Schluß, daß die von den Untersuchungen gefundenen Ergebnisse zu den Persönlichkeitsmerkmalen von Rechtsbrechern widersprüchlich sind. "Immerhin kann man demnach feststellen, daß es "die Täterpersönlichkeit" nicht gibt." ⁸⁾

Aus der Vielzahl der untersuchten Persönlichkeitsmerkmale wird den Variablen "Aggressivität", "Extraversion-Introversion", "emotionale Labilität (Neurotizismus)".

1) Schuessler/Cressey 1950

2) Waldo/Dinitz 1967

3) Glueck/Glueck 1950, 1962, 1968

4) Eysenck/Eysenck 1970, 1971

5) Leferenz 1972

6) Göppinger 1976

7) Villmow/Kaiser 1973, S. 132 ff; vgl. auch die Darstellung bei Villmow-Feldkamp 1976

8) Villmow/Kaiser 1973, S. 41

"Frustrationstoleranz", "Psychopathie" und "Intelligenz" am meisten Bedeutung zugewiesen. Bezüglich der Intelligenz ist zwischen Kriminellen und Nichtkriminellen kein Unterschied festzustellen.

Ein Grund für die gegensätzlichen Befunde dürfte in den unterschiedlichen psychologischen Tests und psychiatrischen Methoden liegen, die verwendet wurden. Dies ist auch auf den zeitlichen Wandel der psychologischen Erkenntnis zurückzuführen. So ist die Existenz von festen Persönlichkeitsmerkmalen nicht unbestritten.¹⁾

Eine weitere Verfälschung der Befunde ist auf die Einflüsse von Gefängnis und vorheriger Stigmatisierung durch Polizei und Justiz zurückzuführen. Die Vernachlässigung dieser Dimension durch die rein täterorientierte traditionelle Kriminologie ist ein Hauptkritikpunkt des "labeling approach".

Die bisherige Forschung bekam ihre Forschungsobjekte durch die sozialen Kontrollinstanzen geliefert. Daß Delinquenz nur eine Angelegenheit der selbstverantwortlichen Täter war, wurde vorausgesetzt. Der Annahme, daß Delinquenz begangen wird, setzt der "labeling approach" die Behauptung entgegen, daß Delinquenz produziert wird. Nach ihm sind demnach die gefundenen Persönlichkeitsunterschiede zwischen offiziellen Delinquenten und Unaufälligen auf die Stigmatisierung durch die sozialen Kontrollinstanzen und auf die Einflüsse des Gefängnisses zurückzuführen.

1) vgl. Kaiser 1976, S. 81; Villmow/Kaiser 1973, S. 41

Doch auch bei möglichen Persönlichkeitsunterschieden schon vor dem Kontakt mit Polizei und Justiz brauchen diese nicht als Bedingungen für delinquentes Verhalten interpretiert zu werden, denn zum einen können persönlichkeitsverändernde Stigmatisierungsprozesse gegenüber gesellschaftlichen Randgruppen schon vorher vorliegen, und zum anderen können diese Persönlichkeitsunterschiede für die Selektion durch die sozialen Kontrollinstanzen ursächlich sein.¹⁾ Den gravierenden Fehler der Untersuchungen, die offiziell Registrierte mit Unauffälligen vergleichen, nämlich die gefundenen Ergebnisse zu verallgemeinern und somit die Unauffälligen mit tatsächlichen Nichttätigen gleichzusetzen, vermeidet die Dunkelfeldforschung. Sie ist in den letzten Jahren der Frage nachgegangen, ob Persönlichkeitsdimensionen wirklich Korrelate delinquenten Verhaltens oder nur offizieller Registrierung sind.²⁾ Die vier hier berücksichtigten Täterbefragungen bedienen sich des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI).³⁾

Lösel/Wüstendörfer ⁴⁾ untersuchten drei offiziell unterschiedlich belastete Gruppen Jugendlicher. Sowohl bei den Berufsschülern als auch bei den Strafgefangenen und Fürsorgezöglingen wurde die Delinquenzbelastung im Dunkelfeld durch einen Fragebogen erfaßt. In allen Gruppen standen Persönlichkeitsmerkmale in einer monotonen Beziehung zum Grad der Delinquenzbelastung, insbesondere in den Skalen "Aggressivität", "Depressivität", "Erregbarkeit" und "Dominanzstreben". Weitere

1) vgl. Lösel/Wüstendörfer 1976, S. 179

2) vgl. Kaiser 1976 b, S. 198

3) Lösel/Wüstendörfer 1976; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht.); Villmow-Feldkamp 1976; Walter/Merschmann/Höhner 1975; aufgrund der Auswahl wurden nicht berücksichtigt die Untersuchungen von: Amelang 1971; Amelang/Rodel 1970; Amelang/Wantoch 1971; Hindelang/Weis 1972; Olofsson 1971 und West/Farrington 1973; Ausführungen zu diesen Untersuchungen finden sich bei Villmow/Kaiser 1973 und Villmow-Feldkamp 1976

4) Lösel/Wüstendörfer 1976, S. 177 - 191

Korrelationen ergaben sich mit den Merkmalen "Nervosität" und "Offenheit". Die Zusammenhänge zwischen Delinquenzbelastung und den übergreifenden Persönlichkeitsmerkmalen "Extraversion" und "Neurotizismus" bestätigten die Annahme von Eysenck.¹⁾

Da Persönlichkeitsunterschiede zwischen niedrig und hochbelasteten Delinquenten, die nicht offiziell registriert waren, festgestellt wurden, schlossen Lösel/Wüstendörfer in bezug auf den "labeling approach", daß die offizielle Etikettierung überbetont wurde. "Vorangehende und auf Sanktionen folgende inoffizielle Einflüsse müssen stärker berücksichtigt werden."²⁾

Stephan/Villmow³⁾ unterteilten in ihrer Dunkelfelduntersuchung die Täter je nach dem Schwerpunkt ihrer kriminellen Aktivität mit Hilfe eines Indexes in Eigentums- und Gewalttäter. Danach zeigten sich bei den Eigentumstätern signifikante Zusammenhänge mit den Merkmalen "Aggressivität", "Erregbarkeit", "Dominanzstreben", "Offenheit" und "emotionale Labilität". Bei den Gewalttätern waren es die Merkmale "Aggressivität", "Erregbarkeit", "Dominanzstreben" und "Extraversion". Die zusätzlich festgestellten Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und der Gesamtgruppe aus Eigentums- und Gewalttätern zeigte, daß bei dieser Methode die Unterschiede zwischen den beiden Tätergruppen vermischt werden.

1) Eysenck 1964

2) Lösel/Wüstendörfer 1976, S. 188

3) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

Villmow-Feldkamp ¹⁾ bildet im Rahmen der Dunkelfelduntersuchung von Stephan/Villmow ²⁾ drei Extremgruppen. Beim Vergleich der sich selbst sehr wenig belastenden, sehr stark belastenden Probanden und den Strafgefangenen ergab sich, daß die beiden letzten Gruppen emotional labiler, extravertierter und aggressiver waren, und zusätzlich eine ausgeprägtere Protesthaltung als die wenig belasteten Probanden einnahmen. Persönlichkeitsunterschiede zwischen den Kriminalitätsbelasteten in- und außerhalb des Strafvollzuges konnten nicht festgestellt werden, wenn die Strafgefangenen keine oder nur ein bis zwei Vorstrafen aufwiesen. Bei den übrigen Strafgefangenen zeigte sich ein "Syndrom sozialer Selbstaufgabe". Die erhöhten Werte bei "depressivität" und "fatalistisch-soziale Entmutigung" schienen auf Stigmatisierungs- und Institutionalisierungseinflüssen zu beruhen.

Im Ergebnis ist somit festzuhalten, daß Persönlichkeitseigenschaften wie "emotionale Labilität", "Extraversion", eine "ausgeprägte Protesthaltung" und ein "negatives Selbstbild" hinsichtlich Beliebtheit und Gewissenhaftigkeit Korrelate kriminellen Verhaltens zu sein scheinen. ³⁾

Walter/Merschmann/Höhner ⁴⁾ kamen bei ihrer Befragung von Gymnasiasten und Berufsschülern zur kindlichen Delinquenz bezüglich der Persönlichkeitsmerkmale zu keinem einheitlichen Bild. Sie unterteilten die Stichprobe in Jungen und Mädchen getrennt nach der unteren

1) Villmow-Feldkamp 1976

2) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

3) Villmow-Feldkamp 1976, S. 171 f

4) Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 339 - 357

und oberen Schicht. Innerhalb dieser vier Gruppen verglichen sie jeweils die sehr hoch mit den sehr niedrig Delinquenzbelasteten. Dabei zeigte sich, daß unabhängig von Geschlecht und Schicht die hochbelasteten Probanden aggressiver, geselliger, dominanter, offener und extravertierter waren als die niedrig belasteten. Andererseits gaben aber die Probanden mit extremer Merkmalsausprägung im FPI genausoviele und qualitativ gleiche Delikte an, wie die psychisch unauffälligen. Der Umkehrschluß von der Auffälligkeit im FPI auf eine erhöhte Delinquenzbelastung im Dunkelfeld war somit nicht möglich.¹⁾ Der Nachweis täterspezifischer Merkmalssyndrome im Sinne einer psychischen Auffälligkeit im FPI konnte somit nicht erbracht werden.

Faßt man die Ergebnisse zusammen, so läßt sich als Ertrag festhalten, daß hochdelinquenzbelastete Probanden aggressiver, dominanter und extravertierter sind als die niedrigbelasteten.²⁾ Allerdings sollte auch berücksichtigt werden, daß es sich hier um die Ergebnisse einer kleinen Anzahl von Untersuchungen handelt, deren Befunde mit Ausnahme der Untersuchung von Stephan/Villmow³⁾ auf Extremgruppenvergleichen beruhen. Hierin sieht Kaiser einen gravierenden Mangel, da das "sogenannte Mittelfeld" unberücksichtigt bleibt.⁴⁾

1) Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 355

2) siehe hierzu die tabellarische Übersicht auf der nächsten Seite

3) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

4) Kaiser 1976 b, S. 200

Autoren	Nervosität	Aggressivität	De-pressivität	Erregbarkeit	Ge-sellig-keit	Domi-nanz-streben	Offen-heit	Extra-ver-sion	Emotiona-le Labi-lität (Neuroti-zismus)
Lösel/Wü-stendörfer (1976)	x	x	x	x		x	x	x	x
Stephan/Vill-mow (noch nicht veröf-fentl.) für Eigen-tumsdelikte: für Gewalt-delikte:		x		x		x	x		x
Villmow-Feld-kamp (1976)		x		x		x		x	
Walter/Mersch-mann/Höhner (1975)		x			x	x	x	x	
die Gesellschaftskomponente bei Extraversion weist keine Korrelation auf hinzukommt eine stärkere Protesthaltung bei Strafgefangenen zusätzl. fatalistische Züge und starke Stigmatisierungseinflüsse Korrelationen beziehen sich nur auf Probanden mit hoher Delinquenzbelastung, nicht auf Gesamtgruppe									

5.1.6 Größe des Dunkelfeldes

Ein Ziel der Dunkelfeldforschung war es, genauere Angaben über das wirkliche Ausmaß der Kriminalität machen zu können als es die bisherigen Schätzungen vermöchten. ¹⁾ Um die exakte Größe des Dunkelfeldes zu erhalten, ist es notwendig, die Ergebnisse der Befragungen, eine andere brauchbare Alternative zu dieser Methode gibt es nicht, ins Verhältnis zu den Zahlen der Kriminalstatistik zu setzen. "Nur wenige Forscher haben aber bisher systematisch die Informationen über nichtregistrierte Delinquenten in Beziehung zu den polizeilich registrierten Verbrechen gerückt, die unaufgeklärt geblieben sind."²⁾

Es lassen sich daher über das Ausmaß des Dunkelfeldes nur grobe Aussagen machen, die auf einem Vergleich der Angaben über begangene und entdeckte Delikte bzw. Täter beruhen. Teils begnügten sich die Untersuchungen auch nur mit den Angaben über selbstbegangene Taten.

Die Bestimmung der Größe des Dunkelfeldes aufgrund der hier berücksichtigten Täterbefragungen kann auch nur deshalb nicht mehr als eine Schätzung sein, da gerade in diesem Punkt die Befragungen sehr schwierig zu vergleichen sind. Abgesehen von den unterschiedlichen Fragestellungen zu demselben Delikt, wurden nicht nur strafrechtlich relevante Sachverhalte erfragt, sondern vielfach auch präkriminelles und sozial auffälliges Verhalten wie z.B. "Schuleschwänzen"

-
- 1) vgl. S. 22 ff, z.B. die Schätzungen von Heindl 1926, Kleinschmidt 1933, Meier 1956, Meyer 1941, Feijster Wehner 1957 und Wulffen 1908
- 2) Kaiser 1976, S. 175; vgl. Hood/Sparks 1970, S. 19

oder "sich in der Öffentlichkeit schlecht benehmen".¹⁾ Hinzu kommt die unterschiedliche Bewertung der verschiedenen Länder von gleichen Verhaltensweisen. So kann in manchen Staaten der USA ein Jugendlicher für "Schuleschwänzen" festgenommen und verurteilt werden, während dieses Verhalten in anderen Staaten ohne Sanktion bleibt.

Ein Grund dafür, daß sich die Fragen der Dunkelfelduntersuchungen meist nicht an den in den Kriminalstatistiken ausgewiesenen Delikten orientieren und somit keinen direkten Vergleich und keine Berechnung von Dunkelzifferrelationen ermöglichen, wird darin zu sehen sein, daß ausnahmslos das Verhalten von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden erfragt wurde.²⁾

Wenn im folgenden kurz die Ergebnisse der Täterbefragungen dargestellt werden, so geschieht dies nur im Hinblick darauf, eine Tendenz aufzuzeigen und ein ungefähres Bild des Ausmaßes des Dunkelfeldes zu ermöglichen.

Anttila/Jaakkola³⁾ fanden heraus, daß 100 % der Befragten schon einmal ein Delikt begangen hatten. Ließ man die typische Jugenddelinquenz wie z.B. "Schwarzfahren" außer acht, so lag der Prozentsatz zwischen 55 und 78 %. Nach eigenen Angaben wurden 3 - 7 % der Täter von Diebstählen und 1 % der Täter von Alkoholdelikten erwischt.

1) vgl. Brusten/Hurrelmann 1973, S. 122 ff

2) vgl. Kaiser 1976, S. 176

3) Anttila/Jaakkola 1966, S. 16, 19

Bei Brusten/Hurrelmann¹⁾ lag der Anteil derer, die Delikte wie Einbruch, Kfz-Diebstahl und Drohung mit einer Waffe angaben, unter 5 %. Verhaltensweisen wie "Hausaufgaben vorgetäuscht", "bei Klassenarbeiten gemogelt" und "in der Öffentlichkeit geraucht" wurden von weit über 50 % begangen. Von den schweren Delikten waren den sozialen Kontrollinstanzen wie Jugendamt, Polizei und Gericht nach eigenen Angaben 5 % bekannt, von den leichteren "Delikten" nur 1 %.

In Elmhorns Untersuchung²⁾ gaben 92 % der befragten Schüler begangene Delikte an, wobei 3,6 % der Täter offiziell registriert waren. Berücksichtigte man die Bagatelldelikte nicht, so betrug der Anteil der Täter noch 53 %, wovon 7 % der Polizei bekannt waren.

Bei Gold³⁾ gaben 83 % der Jugendlichen Delikte zu, registriert waren 15 % der Täter und 3 % der Delikte.

Nach Junger-Tas⁴⁾ sind 2/3 der Befragten straffällig geworden, bekannt wurden aber nur 4 % der Delikte und 11,5 % der Täter.

Kreuzer⁵⁾ gibt die Polizeiauffälligkeit der 15-18jährigen Schüler mit 18,5 %, der Schülerinnen mit 7,9 % an. In seiner Untersuchung hatten fast 100 % der Befragten mindestens eine der erfragten Verhaltensweisen zugegeben. Ebenfalls annähernd 100 % der Befragten in den Untersuchungen von Merschmann/Walter/Höhner⁽⁶⁾, Renschmidt/

1) Brusten/Hurrelmann 1973, S. 122 ff, 150

2) Elmhorn 1969, S. 119

3) Gold 1970, S. 31

4) Junger-Tas 1976, S. 191, 196

5) Kreuzer 1975 a, S. 235, 237

6) Merschmann/Walter/Höhner 1976, S. 149

Merschmann/Walter¹⁾ und Walter/Merschmann/Höhner²⁾ geben zu, während der Kindheit unentdeckte Delikte begangen zu haben.

Wie in allen Befragungen zeigte sich auch bei Quensel³⁾ und Short/Nye⁴⁾, daß zwar ein großer Anteil leichtere Delikte begeht, schwerere dagegen weitaus seltener vorkommen.

Die Untersuchung von Stephan/Villmow⁵⁾ unterscheidet sich von den anderen Täterbefragungen im wesentlichen dadurch, daß Dunkelzifferrelationen berechnet werden. Hierzu werden die registrierten zu den berichteten minus den registrierten Taten ins Verhältnis gesetzt. Die Anzahl der registrierten Taten wurde für die entsprechenden befragten Altersgruppen aus der Polizeilichen Kriminalstatistik errechnet. Dies war möglich, da es sich um eine zeitlich und örtlich begrenzte Studie handelt, in der alle männlichen Personen im Alter von 14-26 Jahren erfaßt wurden, und die erfragten Delikte denen der Polizeilichen Kriminalstatistik entsprachen. Die berechneten Dunkelzifferrelationen betragen für:

Diebstahl	1 : 2
Körpervverletzung	1 : 17
Gewaltunzucht	1 : 12
Sachbeschädigung	1 : 28
Bedrohung, Nötigung, Freiheitsberaubung	1 : 184
Urkundenfälschung	1 : 16

1) Remschmidt/Merschmann/Walter 1975, S. 142 ff

2) Walter/Merschmann/Höhner 1975, S. 344

3) Quensel 1971, S. 241

4) Short/Nye 1958, S. 297

5) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.), es handelt sich um vorläufige Berechnungen

Unzucht mit Kindern 1 : 34

Unterschlagung 1 : 69

Rauschgift 1 : 348

Betrug 1 : 16

Die hohe Zahl bei Rauschgiftvergehen beruht auf den Angaben einer kleinen Gruppe von 1,3 % aller Befragten, die sehr hohe Angaben machte und wohl den harten Kern der Drogenkonsumenten darstellte. Ohne diese Gruppe ergibt sich eine Dunkelziffer für Rauschgiftvergehen von 1 : 162.

Im Ergebnis läßt sich festhalten, daß es der Dunkelfeldforschung nicht gelungen ist, das Ausmaß der tatsächlichen Kriminalität exakt zu bestimmen. Sie macht aber deutlich, daß die Jugendkriminalität erheblich verbreiteter ist, als es die Polizeilichen Kriminalstatistiken vermuten lassen. Reicht man die Bagatelldelikte mit ein, so kann man davon ausgehen, daß jeder Jugendliche schon einmal eine Straftat begangen hat. Gleichzeitig muß aber festgestellt werden, daß schwere Delikte selten und von verhältnismäßig wenigen Tätern zugegeben werden. Schöch kommt daraufhin zu dem Schluß, die "Dunkelfeldforschung hat nicht nur hohe Dunkelziffern ans Licht gebracht, sondern bei vielen und vor allem bei den schwereren Straftatbeständen ein beachtliches Maß an Rechtstreue der Befragten."¹⁾

1) Schöch 1976, S. 224

So gesehen ist die Aussage, daß Kriminalität normal und ubiquitär sei, nicht von großer Bedeutung.¹⁾ Sie ist wegen der großen Unterschiede im Ausmaß, der Struktur und Intensität der Kriminalität sowie wegen der möglichen schicht- und altersspezifischen Delikte zu undifferenziert.

Andererseits kann sie für die Einstellung gegenüber Rechtsbrechern relevant werden. Die These von der Normalität und Ubiquität der Kriminalität trifft zu, wenn man sie auf den Gesamtbereich der Jugenddelinquenz bezieht. Die herkömmliche und übliche Einteilung in "Kriminelle" und "Nichtkriminelle", in "Sünder" und "Heilige" ist somit falsch.²⁾

Damit kann nicht mehr die Frage nach der exakten Größe des Dunkelfeldes im Vordergrund stehen, sondern von größerem Interesse ist vielmehr, warum einzelne Rechtsbrecher erwischt werden und die Mehrzahl nicht.³⁾ Denn die Untersuchungen haben neben der weiten Verbreitung von Kriminalität auch gezeigt, daß nur ein Bruchteil der Täter bzw. Taten bekannt werden.

Ob nun die Polizeilichen Kriminalstatistiken, wenn nicht das Ausmaß, so doch wenigstens die Struktur der Kriminalität richtig wiedergeben, kann aufgrund der bisher vorliegenden Ergebnisse der Täterbefragungen nicht beantwortet werden. Daß keine konkreteren Aussagen,

1) vgl. Kaiser 1976, S. 176

2) ders. 1976, S. 177

3) ders. 1976, S. 179

abgesehen von der Übereinstimmung, daß mit zunehmender Schwere der Delikte die Anzahl der begangenen Straftaten sowohl nach der offiziellen Statistik als auch nach den Ergebnissen der Dunkelfelduntersuchungen abnimmt, möglich sind, ist auf den oben ausgeführten Mangel zurückzuführen. Die Informationen über nicht-registrierte Kriminalität müßten aufgrund zeitlich und örtlich begrenzter Studien systematisch in Beziehung zu den jeweiligen Polizeilichen Kriminalstatistiken gesetzt und die Dunkelzifferrelationen berechnet werden.

3.1.7. Übersicht der Ergebnisse

Auf den folgenden Seiten werden die Ergebnisse aller Täterbefragungen zu den in diesem Kapitel behandelten Fragen in einer Tabelle dargestellt. Ausgenommen werden die Ergebnisse zu dem Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Persönlichkeitsmerkmalen, die schon oben gesondert in einer Übersicht erschienen. Es wurden mit Absicht nicht nur die Ergebnisse der Untersuchungen einbezogen, die aufgrund der aufgestellten Kriterien zu den methodisch befriedigenden gehören und somit die Basis für den Ertrag der Dunkelfeldforschung bilden. Vielmehr soll auch für diejenigen die Information vollständig sein, die eine andere Auswahl von Untersuchungen getroffen hätten oder die die Ergebnisse mit den Besprechungen weiterer Dunkelfelduntersuchungen in anderen Werken vergleichen wollen. Somit wird die Möglichkeit einer kritischen Überprüfung gewährleistet. Im übrigen ermangelt es bisher an einer umfangreichen und nahezu vollständigen Übersicht von durchgeführten Täterbefragungen.

Ergebnisse der Täterbefragungen

Autoren

Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit:

% derjenigen, die begangene Delikte angegeben

% derjenigen Täter (T) oder Delikte (D), die registriert sind

Schicht	Offizieller Registrierung	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die begangene Delikte angegeben	% derjenigen Täter (T) oder Delikte (D), die registriert sind
kein Zus.			Männer sind delinquenzbelasteter als Frauen	mittlere Anzahl der mind. einmal verübten Deliktarten 10,9 (kurzeinsitzende), 8,5 (langdauernd einsitzende) mittlere Anzahl insgesamt verübter Delikte 35,1 (Straftäter), 11,4 (Verkehrstäter) Häufigkeit der begangenen Delikte (über alle Delikte): 165,8 pro Jugendheimbewohner 37,7 pro Lehrling	4% D bei Straftätern 6,8% D bei Verkehrstätern davon offiziell registrierte Delikte: 10,6 pro Jugendheimbewohner 0,73 pro Lehrling
kein Zus.	+	mit zunehmendem Alter Abfall der berichteten Delinquenzhäufigkeit		41% zu Hause Geld gestohlen 29,6% Ladendiebstahl 20,8% Sachbeschädigung ohne Bagatelldelikte 78,3% in Helsinki, 68% in Rovaniemi (Stadt), 55% in Rovaniemi (Land)	0% T bei zu Hause Geld gestohlen 0% T bei Ladendiebstahl 2,4% T bei Sachbeschädigung 3 - 7% T bei Diebstahl 1% T bei Alkoholdelikten
kein Zus.	+	50 - 60% der Lebdienstliche geben als Gegenleistung 10 - 14 Jahre an		89% Fundunterschlagung 5% Ladendiebstahl 5% Autodiebstahl	13% T der Stichprobe
kein Zus.	+	mit zunehmendem Alter steigt die Anzahl der zugegebenen Delikte	Jungen sind delinquenzbelasteter als Mädchen	unter 5% bei Einbruch, KZ-Diebstahl, Drohung mit einer Waffe, 50% bei Verhalten wie Hausaufgaben vorgelesen, bei Klassenarbeiten gemogelt, in der Öffentlichkeit geraucht	5% D bei schwereren Delikten 1% D bei leichteren Delikten

Akers 1964

Arelang 1971

Arelang/Rodel 1970

Arelang/Wentch 1971

Anders/Sver/ Hauge 1960

Anttila/Jaakkola 1966

Belson 1969

Bursten/Kurzman 1973

Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit:

Schicht	offizieller Registrierung	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die begangene Delikte angeben	% derjenigen Täter (T) cfer Delikte (D), die registriert sind
Buikhuisen/ Jongman/ Oving 1969	+	mit zunehmendem Alter sinkt die Delinquenzbelastung		93% 93% 18,6% bei Diebstahl 1,5% bei Raub	0,47% D
Christie/Andenas Skirbekk 1965	+				
Clark/Wenninger 1962		Schüler über 14 Jahre berichten mehr Delikte als Schüler unter 14 Jahre	Jungen geben mehr Diebstahle an als Mädchen		
Dentler/Monroe 1961	+	14 - Jährige am stärksten delinquenzbelastet		92% mit Bagatelldelikten 53% ohne Bagatelldelikte	3,6% T mit Bagatelldelikten 7% T ohne Bagatelldelikte
Elmhorn 1965, 1969	+				
Erickson/Empey 1963 (Empey/Erickson 1965)	+			85% bei unerlaubtem Geldspiel 84% bei Fahren ohne Führerschein 80% bei Sachbeschädigung in der Schülergruppe: 95% bei Diebstahl unter zwei Dollar 2% bei Autodiebstahl 35% bei Einbruch in der offiziell bestraften Gruppe: 91% bei Diebstahl unter zwei Dollar 57% bei Autodiebstahl 79% bei Einbruch	unter 10% D

Autoren	Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit:	Offizieller Registrierung	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die begangene Delikte an:
Joukman 1971	kein Zus., aber niedrigere Schicht gibt mehr aggressive Delikte an				
Joukman Veendrick 1971	kein Zus., bei Diebstahl in-clusive Hausdiebstahl gibt mittleren Schicht am meisten an, es folgen höhere und dann niedrige Schicht				80% bei Diebstahl über 15 8% bei Diebstahl über 15 Juden
Jonger-Ede 1970	kein Zus., Aggressionsrate höher aus niedrigeren Schicht, Vermögens-täter öfter aus mittlerer und höherer Schicht	+, sowohl häufiger als auch schwerere Delikte		kein Altersfaktor Jungen sind delin-quenzbelasteter als Mädchen	44% D 11% S
Kirchhoff 1978	kein Zus.	+		Arrestanten: 87,9% bei jemanden schlagen 8,4% bei Sachbeschädigung 74,4% bei Kaufhausdiebstahl 22,4% bei Autometenaufruch männliche Schüler: 84,4% bei jemanden schlagen 68,4% bei Sachbeschädigung 58,4% bei Kaufhausdiebstahl 18,4% bei Autometenaufruch weibliche Schüler: 68,4% bei jemanden schlagen 41,4% bei Sachbeschädigung 11,4% bei Kaufhausdiebstahl 0,4% bei Autometenaufruch männliche Schüler: 87,4% bei jemanden schlagen 86,4% bei Sachbeschädigung 82,4% bei Kaufhausdiebstahl 5,4% bei Autometenaufruch weibliche Schüler: 68,4% bei jemanden schlagen 41,4% bei Sachbeschädigung 11,4% bei Kaufhausdiebstahl 1,4% bei Autometenaufruch	22,4% D bei Autoreisenden 1,4% D bei männlichen Schülern 0,4% D bei weiblichen Schülern
Replikationsstudie					

Ergebnisse der Täterbefragungen

Author

Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit:

% derjenigen Täter (n) oder Delikte (D), die registriert sind

% derjenigen, die begangene Delikte angeben

Schicht

offizieller Registrierung

Alter

Geschlecht

Kreuzer 1975, 1975a

bei Aggressivdelikten, Ladendiebstahl, Frühalkoholkonsum und frühsexuellem Kontakt sind Haupt- und Realschüler überrepräsentiert

+

Höhepunkt zwischen 14 und 16 Jahren bei den Delikten Diebstahl, Gewalttätigkeit, sexuelle Wegnahme und Schlägerei

Jungen sind delinquenzbelasteter als Mädchen

fast 100%

18,5% der 15 - 18 jährigen Schüler
7,9% der Schülerinnen

LeBlanc 1971

kein Zus. bei Jugendlichen aus Arbeiterviertel und wohlhabendem Viertel

+

91,2% im Arbeiterviertel
86,6% im wohlhabendem Viertel

19,39% T aus Arbeiterviertel
10,83% T aus wohlhabendem Viertel

Lösel 1975

untere Schicht stärker delinquenzbelastet

+

73% bei Schwarzfahren
55% bei Ladendiebstahl
9% bei Kfz-Diebstahl
50% bei Körperverletzung
50% bei Fahren ohne Führerschein
24% bei unerlaubtem Waffenbesitz

Lösel/Wustendorfer 1976

Ergebnisse nur zum Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Persönlichkeitsmerkmalen mitgeteilt

McDonald L. 1969

tendentiell zeigte sich, daß niedrigere Schicht mehr und schwere Delikte angibt

Merschmann/Walter/Höfner 1976

Jungen aus unteren Schichten sind delinquenzbelasteter als aus oberen Schichten, Mädchen der oberen Schichten geben tendentiell mehr Delikte zu als Mädchen der unteren Schichten, schichtspezifische Delikte konnten nicht nachgewiesen werden

Jungen sind delinquenzbelasteter als Mädchen

99% insgesamt
22% bei Verbrechen
220 Delikte pro Schüler von den zugegebenen Delikten waren:
25,5% Übertretungen
73,5% Vergehen
1 % Verbrechen

Autor	Schicht	offizieller Registrierung	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die begangene Delikte angeben	% derjenigen Täter (T) oder Delikte (D), die registriert sind
Murphy/Shirley/ Wilmer 1946		+	Delinquenzbelastung zwischen 11 und 16 Jahren gleichbleibend		85%	40% T (hoher Prozentsatz durch Sample-Auswahl bedingt) 1,5% D (11% D bei schwereren)
Nyquist/Strahl 1960 (Nyquist 1960)	niedrigere Schicht ist stärker delinquenzbelastet	+ geben schwere Delikte an	Höhepunkt zwischen 13 und 15 Jahren		48% bei zu Hause Geld gestohlen 42,7% bei Ladendiebstahl 56,7% bei Sachbeschädigung 96%	0% D bei zu Hause Geld gestohlen 1,3% D bei Ladendiebstahl 0% D bei Sachbeschädigung 7% T der Stichprobe
Porterfield 1943, 1946	kein Zus., sowohl was die Häufigkeit als auch die Schwere der Delikte betrifft	+ trifft nur auf die Häufigkeit, nicht auf die Schwere der Delikte zu		Männer sind delinquenzbelasteter als Frauen	100%	
Quensel 1971	kein Zus. (primär ist Sozialisationsbelastung wie gestörtes Elternhaus und schulische Misserfolge maßgebend, Schichtzugehörigkeit nur sekundär)	+			Gymnasialisten: 58% bei schlechtem Benehmen in der Öffentlichkeit 26% bei Schusswaffen- oder Messerbesitz 4% bei Automatenauflbruch Lehrlinge: 46% bei schlechtem Benehmen in der Öffentlichkeit 22% bei Schusswaffen- oder Messerbesitz 8% bei Automatenauflbruch Strafgefangene: 87% bei schlechtem Benehmen in der Öffentlichkeit 26% bei Schusswaffen- oder Messerbesitz 70% bei Automatenauflbruch Arrestanten: 82% bei schlechtem Benehmen in der Öffentlichkeit 38% bei Schusswaffen- oder Messerbesitz 39% bei Automatenauflbruch	

Ergebnisse der Täterbefragungen

Autor

Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit:

Geschlecht

Alter

offizieller
Registrierung

Schicht

% derjenigen, die begangene
Delikte angegeben

% derjenigen Täter (T) oder
Delikte (D), die registriert
sind

Quensel Stephan
u. Edelkart 1970

Kein Zus.,
Gymnasiasten geben
mehr Zutrittsver-
wehungen, Unter-
scheidung von
Kriegs- und Waffenzu-
stände, Sachschaden-
besitz, Sachschaden-
delikte und Körper-
verletzung

Strafgefangene
+
gelesene
Delikte häufig-
er zu

gleiche Aufstellung wie oben
bei Quensel 1971,
Studenten:
83% bei schlechtem Benehmen
5% bei Waffenbesitz
4% bei Automatenaufruch
Gymnasiasten:
82% bei schlechtem Benehmen
26% bei Waffenbesitz
3% bei Automatenaufruch
Lehrlinge:
88% bei schlechtem Benehmen
42% bei Waffenbesitz
7% bei Automatenaufruch
Strafgefangene:
93% bei schlechtem Benehmen
64% bei Waffenbesitz
59% bei Automatenaufruch

Henschmidt/
Merschmann/Walter
1975

Schöb 1976

Kein Zus.

Strafgefangene
+
mehrfachbe-
lastet

kein Zus.
Jungen sind de-
linquenzbelasteter
als Mädchen

98,3% bei Vermögensdelikten
96,9% bei Gewaltdelikten

95% der Vergleichsgruppe und
der Musterungsprobanden,
100% der Strafgefangenen,
durchschnittliche Anzahl der
zugegebenen von 28 vorgege-
benen Deliktarten:
8 bei Vergleichsgruppe
8 bei Musterungsprobanden
13 bei Strafgefangenen

Schwind 1973

wegen der hohen
Delinquenzbe-
lastung von Juris-
tudenten, die den
oberen Schichten
zugeordnet werden
wird auf etwa
Gleiche Verteilung
der Kriminalität
in allen Schichten
geschlossen

mit zunehmendem
Alter nehmen
Aggressivdelikte
ab, Betrug und
Trunkenheit am
Steuer dagegen zu

Verhältnis von
männlichen zu
weiblichen Tätern
1,5 : 1
(dagegen in den
offiziellen Sta-
tistiken 6 : 1)

100% (irgendwann im Leben)
nach dem 18. Lebensjahr:
88,6% Beleidigung
73,5% Erschleichung von Lei-
stung und Zutritt
69,3% Hausfriedensbruch
67,4% Trunkenheit am Steuer
56,6% bei schweren Delikten
wie Notzucht, Raub, Diebstahl
Daueraufbruch usw.

Autor	Schicht	Offizieller Registrierung	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die begangene Delikte angegeben sind	% derjenigen Täter (T) oder Delikte (D), die registriert sind
<u>Short/Nye 1958</u> (Nye/Short 1957, Nye/Short/Olson 1956, Nye 1958)	kein Zus.	+		Männer sind delinquenzbelasteter als Frauen	Studenten: 78% bei Fahren ohne Führersch. 61% bei Diebstahl unter 2Dollar 16% bei Diebstahl über 2Dollar 6% bei Raub Insaassen: 91,1% bei Fahren ohne Führersch. 91,8% bei Diebstahl unter 2 D. 91,1% bei Diebstahl über 2 D. 68% bei Raub bei illegalem Fischen 37,6% bei Ladendiebstahl 0,9% bei Einbruch 6,4% bei Autodiebstahl 34,5%	
<u>Stanzeland/Hauge</u> 1974	kein Zus.		15 - 17 jährige insgesamt am stärksten belastet, ebenso bei Ringtumdelikten, 14 - 15 jährige bei Gewaltdelikten am stärksten belastet, aber nicht signifikant		70% bei einfachem Überfall 14% bei Raub 35% bei Einbruch 40% bei Sachbeschädigung	
<u>Stephan/Villmow</u> (noch nicht veröffentlicht)	kein Zus., aber Sonder- und Hauptschüler geben mehr Gewaltdelikte an			kein Zus.	bei Jedermann-Normbrüchen: 71,1% Schlafen im Unterricht 84,5% nach dem Wecken im Bett bleiben nicht alltägliche Normbrüche: 13,4% Zapienstreich übertreten 10,5% Befehle nicht befolgen 1,1% eigenmächtige Abwesenheit 61%	
<u>Thornberry/Piglio</u> 1974	untere Schicht ist delinquenzbelasteter als obere Schicht		Ältere Jugendliche geben mehr Delikte an als jüngere			
<u>Treiber 1973</u>						
<u>Tribble 1975</u>						

Ergebnisse der Täterbefragungen

Autor	Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit:			% derjenigen, die begangene Delikte angeben	% derjenigen Täter (T) oder Delikte (D), die registriert sind
	Schicht	offizieller Registrierung	Alter	Geschlecht	
Vaz 1966, 1969	kein Zus., obere Schichten geben aber weniger verbotene Spiele, Sachbeschädigung und schweren Diebstahl an				
Yoss 1963, 1966	kein Zus., nur Jungen aus höheren Schichten berichten mehr Eigentumszerstörungen		bis zum Alter von 40 Jahren steigt die Delinquenzbelastung	Männer sind delinquenzbelasteter als Frauen	99% bei Verbrechen (Männer) 64% bei Verbrechen (Frauen) 29% bei Verbrechen (Frauen)
Wallerstein/Wyle 1947			kein Zus.	Jungen sind delinquenzbelasteter als Mädchen	197 Delikte pro Schüler
Walter/Merschmann/Höhner 1975	Jungen aus unteren Schichten sind delinquenzbelasteter als aus oberen Schichten, Mädchen der oberen Schichten geben tendenziell mehr Delikte zu als Mädchen der unteren Schichten, schichtspezifische Delikte konnten nicht nachgewiesen werden				
West/Parrington 1973 (Parrington 1973, Gibson 1971)	Jungen aus ärmeren Familien geben mehr Delikte an	+			89,5% bei Fahren ohne Führerschein 12,7% bei Ladeneinbruch 7,1% bei Einbruch in ein Haus 20,5% T

5.2. Ergebnisse und Ertrag der Opferbefragungen

Die viktimologische Forschung hat einige Opfertypologien entwickelt, deren Wert heute allgemein nicht hoch bemessen wird¹⁾. Den Fehler der traditionellen Opferuntersuchungen, sich nur den offiziell bekannten Opfern zu widmen, vermeidet die Dunkelfeldforschung. Ziel der Opferbefragungen war es, herauszufinden, ob für den Prozeß der Opferwerdung bestimmte Faktoren wie Schichtzugehörigkeit, eigene Täterschaft, Alter, Geschlecht und Persönlichkeitsmerkmale relevant sind. In erster Linie sollten sie ebenso wie die Täterbefragungen dazu dienen, die Größe des Dunkelfeldes zu bestimmen. Dies ist notwendig, um das wirkliche Ausmaß der Kriminalität zu erfassen, da die Kriminalstatistiken nur einen Teil ausweisen. Die Opfer tragen hierzu in großem Maße bei, denn je nach Deliktart werden nur zwei bis neun Prozent der Strafverfahren durch eigene polizeiliche Wahrnehmung und Initiative ausgelöst.²⁾ Der Großteil der Delikte, die in die Statistiken Eingang finden, geht also auf die Initiative der Opfer zurück, die aber bekanntlich nur einen Teil der erlittenen Taten anzeigen.

Zeitlich betrachtet ist die Methode der Opferbefragung jünger als die der Täterbefragung. Man versprach sich von ihr in methodischer Sicht eine Erleichterung, weil man annahm, daß es einfacher ist, auf die Frage nach erlittenen Delikten eine ehrliche Antwort zu erhalten als auf die

1) vgl. Kaiser 1976, S. 107; Schneider 1975, S. 53 ff

2) Steffen 1976, S. 125 f

Frage nach selbst begangenen Taten. Andererseits werden die Delikte, bei denen es gar kein Opfer gibt, wie z.B. bei der Trunkenheitsfahrt, oder bei denen das Opfer die Tat nicht wahrgenommen hat, von den Opferbefragungen nicht erfaßt. Sie sind daher nicht als Ersatz der Täterbefragungen zu verstehen, sondern als Ergänzung.

5.2.1. Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Schichtzugehörigkeit

Die Schichtzugehörigkeit scheint aufgrund der Befragungen eine Rolle für die Opferneigung zu spielen.¹⁾ In welcher Richtung sie sich allerdings auswirkt, wird nicht von allen Untersuchungen einheitlich beantwortet. Im einzelnen ergibt sich folgendes Bild.

Biderman/Johnson/McIntyre/Weir²⁾ fanden heraus, daß Personen mit abgeschlossenem Studium auf einem College eher Opfer einer Tat wurden als die mit entsprechend niedrigerer Ausbildung. In Bezug auf den sozio-ökonomischen Status ergab sich, daß diejenigen, die dem Anfang und dem Ende der Schichtskala zuzuordnen waren, die meisten Opfersituationen angaben, während die Angehörigen der mittleren Schichten relativ selten Opfer wurden.

Ennis³⁾ bestimmte das Opferrisiko bezüglich der Schichtzugehörigkeit, für die das Einkommen Indikator war, getrennt nach Rassen. Dabei zeich-

1) Die Probleme, die sich bei der Bestimmung der Schichtzugehörigkeit ergeben, wurden schon oben unter 5.1.1.2 erörtert.

2) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967, S. 53 f

3) Ennis 1967, S. 32

nete sich folgendes Bild ab. Bei der weißen Bevölkerung nahmen mit höherem Einkommen Eigentums-kriminalität insgesamt und die Delikte gegen die Person ab, Diebstahl dagegen zu. Bei der schwarzen Bevölkerung war das Gegenteil der Fall. Mit höherem Einkommen nahm die Eigentums-kriminalität zu, die Delikte gegen die Person ebenso wie Diebstahl ab.

Feyerherm/Hindelang¹⁾ konnten keine Beziehung zwischen Opferwerdung und Schichtzugehörigkeit feststellen. Lediglich bei den Mädchen zeigte sich in Bezug auf das Delikt Bedrohung ein Zusammenhang in der Weise, daß Mädchen, deren Väter auf dem unteren Teil der Berufsskala rangierten, öfter Opfer dieses Delikts wurden als Mädchen mit Vätern aus angesehenen Berufsgruppen.

Bei Hawkins²⁾ gaben Personen mit höherer Bildung mehr erlittene Delikte an. Bezüglich der Einkommensgruppen mußte differenziert werden. Personen der oberen Einkommensgruppe gaben mehr Eigentumsdelikte, Personen der unteren Einkommensgruppe mehr Delikte gegen die Person an.

In der Untersuchung von Schwind³⁾ stieg die Chance Opfer zu werden von der Unter-, über die Mittel- bis zur Oberschicht an.

1) Feyerherm/Hindelang 1974, S. 43 f

2) Hawkins 1970, S. 48 ff

3) Schwind 1975, S. 147

Stephan¹⁾ stellte fest, daß sowohl nach der Haushaltsvorstandsbefragung als auch nach der Familienbefragung die oberen Schichten mit 45 % bzw. 51 % den relativ größten Anteil, die zweitunterste Schicht mit 16 % bzw. 39 % den geringsten Anteil an Opfern aufwiesen. Mithilfe der mehrdimensionalen und Kontrastgruppenanalyse konnte jedoch nachgewiesen werden, daß insgesamt für die Opferdisposition die soziale Schichtzugehörigkeit nur von geringer Relevanz war.²⁾

Stephan/Villmow³⁾ kamen zum gleichen Ergebnis wie Schwind. Die Chance Opfer zu werden stieg linear von den unteren Schichten bis in die Oberschicht.

Die Opferbefragungen des U.S.Department of Justice in den Großstädten⁴⁾ weisen bei den Delikten gegen Einzelpersonen eine Abnahme der Gefährdung mit steigendem Einkommen auf. Nur die höchste Einkommensgruppe der schwarzen Bevölkerung bildet eine Ausnahme, indem sie eine große Zahl von Opfersituationen berichtet. Genau umgekehrt ist das Verhältnis von Einkommen und Gefährdung bei den Delikten gegen den Haushalt. Dieser ist umso mehr gefährdet, je größer das zur Verfügung stehende Einkommen beträgt. Dies trifft sowohl auf die Haushalte der schwarzen als auch auf die der weißen Bevölkerung zu.

Bei der bundesweiten Erfassung des U.S.Department of Justice⁵⁾ zeigt sich, daß der Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit und Opfergefährdung je nach Delikt und bei den Haushalten zusätzlich noch nach

1) Stephan 1976, S. 173 f

2) ders. 1976, S. 278 ff

3) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

4) Hindelang 1976, S. 117 ff, 273 ff

5) U.S.Department of Justice 1977, S. 18, 24 f

der Rassenzugehörigkeit differiert. Für die Einzelpersonen nimmt die Zahl der erlittenen Gewaltdelikte mit steigendem Einkommen ab und die der Diebstähle zu. Bei den Haushalten der schwarzen Bevölkerung zeichnet sich mit steigendem Einkommen eine Zunahme der Diebstähle und Autodiebstähle und eine Abnahme der Einbrüche ab. Bei den Haushalten der weißen Bevölkerung nehmen nur die Autodiebstähle ständig mit wachsendem Einkommen zu. In Bezug auf Einbruch und Diebstahl ist hier die niedrigste Einkommensgruppe am stärksten gefährdet.

Als Ertrag kann man festhalten, daß bis auf die Untersuchung von Feyerherm/Hindelang die oberen Schichten sich bei allen Befragungen als sehr opfergefährdet darstellen. Völlig übereinstimmende Ergebnisse zeigen nur die drei deutschen Untersuchungen von Schwind, Stephan und Stephan/Villmow. Bei den anderen Untersuchungen muß ergänzt werden, daß die starke Gefährdung der Oberschicht sich bei Ennis nur auf Diebstahl in der weißen Bevölkerung, auf Eigentumsdelikte in der schwarzen Bevölkerung und bei Hawkins nur auf Eigentumsdelikte bezieht. In der Untersuchung der Großstädte des U.S.Department of Justice findet sich diese starke Gefährdung nur in Bezug auf die Delikte gegen die Haushalte, während bei der bundesweiten Erfassung nur das Delikt "Diebstahl" für die Gefährdung der Oberschicht ursächlich zu sein scheint. Ebenfalls stark opfergeneigt sind die unterste Schicht in der Untersuchung von Biderman/Johnson/McIntyre/Weir und die niedrigste Einkommensgruppe der weißen Haushalte in der bundesweiten Erfassung des U.S.Department of Justice. Daß Feyerherm/Hindelang keinen Zusammen-

hang feststellen konnten, liegt möglicherweise daran, daß sie als einzige hier berücksichtigte Opferbefragung Schüler untersuchten.

Ein Grund dafür, daß die Aussage über die starke Gefährdung der oberen Schichten durch die nicht völlig übereinstimmenden Ergebnisse relativiert wird, kann darin liegen, daß das Merkmal Schichtzugehörigkeit in Beziehung zu anderen Faktoren nicht so relevant ist. Denkbar ist auch, daß die Schichtzugehörigkeit erst in Verbindung mit anderen Merkmalen eine Rolle für die Opfergefährdung spielt. Der von Stephan eingeschlagene Weg der mehrdimensionalen und Kontrastgruppenanalyse, der ja auch eine untergeordnete Bedeutung des Merkmals Schichtzugehörigkeit ergab, bietet sich für eine Überprüfung dieser Fragen an.

5.2.2. Opferwerdung im Zusammenhang mit eigener Täterschaft

Der Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit begangener und erlittener Delikte besteht, sind insgesamt drei Untersuchungen¹⁾ nachgegangen. Hiervon nun auf ein geringes Interesse an der Fragestellung zu schließen, ist jedoch nicht gerechtfertigt. Denn zwangsläufig konnten nur die sieben Untersuchungen diesen Zusammenhang überprüfen, die sowohl Fragen nach begangenen als auch nach erlittenen Delikten gestellt hatten. Von diesen war die Überprüfung vier Untersuchungen mangels geeigneter statistischer Verfahren nicht möglich.²⁾ Keine von ihnen berechnete Korrelationskoeffizienten oder führte Signifikanztests durch.³⁾

1) Amelang/Wantoch 1971; Thornberry/Figlio 1974; Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

2) Andenäs/Sveri/Hauge 1960; Christie/Andenäs/Skirbekk 1965; Nyquist/Strahl 1960; Treiber 1973

3) Christie/Andenäs/Skirbekk 1965, S. 89, 110 und Treiber 1973, S. 99 stellten die Angaben der Täter- und Opferbefragungen gegenüber, um Rückschlüsse auf die Ehrlichkeit der Antworten ziehen zu können. In beiden Untersuchungen überstieg die Zahl der angegebenen Opfersituation die der begangenen Delikte.

Die Ergebnisse der drei übrigen Untersuchungen stimmen überein. Sie bestätigen den vermuteten Zusammenhang. Wegen der geringen Zahl von Untersuchungen sollen hier, obwohl nur die Befragung von Stephan/Villmow in die Auswahl der methodisch befriedigenden Untersuchungen fiel, alle Ergebnisse kurz dargestellt werden.

Amelang/Wantoch ¹⁾ erhielten Korrelationen zwischen der Häufigkeit begangener und erlittener Taten besonders in Bezug auf die Delikte "Körperverletzung, Sachbeschädigung und Betrug".

Thornberry/Figlio ²⁾ fanden heraus, daß diejenigen, die schon einmal inhaftiert gewesen sind, auch mehr Opfersituationen berichteten. Da hohe Delinquenzbelastung im Zusammenhang mit offizieller Registrierung und Inhaftierung steht, ist der Schluß gerechtfertigt, daß Täter auch eine große Chance haben, Opfer zu werden.

Nach den Befunden von Stephan/Villmow ³⁾ steigt mit der Intensität der kriminellen Aktivitäten auch die Wahrscheinlichkeit selbst erlittener Opfersituationen.

Es bleibt festzuhalten, daß ein Zusammenhang zwischen dem Prozeß der Opferwerdung und der eigenen Täterschaft besteht. Für den, der selbst viele Taten verübt, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß er auch Opfer

1) Amelang/Wantoch 1971, S. 388

2) Thornberry/Figlio 1974, S. 106

3) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

wird. Dieses Ergebnis klingt sehr plausibel, wenn man an bestimmte Delikte denkt. Wer bei einer Schließerei oder dubiosen Geschäften Täter oder Opfer ist, hängt oft vom Zufall ab. Weitere und genauere Analysen könnten hier zu interessanten Feststellungen kommen. Es hat sich aber schon jetzt gezeigt, daß eine strikte Trennung der Täterpersönlichkeit als dem "Kriminellen" auf der einen Seite und der Opferpersönlichkeit als dem "Leidenden" auf der anderen Seite nicht besteht. Vielmehr ist davon auszugehen, daß in einigen Deliktsbereichen die Persönlichkeiten, soweit sich welche bestimmen lassen, sehr ähnlich sind.

5.2.3 Opferwerdung im Zusammenhang mit dem Alter

Im Gegensatz zu den Täterbefragungen haben sich die meisten Opferuntersuchungen nicht auf Jugendliche beschränkt, sondern bezogen alle Altersgruppen mit ein. Ausnahmen sind hier die Arbeit von Feyerherm/Hindelang ¹⁾, die Schüler untersuchen, und Stephan/Villmow ²⁾, die 14- bis 26jährige männliche Personen erfassen. Diese beiden Untersuchungen konnten somit der Frage, ob das zunehmende Alter, auch nach den Jugendjahren, einen Einfluß auf die Opfergefährdung hat, nicht nachgehen.

Die übrigen Befragungen ermöglichen Aussagen darüber, welche Altersgruppen besonders opfergeneigt sind.

1) Feyerherm/Hindelang 1974, S. 40 - 50

2) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

Biderman/Johnson/McIntyre/Weir ¹⁾ kamen zu der Ergebnis, daß die 26- bis 30-jährigen die größte Chance haben, Opfer zu werden.

Bei Ennis ²⁾ lag der Höhepunkt der Gefährdung bei Männern im Alter von 30 bis 39 Jahren, bei Frauen im Alter von 20 bis 29 Jahren.

Hawkins ³⁾ fand, daß mit zunehmendem Alter die Zahl der angegebenen Opfersituationen konsistent sank. Danach war die Altersgruppe der 16- bis 24-jährigen am stärksten gefährdet.

In Schwinds ⁴⁾ Untersuchung gaben die 14- bis 30-jährigen die meisten Opfersituationen an.

Bei Stephan ⁵⁾ zeigte sich, daß bei Eigentumsdelikten die 15- bis 30-jährigen und bei Gewaltdelikten die 15- bis 20-jährigen am stärksten gefährdet waren.

Nach den Ergebnissen der Untersuchungen des U.S. Department of Justice ⁶⁾ liegt der Höhepunkt der Opfergefährdung in der Altersgruppe der 16 - 19 Jährigen. Mit zunehmendem Alter nimmt das Risiko, Opfer eines Delikts zu werden, ständig ab. Besonders stark ausgeprägt trifft dies auf die reinen Gewaltdelikte zu, während bei den Eigentumsdelikten der Abfall nicht ganz so steil verläuft.

1) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967, S. 54

2) Ennis 1967, S. 34 f

3) Hawkins 1970, S. 45 ff

4) Schwind 1975, S. 142

5) Stephan 1976, S. 278, 283

6) Hindelang 1976, S. 111 ff, 275 ff; U.S. Department of Justice 1977, S. 14 f, 22

In den Ergebnissen ist insgesamt eine große Übereinstimmung zu sehen. Es kann danach gesagt werden, daß Personen bis zum dreißigsten Lebensjahr eine größere Chance haben, Opfer zu werden als Ältere Personen. Dieses Ergebnis überrascht nicht, zumal wenn man berücksichtigt, daß die kriminelle Aktivität ihren Höhepunkt im jugendlichen Alter zu haben scheint und ein Zusammenhang in der Weise besteht, daß die Täter auch oft Opfer von Delikten werden.

5.2.4 Zusammenhang zwischen Opferwerdung und dem Geschlecht

Ebenso deutlich wie sich gezeigt hat, daß Männer mehr Delikte begehen als Frauen, ergibt sich bei den Opferbefragungen, daß Männer stärker gefährdet sind als Frauen ¹⁾. Leicht eingeschränkt wird dies nur in den Untersuchungen von Ennis ²⁾, in der sich eine geringere Gefährdung bei schwarzen Frauen nur in Bezug auf die schwereren Delikte ergab, und in der Untersuchung von Hawkins ³⁾, in der auch insgesamt die Frauen viel seltener Opfer wurden als Männer, aber bezüglich der Delikte gegen die Person eine doppelt so hohe Opferrate aufwiesen. Lediglich bei Biderman/Johnson/McIntyre/Weir ⁴⁾ gaben die Frauen mehr Opfersituationen an als Männer. Diese gegensätzlichen Befunde werden damit erklärt, daß Frauen mehr als Männer bei Delikten, die eigentlich den ganzen Haushalt betreffen, dazu tendieren, sich selbst als Opfer zu bezeichnen. So wurden Einbrüche überwiegend von Frauen angegeben, während Männer mehr Opfer von Gewaltdelikten zu sein schienen.

Insgesamt läßt sich die klare Aussage treffen, daß Männer stärker als Frauen gefährdet sind.

5.2.5 Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Persönlichkeitsmerkmalen

Die Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen im Rahmen

1) Ennis 1967, S. 33 ff; Feyerherm/Hindelang 1974, S.44; Hindelang 1976, S. 116; Schwind 1975, S. 140; Stephan 1976, S. 299 f; U.S.Department of Justice 1977 S. 11 f

2) Ennis 1967, S. 33 f

3) Hawkins 1970, S. 48

4) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967, S. 54 ff

von Opferbefragungen hat erst neuerdings begonnen. So läßt sich denn auch nur auf die Befunde der Untersuchungen von Stephan ¹⁾ und Stephan/Villmow ²⁾ zurückgreifen, in denen ebenso wie bei den Täterbefragungen das Freiburger Persönlichkeitsinventar verwendet wurde.

Stephan ³⁾ fand bei der Unterscheidung von Opfern und Nicht-Opfern von Eigentumsdelikten, daß nach der multidimensionalen Analyse Opfer extravertierter, emotional labiler, weniger nach Dominanz strebend und weniger gelassen waren. Insgesamt zeigten sich für die Opferdisposition die Persönlichkeitsmerkmale relevanter als die Sozial- und Statusvariablen. In der Reihenfolge des Gewichts der Variablen aufgrund der Kontrastgruppenanalyse sind besonders Personen dazu disponiert, Opfer von Eigentumsdelikten zu werden, die emotional labil, aggressiv, maskulin, ledig und jünger als 30 Jahre sind.

Eine besondere Opferdisposition in Bezug auf Gewaltdelikte zeigten Personen, die nervös, extravertiert und wenig offen waren. ⁴⁾ Nach der Kontrastgruppenanalyse kam den Persönlichkeitsmerkmalen für die Opferdisposition nicht soviel Bedeutung zu wie den Sozial- und Statusmerkmalen. ⁵⁾ Persönlichkeitsmerkmale schienen einen Moderatoreffekt zu haben, d.h., Personen, die an sich aufgrund ihrer Sozial- und Statusmerkmale nicht gefährdet wären, weisen dann eine erhöhte Opferdisposition

1) Stephan 1976

2) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

3) Stephan 1976, S. 280, 300

4) ders. 1976, S. 285

5) ders. 1976, S. 301

auf, wenn sie aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur eher gefährdet sind, in soziale Konflikte verwickelt zu werden. "So werden insbesondere Personen, die jünger und ledig sind und den unteren zwei sozialen Schichten angehören, Opfer von Gewaltdelikten. Daneben sind aber auch Personen, die jünger und ledig sind, den höheren drei sozialen Schichten angehören und in ihrer Persönlichkeit eine gewisse Aggressivität aufweisen, gefährdet." ¹⁾

Nach Stephan/Villmow ²⁾ korrelierte die Höhe des Index Opfersituationen bei Eigentumsdelikten signifikant mit den Skalen "Aggressivität", "Erregbarkeit", "Dominanzstreben" und "Offenheit". Da die gleichen Merkmale auch im Zusammenhang mit dem Täterindex Eigentumsdelikte stehen, konnte geschlossen werden, daß die Personen, die viele selbstbegangene Eigentumsdelikte angaben, sich auch oft als Opfer derselben Delikte bezeichneten.

Keine Zusammenhänge fanden sich zwischen dem Index Gewaltdelikte und den Persönlichkeitsmerkmalen.

Als Ertrag der beiden vorliegenden Arbeiten läßt sich festhalten, daß für die Opferdisposition bei Eigentumsdelikten besonders erhöhte Werte in der Skala "Aggressivität" relevant sind, während die Persönlichkeitsmerkmale für die typischen Opfer von Gewaltdelikten hier keine bedeutende Rolle zu spielen scheinen.

1) Stephan 1976, S. 301 f

2) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentl.)

5.2.6 Größe des Dunkelfeldes

Im Gegensatz zu den Täterbefragungen befinden sich unter den Opferuntersuchungen eine Reihe von Arbeiten, die die gefundenen Ergebnisse zu den Polizeilichen Kriminalstatistiken ins Verhältnis setzen. Damit ermöglichten sie die Berechnung von Dunkelziffern. Ob allerdings diese errechneten Werte zahlenmäßig exakte Verhältnisse angeben, oder eher Schätzwerte darstellen, ist fraglich. Im einzelnen kommen die Untersuchungen bezüglich der Größe des Dunkelfeldes zu folgenden Aussagen.

Nach den Befunden von Biderman/Johnson/McIntyre/Weir¹⁾ entfielen pro Jahr 38 Opfersituationen auf 100 Personen. Die Polizeilichen Kriminalstatistiken wiesen die Kriminalität zu niedrig aus. Die Zahl der selbst berichteten Opfersituationen war fünfmal so hoch als aufgrund der Statistiken zu erwarten gewesen wäre. Es wurde angegeben, daß insgesamt 45 % der erlittenen Delikte nicht angezeigt worden wären, 64 % der leichteren und 28 % der schwereren. Generell konnte aber nicht von der Schwere eines Delikts auf die Anzeigebereitschaft geschlossen werden. So wurden 4 von 9 Raubfällen nicht angezeigt, wohl aber fast alle Autodiebstähle.²⁾

Wenn die Autoren auch einräumen mußten, daß ihre Schätzungen auf den Daten einer kleinen Stichprobe beruhten und sich große Schwierigkeiten bei einem Vergleich mit den Polizeilichen Kriminalstatistiken ergaben, so zogen sie doch den Schluß, daß die tatsächliche Kriminalität ein Vielfaches der offiziell ausgewiesenen be-

1) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967, S. 91

2) dies. 1967, S. 151 ff

trägt und ihre gefundenen Werte eher zu niedrig als zu hoch seien.¹⁾

Ennis²⁾ berichtet, daß 20 % aller befragten Haushalte während eines Jahres Opfer eines Delikts geworden sind. Anzeige wurde in 50 % der Fälle erstattet. Die Bereitschaft hierzu war je nach Delikt unterschiedlich. So wurden 65 % der schweren und 46 % der einfachen Überfälle, 60 % der Diebstähle über und 37 % der Diebstähle unter 50 \$ angezeigt.³⁾ Bei einer Gegenüberstellung der Untersuchungsdaten mit denen der entsprechenden Polizeilichen Kriminalstatistiken zeigte sich bezüglich der schweren Delikte die gleiche Rangfolge. Die Zahl der selbst berichteten Opfersituationen war etwa doppelt so hoch wie die der Kriminalstatistiken. Bei Totschlag und Autodiebstahl wiesen die Statistiken höhere Zahlen aus. Das Verhältnis der nichtangezeigten Delikte zu denen der Kriminalstatistiken betrug etwa bei

Notzucht	1 : 3
Raub	1 : 1
Einbruch	1 : 2
schwerer Überfall	1 : 1,3
Diebstahl über \$ 50	1 : 1,4 ⁴⁾

Insgesamt wurden halbsoviele schwere Delikte berichtet wie leichtere, die nicht ins Verhältnis zu den Statistiken gesetzt werden konnten. Nach diesen Befunden geben die Kriminalstatistiken die schweren Delikte in ihrer jeweiligen Bedeutung richtig wieder. Bezüglich der Häufigkeit zeigen sich Abweichungen, die insgesamt dazu führen, daß nur die Hälfte der Taten ausgewiesen werden.

1) Biderman/Johnson/McIntyre/Weir 1967, S. 116 f

2) Ennis 1967

3) ders. 1967, S. 42 f

4) ders. 1967, S. 12, die Werte wurden selbst errechnet

In der Untersuchung von Feyerherm/Hindelang¹⁾ gaben 71 % der Jungen und 60 % der Mädchen Opfersituationen an. Das von den Jungen am meisten angezeigte Delikt war Diebstahl, und zwar in 34 % der Fälle, bei den Mädchen war es Sachbeschädigung in 30 % der Fälle.²⁾

Hawkins³⁾ stellte unter den Befragten 56,6 % Opfer fest. Bei Diebstahl waren es 23,3 %, bei Raub nur 2,2 %. Von den Taten entfielen 83,1 % auf Eigentumsdelikte und 16,9% auf Delikte gegen die Person. Insgesamt wurden 45,9 % der Opfersituationen angezeigt. Bei Einbruch waren es 71,4 % und bei Betrug 24,2 %. Die Zahlen über die angezeigten Delikte beziehen sich nur auf diejenigen Delikte, die von den Opfern als das jeweils schwerste angegeben wurden. Somit waren die schweren Delikte auch unter den Anzeigen am stärksten vertreten.⁴⁾

Schwind/Ahlborn/Eger/Jany/Pudel/Weiß⁵⁾ kamen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, daß 37,4 % der 1.170 Befragten im Jahre 1973 Opfer eines Delikts geworden sind. Die Anzeigehäufigkeit betrug etwa 11 %.⁶⁾ Die Dunkelzifferrelationen, die das Verhältnis der der Polizei bekannten zu den nichtangezeigten Delikten wiedergeben, betragen für

Diebstahl	1 : 7
Körperverletzung	1 : 8
Sachbeschädigung	1 : 30
Unfallflucht	1 : 32
alle Delikte	1 : 10 ⁷⁾

Bei den angegebenen Zahlen handelt es sich um hochgerechnete Mittelwerte. Ihre Aussagekraft wird wesentlich

1) Feyerherm/Hindelang 1974

2) dies. 1974, S. 46

3) Hawkins 1970, S. 43 ff

4) ders. 1970, S. 120

5) Schwind/Ahlborn/Eger/Jany/Pudel/Weiß 1975

6) dies. 1975, S. 122

7) dies. 1975, S. 156

durch ihre Streubreite bestimmt. Die Dunkelziffer bei Diebstahl liegt zwischen 1 : 8 und 1 : 6, bei Körperverletzung zwischen 1 : 11 und 1 : 4. Durch die starken Unterschiede innerhalb der Deliktsbereiche, die die Begehungsart, die Schadenshöhe, das angegriffene Objekt, die Tatörtlichkeit usw. betreffen, werden die Ergebnisse, die durch den Mittelwert oder die Gesamtzahl ausgedrückt werden, sehr relativiert. Für schweren Diebstahl beträgt die Dunkelziffer 1 : 2 und für einfachen Diebstahl 1 : 15¹⁾, für Sachbeschädigung in Bagatellfällen 1 : 168 und für einen Wert über 100 DM 1 : 11²⁾, für Unfallflucht in Bagatellfällen 1 : 324 und bei einem Wert zwischen 25 und 100 DM 1 : 75³⁾.

Diese Werte lassen insgesamt den Schluß zu, daß je größer der angerichtete Schaden oder der Eingriff in die Sphäre des Opfers ist, desto eher werden Anzeigen erstattet.

Stephan⁴⁾ berechnete die durchschnittliche Kriminalitätsbelastung der Bevölkerung. Sie beträgt aufgrund der Angaben der Haushaltsvorstandsbefragung 0,33, aufgrund der Familienbefragung 0,42 Delikte je Person bezogen auf die letzten 12 Monate.

Die Dunkelzifferrelationen für die Delikte, die den ganzen Haushalt betreffen, lauten für

vollendeten Diebstahl in/aus Wohnräumen	1 : 11
versuchten Diebstahl in/aus Wohnräumen	1 : 39

1) Schwind/Ahlborn/Eger/Jany/Pudel/Weiß 1975, S. 158 ff

2) dies. 1975, S. 188 ff

3) dies. 1975, S. 190 ff

4) Stephan 1976

vollendete Sachbeschädigung	1 : 15
Diebstahl von Kraftwagen, Mo- peds und Krafträdern (einschließlich Versuche)	1 : 3
Diebstahl an Kraftfahrzeugen (einschließlich Versuche)	1 : 20
alle Delikte	1 : 13 ¹⁾

In Bezug auf die quantitative Bedeutsamkeit der einzelnen Deliktarten zeigte sich eine gute Übereinstimmung mit der Polizeilichen Kriminalstatistik. Diese scheint bei den erfaßten Deliktarten also eine gute Indikatorfunktion zu haben. Stephan schließt aus der Rangfolge der Dunkelzifferrelationen, daß das Dunkelfeld umso größer ist, je geringer der zu vermutende durchschnittliche Schaden bei der jeweiligen Deliktart ist.

Für die Delikte, die die Einzelpersonen betreffen, lauten die Dunkelzifferrelationen für

I. Eigentumskriminalität:

Taschendiebstahl	1 : 11
vollendeter Diebstahl aus einem Kraftfahrzeug	1 : 1
alle sonstigen vollendeten Diebstähle	1 : 1
alle sonstigen versuchten Diebstähle	1 : 1
gesamt	1 : 2

II. Gewaltkriminalität:

vollendete Raubtaten	1 : 13
versuchte Raubtaten	1 : 117

1) Stephan 1976, S. 223

gefährliche und schwere Körperverletzung (einschl. Versuche)	1 : 13
Bedrohung (einschl. §§ 239, 240 und Versuche)	1 : 2
gesamt	1 : 14 ¹⁾

Die geringere Übereinstimmung der Ergebnisse mit den Werten der Polizeilichen Kriminalstatistik deutet daraufhin, daß diese bezüglich der Delikte gegen die Einzelpersonen eine schlechtere Indikatorfunktion hat.

Bei einem Vergleich der Opferbefragungsergebnisse mit der Polizeilichen Kriminalstatistik in Bezug auf das Verhältnis von Gewalt- zu Eigentumsdelikten zeigte sich, daß die Bedeutung der Gewaltdelikte relativ gesehen 4- bis 4 1/2mal größer ist als nach den Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik. Diese Diskrepanz konnte nicht durch eine unterschiedliche Anzeigebereitschaft der Opfer erklärt werden.

Nach den Befunden der Untersuchung von Stephan/Villmow²⁾ gaben nach vorläufiger Auswertung 44,6 % der Befragten an, Opfer eines Delikts geworden zu sein.

Die Opferbefragungen des U.S.Department of Justice in den Großstädten³⁾ kommen zu dem Ergebnis, daß auf 1.000 Personen pro Jahr 60 Opfersituationen entfallen, von denen 46 % angezeigt werden. Die Haushalte sind wesentlich höher belastet. Auf sie kommen 465 Opfersituationen, die sich auf 135 Einbrüche, 287 Diebstähle und 41 Autodiebstähle verteilen. Nur in 42 % der Fälle berichten die Haushalte der Polizei. Noch etwas stärker ist die Belastung der kommerziellen Unternehmen. Für je 1.000 Unternehmen werden 570 Opfersituationen angegeben, 480 Einbrüche und 90 Raube. Bei ihnen liegt allerdings die Anzeigequote bei 78 %.

Die bundesweite Erfassung des U.S.Department of Justice⁴⁾

1) Stephan 1976, S. 228

2) Stephan/Villmow (noch nicht veröffentlicht)

3) Hindelang 1976, S. 110, 269, 317, 360 ff

4) U.S.Department of Justice 1977, S. 9, 21, 27, 32 ff

zeigt im Vergleich zu den Ergebnissen der Großstädte eine höhere Belastung der Einzelpersonen, aber eine geringere Belastung der Haushalte und kommerziellen Unternehmen auf. Im einzelnen entfallen auf 1.000 Personen 32,7 Gewaltdelikte und 95,8 Diebstähle, auf 1.000 Haushalte 91,5 Einbrüche, 125,2 Diebstähle und 19,4 Autodiebstähle, auf 1.000 kommerzielle Unternehmen 228,6 Einbrüche und 39,4 Raube. Die Anzeigequoten sind den in den Großstädten gefundenen Werten ähnlich.

Auf einen Vergleich der Ergebnisse mit den Statistiken, die sich in dem jährlichen Bericht "Crime in the United States, Uniform Crime Reports" befinden, wird wegen grundsätzlicher Unterschiede verzichtet. Diese bestehen z.B. darin, daß die Statistiken weit mehr Deliktsarten erfassen, auch Delikte gegen Personen unter 12 Jahre registrieren und jede Tat nur einmal zählen, selbst wenn sie mehrere Opfer betrifft.¹⁾

Eine Berechnung von Dunkelzifferrelationen scheidet somit aus. Dafür bietet die bundesweite Erfassung des U.S. Department of Justice gegenüber den anderen Untersuchungen einen wesentlichen Vorteil. Aufgrund der seit 1972 sich aller 6 Monate wiederholenden Befragungen lassen sich Entwicklungen der Kriminalität feststellen. Dabei zeigte sich keineswegs eine generelle Zunahme. Vielmehr ergeben sich bei einem Vergleich der Daten von 1974 und 1975 keine signifikanten Unterschiede. Nur bei einer Gegenüberstellung der Daten aus den Jahren 1973 und 1975 stellt man ein Ansteigen der Diebstähle gegen Personen und Haushalte und der Einbrüche gegen kommerzielle Unternehmen fest.²⁾ Auch bei einem Vergleich der Ergebnisse aus den Untersuchungen der Großstädte gewinnt man kein einheitliches Bild. So haben z.B. die Gewaltdelikte gegen Personen in Newark und Atlanta um 10 % ab- und in Baltimore um 40 % zugenommen.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß auch die Opferbefragungen die Existenz eines großen Dunkelfeldes aufgezeigt haben. Erstaunlich mag hier erscheinen, daß in fast allen Untersuchungen die Anzeigehäufigkeit bei 50 % liegt. Hieraus können verschiedene Schlüsse gezo-

1) U.S. Department of Justice 1975, S. V; dass. 1977, S. iv

2) dass. 1977, S. 2

gen werden. Zum einen wird bei den Fragen zur Anzeigebereitschaft nicht die Trennung zwischen einer reinen Meldung und einer Anzeige deutlich. Es ist damit zu rechnen, daß die Befragten alle Informationen, die sie der Polizei zukommen ließen, als Anzeige auffaßten. Hinzu kommen bewußt falsche Angaben. So ist auch der aus dem Rahmen fallende Wert bei Schwind¹⁾ von 11 % Anzeigehäufigkeit zu erklären. In dieser Untersuchung wurden nur die "echten" Anzeigen erfaßt.

Zum anderen geben die Werte einen Hinweis auf die Möglichkeiten der polizeilichen Selektion. Nicht alle Meldungen werden zu förmlichen Protokollen führen, sei es wegen Arbeitsüberlastung, mangelnden Aufklärungsmöglichkeiten, eigener Einstufung als Bagatelldelikt oder sonstigen Gründen.²⁾

Den Aussagen darüber, ob Anzeige erstattet wurde, kann somit keine allzu große Bedeutung zukommen, obgleich die Anzeigebereitschaft natürlich Auswirkungen auf das Dunkelzifferfeld hat. Die Untersuchungen tragen dem Rechnung und gehen bei der Aufstellung der Dunkelzifferrelationen von polizeistatistischen Vergleichswerten aus.

Hierbei ergeben sich Dunkelziffern, die je nach Delikt sehr unterschiedlich sind, so daß ein Wert, der alle Delikte einbezieht, wenig aussagekräftig ist. Die Dunkelziffern der verschiedenen Untersuchungen können auch nicht nebeneinandergestellt und verglichen werden. Die den einzelnen Delikten zugrundeliegenden Fragen erfassen nicht die gleichen Sachverhalte. Sie orientieren sich an den in den jeweiligen Kriminalstatistiken ausgewiesenen Delikten, um einen Vergleich zu ermöglichen. Die polizeilichen Kriminalstatistiken der verschiedenen Länder

1) Schwind 1975, S. 122

2) vgl. dazu Kürzinger 1977, er stellte fest, daß die Polizei 70 % der gemeldeten Delikte gegen die Person nicht zu Protokoll nahm, wohl aber 97 % der Eigentums- und Vermögensdelikte

wiederum lassen sich nicht direkt vergleichen. Selbst die Arbeiten von Schwind und Stephan¹⁾ lassen keine Gegenüberstellung der einzelnen Dunkelzifferrelationen zu. Einerseits wurden unterschiedliche Deliktgruppen erfaßt und andererseits die Daten auf verschiedenen Wegen gewonnen.

Es scheint daher viel sinnvoller, die Zahlen im Rahmen ihrer jeweiligen Untersuchung zu interpretieren. Die einzelnen Betrachtungen können dann insgesamt dazu führen, einen gewissen Trend festzustellen. Größenangaben, die hierzu gemacht werden, können nur Schätzungen sein. Dies sind auch die Dunkelzifferrelationen. Denn sie stellen durch Hochrechnungen ermittelte Werte dar. Die in den Grundwerten eingegangenen kleinen Fehler potenzieren sich auf diese Weise je nach Größe der zugrunde liegenden Zahlen. Es handelt sich bei den Dunkelziffern also nicht um feststehende Verhältniszahlen, sondern um Mittelwerte mit verschiedenen großen Abweichungsmöglichkeiten. Es hat sich außerdem gezeigt, daß selbst innerhalb einer Deliktart je nach Größe des Schadens oder Stärke des Eingriffs in die Sphäre des Opfers die Anzeigebereitschaft und somit auch die Dunkelziffern sehr verschieden sein können. Je größer die Deliktgruppen sind, die in die entsprechenden Dunkelziffern eingehen, umso weniger aussagekräftig sind diese.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Dunkelzifferrelationen je nach Delikt erheblich variieren. Bei Bagatelldelikten ist das Dunkelfeld viel größer als bei schweren Delikten. Die Polizeilichen Kriminalstati-

1) Schwind 1975; Stephan 1976

stiken sind quantitativ, d.h. was die Häufigkeit der Delikte angeht, stark verzerrt. Bezogen auf den Gesamtbereich der Delikte erscheint eine Dunkelzifferrelation von etwa 1 : 10 wahrscheinlich.¹⁾ Inwieweit die Kriminalstatistiken auch in Bezug auf die quantitative Bedeutsamkeit der einzelnen Deliktarten verzerrt ist, läßt sich nicht genau sagen. Stephan²⁾ fand weitgehende Übereinstimmungen, insbesondere bei den Eigentumsdelikten. Das Verhältnis von Eigentums- zu Gewaltdelikten erschien in den Kriminalstatistiken völlig anders als in den Befragungsergebnissen. Sicher ist, daß die Polizeilichen Kriminalstatistiken in Bezug auf die quantitative Bedeutsamkeit der einzelnen Delikte teilweise ein zutreffendes, teils ein verzerrtes Bild wiedergeben. Auch die Opferbefragungen können die Kriminalstatistiken nicht ersetzen. Beide haben ihre Fehler. Sowohl Opferbefragungen als auch Kriminalstatistiken wird man als Indikatoren zur Kriminalitätsmessung weiterhin verwenden müssen.

5.2.7 Übersicht der Ergebnisse

Ebenso und aus den gleichen Gründen wie oben die Ergebnisse der Täterbefragungen in tabellarischer Form dargestellt wurden, wird dies auf den folgenden Seiten auch für die Opferbefragungen durchgeführt.

1) vgl. Schwind 1975, S. 156 und Stephan 1976, S. 228 ff

2) Stephan 1976, S. 232

Ergebnisse der Opferbefragungen

Autor	Opferverwertung im Zusammenhang mit:			Geschlecht	% derjenigen, die Opfer-situationen angegeben	% derjenigen Opfer (O) oder Opfer-situationen (Os), die registriert sind
	Schicht	eigener Täter-schaft	Alter			
<u>Amelang/Wantoch</u> 1971	+					
<u>Andenäs/Sveril/Hauze</u> 1960						
<u>Aromaa</u> 1974	bessere Schicht gibt mehr Opfer-situationen an		unter den 15 - 21 Jährigen sind die meisten Opfer	Männer werden eher Opfer als Frauen	Häufigkeit der erlittenen De- likte (über alle Delikte): 28,9% pro Jugendheimbewohner 10,13 pro Lehrling 15,2% bei unzüchtigen Hand- lungen 64% bei Diebstahl	davon offiziell registrierte Delikte: 4,01 pro Jugendheimbewohner 1,33 pro Lehrling 0% (Os) bei unzüchtigen Handlungen 21,6% (Os) bei Diebstahl
<u>Aromaa/Leppä</u> 1973	Personen mit hö- herer Schulbildung oder hohem Einkom- men geben mehr Opfersituationen an		die 25 - 40 Jäh- rigen sind unter den Opfern über- repräsentiert	Männer werden eher Opfer als Frauen	14,9% (im Jahr 1970) 15,1% (im Jahr 1973)	
<u>Biderman/Johnson/ McIntyre/Weir</u> 1967	Personen mit höhe- rer Schulbildung, niedrigem oder bo- hem soziökono- mischen Status ge- ben mehr Opfersi- tuationen an		die 26 - 30 Jäh- rigen sind unter den Opfern über- repräsentiert	unter den Opfern sind Frauen über- repräsentiert	auf 100 Personen kommen 38 Opfersituationen pro Jahr	72% (Os) bei schweren Delikten 36% (Os) bei leichteren Delikten
<u>Christie/Andenäs/ Skirbekk</u> 1965	+				34,3% bei Diebstahl 3% bei Raub	
<u>Croaby/Snyder</u> 1970	Personen mit höhe- rer Schulbildung oder hohem Einkom- men geben mehr Opfersituationen an		unter den Opfern sind die Jüngeren überrepräsentiert	kein Zus.	19% (im Sommer 1969) 8% (im Herbst 1969)	83% (O) (im Sommer 1969)
<u>Dinitz</u> 1973 (<u>Beran/Allen</u> 1973)					47,5% (Haushaltsvorstände) 57,5% (kommerzielle Unter- nehmen)	50% (Os) bei Haushaltsvorst. 29,5% (Os) bei komm. Unter- nehm.
<u>Ennis</u> 1967	bei der weißen Be- völkerung nehmen mit höherem Einkom- men Einkröcher und Delikte gegen die Person ab, Dieb- stahl zu, bei der		Höhepunkt der Ge- fährdung bei Män- nern im Alter von 30 - 39 Jahren, bei schwarzen Fra- uen gilt dies nur für die schwereren Delikte	weiße Frauen sind weniger gefährdet als weiße Männer, bei schwarzen Fra- uen gilt dies nur für die schwereren Delikte	20% (Haushalte)	50% (O) 65% (Os) bei schweren Überfall 46% (Os) bei einfachen Überfall 60% (Os) bei Diebstahl über 50 Dollar 37% (Os) bei Diebstahl unter 50 Dollar

Autor	Schicht	eigener Täter- schaft	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die Opfer- situationen angeben	% derjenigen Opfer (O) oder Opfersituationen (Os), die registriert sind
Peyerherm/ Hindelang 1974	kein Zus.		kein Zus.	Männer werden eher Opfer als Frauen	71% bei Männern 50% bei Frauen	männl./weibl.(O)/Delikt 34% 21% bei Diebstahl 28% 30% bei Sachbeschädig. 17% 12% bei Raub 11% 15% bei Bedrohung 17% 27% bei Körperverletz. 20% (O)
Gagnon 1965	Personen mit höherer Bildung geben mehr Opfersituationen an, mit höherem Einkommen werden mehr Eigentumsdelikte, aber weniger Delikte gegen die Person angegeben		Jüngere werden eher Opfer als Ältere	Männer werden eher Opfer als Frauen mit Ausnahme der Delikte gegen die Person	24% bei Sexualdelikten	Prozentzahlen beziehen sich nur auf die Delikte, die von den Opfern als schwerstes angegeben wurden: 45,9% (Os) insgesamt 71,1% (Os) bei Einbruch 64,3% (Os) bei Raub 50,9% (Os) bei Diebstahl 24,2% (Os) bei Betrug
Kirkpatrick 1957	die höchste Schicht gibt die meisten Opfersituationen an			kein Zus.	55,7% bei Sexualdelikten	5,5% (Os) bei Sexualdelikten
Kleinman/David 1973					36% der British West Indians 40% der Puerto Ricans 44% der schwarzen Bevölkerung 37% der weißen Bevölkerung	1 2 3
Nyquist/Strahl 1960 (Nyquist 1960)					4% bei unzüchtigen Handlungen 69,3% bei Diebstahl	0% (Os) bei unzüchtigen Handlungen 12% (Os) bei Diebstahl
Reiss 1967					33% bei den Haushaltsmitgliedern bei den kommerziellen Unternehmen: 19,8% bei Einbruch 46,8% bei Ladendiebstahl 7,4% bei Raub	36% (Os) bei den Haushaltsmitgliedern 42% der kommerziellen Unternehmen rufen bei Ladendiebstahl die Polizei
Reynolds/Elyth 1975					auf 1000 Personen (Innenstadt) kommen 690 Opfersituationen, auf 1000 Personen (Vorort) kommen 50 Opfersituationen	

Ergebnisse der Opferbefragungen

Autor	Schicht	eigener Täter- schaft	Opferwardung im Zusammenhang mit:	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die Opfer- situationen angeben	% derjenigen Opfer (O) oder Opfersituationen (Os), die registriert sind
Schwind/Althorn/ Krey/Jarvis/Fudel/ Wels 1975	je höher die Schicht, je mehr Opfersituationen werden angegeben			14 - 30 Jährige haben die größte Chance Opfer zu werden	Männer werden eher Opfer als Frauen	37,4% (bezogen auf 1170 Pers.) 14% bei Einbruch 15% bei Ladendiebstahl 2% bei Raub	
Swell Business Administration 1969							
Stephan 1976	obere Schicht gibt die meisten Opfer- situationen an, es folgen die unteren Schichten, die mittlere Mittel- schicht, die unter- re Mittelschicht, die obere Unter- schicht			15 - 30 Jährige bei Eigentumsde- likten am stärksten gefährdet, 15 - 20 Jährige bei den Ge- waltdelikten	Männer werden eher Opfer als Frauen	für die Einzelpersonen: 12,5% (Angaben der Haushalts- vorstände) 17,3% (Angaben der Haushalts- mitglieder) geschädigte Haushalte: 32% (Angaben der Haushalts- vorstände) 48% (Angaben der Haushalts- mitglieder) 44,6%	46% (Os) insgesamt 57% (Os) bei einf. Diebstahl 40% (Os) bei Diebstahl an Kfz 84% (Os) bei Diebstahl in/aus Wohnräumen 11% (Os) bei versuchten Raub- taten 37% (Os) bei Sachbeschädigung
Stephan/Villmow (noch nicht veröffent- licht)	kein signifikanter Zus., jedoch line- arer Anstieg von der unteren zur oberen Schicht in Bezug auf Angabe der Opfersituatio- nen	+		kein Zus.			
Thornberry/Figlio 1974	kein Zus.	+		mit steigendem Al- ter nimmt die Chance Opfer von Gewaltdelikten zu werden ab, dagegen von Eigentumsde- likten zu		100% bis zum 26. Lebensjahr	
Treiber 1973			Ergebnisse der Opferbefragung nicht gesondert wiedergegeben, sie gehen teils in die Ergebnisse der Informantenbefragung ein				

Autor	Schicht	Opferwardung im Zusammenhang mit: eigener Taterschaft	Alter	Geschlecht	% derjenigen, die Opfer-situationen angeben	% derjenigen Opfer (O) oder Opfersituationen (Os), die registriert sind
U.S.Department of Justice 1976 a (Hindelang 1976)	Delikte gegen Einzelpersonen: mit steigendem Einkommen sinkt die Opfergefährdung	Höhepunkt der Opfergefährdung in der Altersgruppe der 16 - 19 Jährigen	Männer werden eher Opfer als Frauen	auf 1.000 Personen entfallen 60 Opfer-situationen	46 % (Os)	
	Delikte gegen die Haushalte: mit steigendem Einkommen des Haushaltes wächst die Opfergefährdung	Haushalte, deren Vorstände zur Altersgruppe der 12-19 Jährigen zählen, sind am stärksten gefährdet		auf 1.000 Haushalte entfallen pro Jahr 465 Opfersituationen (gesamt) 135 Einbrüche, 287 Diebstähle, 41 Autodiebstähle	42 % (Os)	
	Delikte gegen kommerzielle Unternehmen:			auf 1.000 kommerzielle Unternehmen entfallen pro Jahr 570 Opfersituationen (gesamt) 480 Einbrüche, 90 Raube	78 % (Os)	1 215
U.S.Department of Justice 1977 (Daten bezogen auf 1975)	Delikte gegen Einzelpersonen: mit steigendem Einkommen sinken die Gewaltdelikte und steigen die Diebstähle	Höhepunkt der Opfergefährdung in der Altersgruppe der 16 - 19 Jährigen	Männer werden eher Opfer als Frauen	auf 1.000 Personen entfallen pro Jahr 32,7 Gewaltdelikte, 95,8 Diebstähle	47,2 % (Os) bei Gewaltdelikten, 26,3 % (Os) bei Diebstählen	
	Delikte gegen die Haushalte: kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Einkommen u. Opfergefährdung	Haushalte, deren Vorstände zur Altersgruppe der 12-19 Jährigen zählen, sind am stärksten gefährdet		auf 1.000 Haushalte entfallen pro Jahr 91,5 Einbrüche, 125,2 Diebstähle, 19,4 Autodiebstähle	48,6 % (Os) bei Einbrüchen, 27,1 % (Os) bei Diebstählen, 71,1 % (Os) bei Autodiebstählen	
	Delikte gegen kommerzielle Unternehmen:		auf 1.000 kommerzielle Unternehmen entfallen pro Jahr 228,6 Einbrüche, 39,4 Raube	79,6 % (Os) bei Einbrüchen, 90,2 % (Os) bei Raub	47% (Os) in Gap 44% (Os) in Carina	
Wilson/Brown 1973	Personen mit höherer Bildung geben die meisten Opfersituationen an	Personen unter 45 Jahren werden eher Opfer als Personen über diesen Alter	Männer werden eher Opfer als Frauen	38% in Gap 40% in Carina		

6. Interpretation und Schlüsse

Im vorigen Kapitel wurden die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungen dargestellt und der Ertrag hinsichtlich der verschiedenen Fragestellungen festgestellt. Ehe nun mit der Interpretation der Befunde begonnen wird, soll der Ertrag noch einmal kurz zusammengestellt werden. Hierbei läßt sich naturgemäß nicht mehr so stark differenzieren, wie es oben möglich war.

I. Ertrag der Täterbefragungen

- 1) Ein signifikanter Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung konnte nicht nachgewiesen werden. Aggressions- und Gewaltdelikte schienen zumeist in den unteren Schichten verbreiteter zu sein.
- 2) Diejenigen, die offiziell registriert waren, wiesen auch eine sehr hohe Delinquenzbelastung auf.
- 3) Der Höhepunkt der kriminellen Aktivität liegt im jugendlichen Alter, d.h. bei den 14- bis 17jährigen.
- 4) Männer sind stärker delinquenzbelastet als Frauen. Der Unterschied ist aber nicht so groß, wie er sich aus den offiziellen Statistiken ergibt. Das Verhältnis der auf Männer und Frauen entfallenden Kriminalität kann etwa mit 70 : 30 angegeben werden.
- 5) Die hoch delinquenzbelasteten Probanden sind aggressiver, dominanter und extravertierter als die niedrig belasteten.
- 6) Jugendkriminalität ist weiter verbreitet als es die Polizeilichen Kriminalstatistiken vermuten lassen. Bezieht man die Bagatelldelikte mit ein, so hat sich jeder Jugendliche schon einmal strafbar gemacht. Schwere Delikte werden selten und von verhältnismäßig wenigen Tätern zugegeben. Ob die Kriminalstatistik nicht nur bezüglich der absoluten Zahl der begangenen Delikte, sondern auch in Hinsicht auf die Bedeutsamkeit der einzelnen Delikte verzerrt ist, läßt sich nicht sagen.

II. Ertrag der Opferbefragungen

- 1) Die oberen Schichten sind besonders opfergefährdet. Von amerikanischen Untersuchungen wird dieses Ergebnis teilweise auf die Eigentumsdelikte beschränkt.

- 2) Zwischen dem Prozeß der Opferwerdung und der eigenen Täterschaft besteht ein Zusammenhang. Es scheint, daß für den, der selber viele Taten verübt, auch die Wahrscheinlichkeit größer ist, Opfer zu werden.
- 3) Personen bis zum 30. Lebensjahr haben eine größere Chance, Opfer zu werden, als ältere Personen.
- 4) Männer sind stärker opfergefährdet als Frauen.
- 5) Aufgrund von zwei Untersuchungen ergab sich, daß für die Opferdisposition bei Eigentumsdelikten besonders erhöhte Werte in der Skala "Aggressivität" relevant sind, während die Persönlichkeitsmerkmale für die typischen Opfer von Gewaltdelikten keine besondere Rolle zu spielen scheinen.
- 6) Die Dunkelzifferrelationen variieren je nach Delikt sehr stark. Bei Bagatelldelikten ist das Dunkelfeld größer als bei schweren Delikten. Die Polizeilichen Kriminalstatistiken sind in Bezug auf die quantitativen Aussagen stark verzerrt. Bezogen auf den Gesamtbereich der Delinquenz erscheint eine Dunkelzifferrelation von etwa 1 : 10 möglich. In Bezug auf die quantitative Bedeutsamkeit der einzelnen Delikte scheint die Polizeiliche Kriminalstatistik teils ein zutreffendes Bild wiederzugeben, teils ein stark verzerrtes.

Wenn im folgenden näher auf den Ertrag eingegangen wird, so sollte doch nicht vergessen werden, wie er gefunden wurde. Oben wurden die einzelnen möglichen Fehlerquellen bei der Erfassung von Daten schon hinreichend erörtert.¹⁾ Die Berücksichtigung dieser Fehlerquellen durch die Befragungen entschied darüber, ob diese in die Auswahl der als methodisch befriedigend bezeichneten Untersuchungen aufgenommen wurden oder nicht. In Kenntnis der

1) vgl. S. 10 - 15

Problematik bei Vergleichen von empirischen Arbeiten wurde nach Übereinstimmenden Ergebnissen gesucht, um somit gewisse Trends bei der Beantwortung der verschiedensten Fragestellungen der Dunkelfeldforschung aufzeigen zu können. Eine hohe Übereinstimmung der Ergebnisse wurde dann als Ertrag definiert.

Gleich hier soll möglichen Mißverständnissen vorgebeugt werden. Die Auswahl der Dunkelfelduntersuchungen bedeutet nicht, daß diese absolut frei von Fehlereinflüssen sind. Dies ist in der empirischen Forschung nicht möglich. Sie bedeutet aber, daß diese Untersuchungen die möglichen Fehlereinflüsse erkannt und versucht haben, sie auszuschalten. Ob nun z.B. die zugesicherte Anonymität zu dem Erfolg führte, daß die Versuchspersonen daran glaubten, kann nicht als sicher gelten. Ähnlich verhält es sich mit den verschiedenen Methoden der Wahrheitsüberprüfung der Angaben. Zwar kann keine von ihnen die absolute Richtigkeit der Angaben garantieren, doch einen Verzicht auf sie wird man als methodischen Mangel ansehen müssen.

Betrachtet man nun den Ertrag insgesamt, so läßt sich feststellen, daß die einzelnen Aussagen untereinander nicht in Widerspruch zueinander stehen. Gerade im Hinblick darauf, daß die zusammengetragenen Ergebnisse den verschiedensten Befragungen entstammen, ist dies besonders beachtlich und spricht für eine gewisse Gültigkeit des gefundenen Ertrages.

So steht der Befund, daß Personen, die selbst viele Taten verüben, auch eher Opfer werden, damit im Einklang, daß die jüngeren Altersgruppen sowohl unter den Tätern als auch unter den Opfern häufiger vertreten sind. Ebenso erwartungsgemäß sind Männer, die insgesamt mehr Delikte begehen als Frauen, auch stärker opfergefährdet. Der Zusammenhang zwischen Opferwerdung

und eigener Täterschaft ist besonders bei bestimmten Delikten plausibel. Wer sich in einem Milieu, in dem gewalttätige Auseinandersetzungen nicht unüblich sind, aufhält und an einer Schlägerei teilnimmt, kann nicht sicher sein, ob er am Schluß Täter oder Opfer ist. Eine weitere Erklärung kann in einem Lernprozeß liegen, den das Opfer mitmacht. Erfährt es, wie leicht das Delikt, z.B. der Autodiebstahl, gegen es ausgeführt werden konnte, so könnte aufgrund dieses Lernprozesses eine Reaktion darin liegen, selbst derartige Delikte zu begehen. Ergänzend im Sinne der Neutralisationstheorie käme hinzu, daß sich das Opfer auf diese Art und Weise das wieder zurückholt, was ihm genommen wurde.

Der Höhepunkt der kriminellen Aktivität liegt den Dunkelfelduntersuchungen zufolge bei den 14- bis 17jährigen, während die Kriminalstatistiken hier die 18- bis 21jährigen ausweisen. Der Unterschied könnte darauf zurückzuführen sein, daß die kriminelle Aktivität der Dunkelfelduntersuchungen wegen Einbeziehung der Bagatelldelikte eine andere ist als die der Kriminalstatistiken. Weiter deutet der Unterschied noch darauf hin, daß die sozialen Kontrollinstanzen wie z.B. Polizei und Justiz den jüngeren in Bezug auf bestimmte Delikte eine gewisse "Schonzeit" einräumen¹⁾, während die mit 18 Jahren inzwischen volljährigen Täter nicht mehr sanktionslos davonkommen. Die hohe Kriminalität läßt sich nicht durch eine Unkenntnis der Normen erklären. Die Untersuchung von Villmow ergab²⁾, daß zwar die Verhaltensregeln gelernt und ihre Bedeutung akzeptiert wird, es offensichtlich aber an Techniken fehlt, sich in gewissen Konfliktsituationen normtreu zu verhalten. Um die 14- bis 17jährigen davor zu bewahren, nach Ablauf der "Schonzeit" offiziell registriert und als Kriminelle stigmatisiert zu werden, wäre ein "soziales Training" wünschenswert, in dem neben theoretischem Rechtskundeunterricht auch Hilfestellungen und Anleitungen zur Bewältigung von Konflikten durch normkonformes Verhalten gegeben werden.

-
- 1) Dies könnten Delikte gegen Personen sein, bei denen die Polizei nicht so aufnahmewillig ist wie bei Eigentumsdelikten. Vgl. S. 209
 - 2) Vgl. Villmow 1976, S. 204

Den jungen Tätern stehen auch junge Opfer gegenüber, wenngleich bei diesen die höhere Gefährdung bis zum 30. Lebensjahr reicht. Gegenüber den älteren Personen wird man die höhere Opfergefährdung mit einer größeren Teilnahme am gesellschaftlichen Leben begründen müssen. Es gibt eine Reihe von neutralen Situationen, die aber die Wahrscheinlichkeit der Opferwerdung erhöhen. So können abendliche Theater- oder Kinobesuche dazu führen, daß der in einer Seitenstraße geparkte Wagen aufgebrochen oder gestohlen wird. Andererseits ist zu diesem Zeitpunkt die Wohnung verlassen und ebenso gefährdet. Erfahrungsgemäß wird man davon ausgehen können, daß die 30jährigen auch aufgrund einer Familiengründung stärker dazu neigen, einen größeren Teil ihrer Freizeit im Rahmen der geschützten häuslichen Gemeinschaft zu verbringen, als es z.B. bei Jugendlichen oder Jungerwachsenen üblich ist. Hinzu kommt, daß die jüngeren Altersgruppen in der Regel noch leichtsinniger und risikobereiter sind als die älteren, was auch zu einer höheren Opfergefährdung beitragen kann.

Die unterschiedliche Delinquenzbelastung der Geschlechter wurde traditionell mit der schwächeren Konstitution der Frau begründet. Der sehr unterschiedliche Anteil der Kriminalität in den verschiedenen Ländern und die Tatsache, daß in Kriegszeiten die weibliche etwa an die männliche Kriminalität heranreicht, spricht gegen diese Vermutung. Ein Grund für die niedrigere Belastung der Frauen wird man in ihrer gesellschaftlichen Stellung sehen müssen. Die häufige Beschränkung auf die Ausübung der Rolle als Hausfrau und Mutter, und die damit verbundene geringere Teilnahme am gesellschaftlichen Leben reduzieren stark die Möglichkeiten zur Begehung von Delikten als auch die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Tat zu werden. Ob mit steigender Emanzipation der Frau ihr Anteil an der Kriminalität und der Opferwerdung zunimmt, kann durch die Dunkelfeldforschung nicht beantwortet werden. Sie konnte aber zeigen, daß die Frauen mehr Delikte begehen, als es die Kriminalstatistiken ausweisen. Dies

könnte darauf hindeuten, daß die weibliche Kriminalität heimlicher begangen wird und somit die Aufklärungswahrscheinlichkeit geringer ist oder aber die Frauen von den sozialen Kontrollinstanzen bevorzugt werden. Bei weiteren Analysen wird man auch die Existenz geschlechtsspezifischer Delikte wie Abtreibung, Prostitution und Kaufhausdiebstahl zu berücksichtigen haben.

Der Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Persönlichkeitsmerkmalen wurde aufgrund einiger weniger Untersuchungen überprüft. Gerade im Hinblick auf die Vielzahl der Versuche von Untersuchungen, deren Stichproben aus offiziell registrierten Straftätern bestanden, Persönlichkeitsmerkmale von Delinquenten festzustellen, ist hier bei der Interpretation der Befunde besondere Zurückhaltung geboten. Denn diese Untersuchungen kamen zu widersprüchlichen Ergebnissen, so daß geschlossen werden konnte, daß es die "Täterpersönlichkeit" nicht gibt.

Wenn nun bei den Dunkelfelduntersuchungen den Merkmalen "Aggressivität", "Dominanzstreben" und "Extraversion" besondere Bedeutung zukommt, so lassen sich hierzu einige Plausibilitätsüberlegungen anstellen. Personen, die aggressiv sind, werden in Konfliktsituationen dazu neigen, unüberlegt und unbeherrscht zu reagieren. Besonders bei Gewalt- und Verkehrsdelikten dürfte ein entsprechendes normüberschreitendes Fehlverhalten zu erwarten sein. Personen mit ausgeprägtem Dominanzstreben werden bei der Durchsetzung ihrer Vorstellungen notfalls auch auf illegale Mittel nicht verzichten. Der Zusammenhang mit "Extraversion" bestätigt die Vermutung von Eysenck¹⁾. Da sich bei Extravertierten schneller eine reaktive Hemmung einstellt, lernen sie

1) Eysenck 1964, S. 121

schwerer als Introvertierte. Geht man davon aus, daß Kriminelle die Normen der Gesellschaft nicht berücksichtigen, weil sie sie nicht gelernt haben, so läßt sich vermuten, daß sich unter ihnen besonders viele Extravertierte befinden. Wie oben ausgeführt, braucht sich der fehlende Lernprozeß nicht unbedingt auf die Kenntnis der Normen zu beschränken, sondern kann sich auch auf die nicht erlernten Techniken zur Bewältigung von Konfliktsituationen mit normkonformen Mitteln beziehen.

Daß unter den Opfern von Eigentumsdelikten besonders aggressive Personen vertreten sind, läßt sich nur im Zusammenhang mit weiteren bedeutsamen Merkmalen erklären. Die Opfer von Eigentumsdelikten waren nach der Untersuchung von Stephan¹⁾ emotional labil, aggressiv, maskulin, ledig und jünger als 30 Jahre. Daraus wurde geschlossen, daß sich diese Personen möglicherweise eher in sozialen Bereichen aufhalten, wo sie Opfer von Eigentumsdelikten werden können. Ferner war möglich, daß sich diese Personen eher an erlittene Opfersituationen erinnerten und diese in der Befragung berichteten.

Inwieweit tatsächlich Persönlichkeitsmerkmale für die Begehung von Taten als auch für die Opferwerdung von Bedeutung sind bzw. welchen Stellenwert sie unter anderen Merkmalen einnehmen, läßt sich aufgrund der bisherigen Dunkelfeldforschung nicht sicher bestimmen.

Besonders großes Interesse gilt in der kriminologischen Diskussion seit jeher der Frage, ob die Delinquenz in allen Schichten gleich verteilt ist. Die Dunkelfeldforschung konnte nicht nachweisen, daß sich die verschiedenen sozialen Schichten in Bezug auf die Delinquenzbelastung signifikant unterscheiden. Auf den ersten Blick Überraschend mag das Ergebnis erscheinen,

1) Stephan 1976, S. 300

daß die offiziell registrierten Straftäter, unter denen Unterschichtsangehörige weit Überrepräsentiert sind, auch die mit der höchsten Delinquenzbelastung sind. Im Hinblick auf diesen Befund hätte man erwarten können, daß sich die höhere Belastung der Strafgefangenen auch in einer höheren Belastung der Unterschicht widerspiegelt. Daß dies nicht der Fall ist, erklärt Schöch damit, daß es sich bei den Strafgefangenen um eine besondere Gruppe handelt, die hinsichtlich der Deliktbelastung nicht als repräsentativ für die gesamte Unterschicht angesehen werden kann. Auch bei Stichproben aus der Normalpopulation fällt die höhere Delinquenzbelastung nicht ins Gewicht, da der Anteil der Strafgefangenen an der Unterschicht nur etwa 0,4 % ausmacht¹⁾.

Als oben das Problem erörtert wurde, daß zwar die meist der Unterschicht entstammenden Strafgefangenen die höchste Delinquenzbelastung aufweisen, insgesamt dies sich aber bei der Unterschicht nicht widerspiegelt, wurde schon darauf hingewiesen, daß nicht alle hoch delinquenzbelasteten Personen erwischt werden²⁾. Außer der Delinquenzbelastung mußten also weitere Merkmale für die Inhaftierung eine Rolle spielen. Es lag somit der Schluß nahe, daß die Schichtzugehörigkeit selbst ein Selektionskriterium für die sozialen Kontrollinstanzen darstellt. Daneben können aber auch eine Reihe von weiteren Faktoren für die Selektion relevant werden. So können schichtspezifische Sozialisationsbedingungen ursächlich werden. Unterschiedliche Erziehungsmodelle in den verschiedenen Schichten in dem Sinne, daß in der Unterschicht mehr Prügel als Sanktionsmittel oder zur Konfliktlösung eingesetzt wird, führen insgesamt zu einem auffälligeren Verhalten, wenn diese erlernten Verhaltensweisen von den Kindern selbst angewendet werden. Das fehlende Erlernen von Techniken zur Lösung von Konfliktsituationen mit normkonformen Mitteln wurde oben schon erörtert.

1) Schöch 1976, S. 221

2) vgl. S. 211 ff

Die größere Auffälligkeit kann auch in der Existenz von schichtspezifischen Delikten begründet sein. Nach den Ergebnissen der Dunkelfeldforschung werden Gewaltdelikte anscheinend bevorzugt von Unterschichtsangehörigen begangen. So sind Raub, Körperverletzung und Sachbeschädigung eher Delikte, die leicht wahrnehmbar sind, als z.B. die "intellektuellen" Delikte wie "Betrug" oder "Urkundenfälschung". Dies hat natürlich auch eine unterschiedliche Beweislage zur Folge. Die Polizei, die einem gewissen Erfolgszwang unterliegt, wird sich daher bevorzugt den leichter aufklärbaren Taten widmen.

Hinzu kommt, daß Angehörige der Unterschicht die schlechteren Verteidigungsmöglichkeiten haben. Werden Mitglieder der oberen Schichten bei Taten erwischt, so dürfte es ihnen aufgrund ihrer besseren Artikulations- und Anpassungsfähigkeit, ihres besseren Verhandlungsgeschicks und ihrer guten finanziellen Lage leichter möglich sein, negativen Sanktionen zu entgehen. Eine freiwillige Zahlung für einen wohlthätigen Zweck sowie die als besser eingeschätzte Wiedereingliederungsmöglichkeit durch das Elternhaus werden die sozialen Kontrollinstanzen von Maßnahmen abhalten, die sie bei denen, die diese Voraussetzungen nicht haben, anwenden.

Nicht ausgeschlossen werden kann aber, daß bezüglich der Delinquenzbelastung die Ergebnisse der Dunkelfelduntersuchungen verzerrt werden. Da zumeist nicht nur kriminelles, sondern darüber hinaus auch sozial abweichendes Verhalten oder Bagatelldelikte erfragt werden, ist es denkbar, daß die Unterschichtsangehörigen zwar die schwereren Delikte häufiger begehen, dies aber durch die hohen Angaben bei den Bagatellsachen durch die höheren Schichten ausgeglichen wird. In der Erfassung der nicht als kriminell zu bewertenden Verhaltensweisen ist ein Mangel der Dunkelfelduntersuchungen zu sehen.

Auch scheint der Begriff der Registrierung Fehlermöglichkeiten in sich zu bergen. Es ist nicht sichergestellt, daß die Probanden, die danach gefragt werden, ob sie offiziell registriert wurden, darunter das Gleiche verstehen.

Nicht zuletzt muß an die Schwierigkeit der Bestimmung der Schichtzugehörigkeit gedacht werden. Es sollte überlegt werden, ob nicht die Verwendung von Merkmalen der Sozialisationsbelastung wie z.B. gestörtes Elternhaus, schulische Mißerfolge usw., die wohl zumeist auch mit der unteren Schicht korrelieren, zu differenzierteren Ergebnissen führt.¹⁾

Die höhere Gefährdung der oberen Schichten, besonders bei den Eigentumsdelikten, ist leicht erklärbar. Demjenigen, der viel besitzt, kann viel genommen werden. Wenn Schneider behauptet, daß aufgrund der Dunkelfelduntersuchungen in der Regel die niedrigsten Einkommenschichten am stärksten opfergefährdet sind, so ist das falsch.²⁾ Seine Aussage beruht auf den Ergebnissen einzelner Deliktfragen einer einzigen amerikanischen Opferbefragung, nämlich der von Ennis. Die Verallgemeinerung führt zu einer unrichtigen und zu undifferenzierteren Aussage³⁾.

Das große ursprüngliche Ziel der Dunkelfeldforschung, durch exakte Daten über die tatsächliche Kriminalität die Kriminalstatistiken zu ersetzen, wurde nicht erreicht. Die unterschiedliche Perzeption von Kriminalität und allzu große methodische Schwierigkeiten standen dem entgegen. Die errechneten Dunkelzifferrelationen stellen sich daher als Schätzungen dar. Sie zeigen aber, daß die Dunkelziffern je nach Delikt sehr verschieden und bei Bagatelldelikten sehr hoch sind. Jeder Jugendliche hat in seinem Leben schon einmal die Normen übertreten. In diesem Sinne ist Kriminalität normal. Wenige Täter machen dagegen kriminelle Karrieren und begehen schwere Delikte. Es erscheint daher

1) vgl. Quensel 1971, S. 255

2) Schneider 1975 a, S. 545

3) vgl. die differenzierteren Ausführungen auf S. 100 f

auch in Anbetracht von hohen Dunkelziffern nicht unbedingt sinnvoll, eine Verstärkung des strafrechtlichen Schutzes durch personelle Aufstockung anzustreben, vielmehr würde eine bessere Nutzung vorhandener Kapazitäten durch eine Konzentrierung auf die echten sozialschädlichen und schweren Delikte dem Problem des strafrechtlichen Schutzes eher Rechnung tragen. Mit diesen Maßnahmen müßten Entkriminalisierungen, wie z.B. bei der Verkehrsdelinquenz, von Delikten einhergehen, die in besonders großer Zahl begangen werden wie z.B. Ladendiebstähle. Neben einer größeren Effizienz der polizeilichen Arbeit würden auch noch die Nachteile vermieden, die eine offizielle Stigmatisierung mit sich bringen. Diese offizielle Stigmatisierung erfährt bei der Masse von Tätern nur eine kleine Auswahl. Eine Sozialkontrolle dagegen, die nur aufgrund eines begangenen Deliktes tätig wird und nicht aufgrund anderer beim Probanden vorliegender Merkmale, vermeidet, daß die ohnehin gesellschaftlich benachteiligten Gruppen noch weiter in die Rolle von Außenseitern gedrängt werden und somit eine Sozialisierung bzw. Resozialisierung erschwert wird.

Für alle kriminalpolitischen oder sonstigen Maßnahmen sind jedoch genaue Daten über die Kriminalität erforderlich. Bisher dienten die Polizeilichen Kriminalstatistiken als Organisations-, Einsatz- und Planungsinstrumente. Da auch die Dunkelfeldforschung ergeben hat, daß die Masse der Delikte nicht als besonders schwer einzustufen ist, wird deutlich, daß für die Kriminalstatistiken dringend ein verwendbarer Verbrechensindex notwendig ist, der die Schwere, Sozialschädlichkeit und kriminalpolitische Bedeutung der einzelnen Taten zur Geltung bringt. Heute sind für die statistisch registrierte Gesamtentwicklung die meist weniger schweren Massendelikte maßgeblich, während die kriminalpolitisch höchst bedeutsamen, aber seltenen Straftaten in der Gesamtzahl untergehen.¹⁾

1) vgl. Dörmann/Kube 1977, S. 155; Heinz 1977, S. 93 ff

Die Entwicklung der Kriminalität wird erst in neuerer Zeit von der Dunkelfeldforschung berücksichtigt. Seit 1972 werden alle 6 Monate repräsentative Stichproben der Bevölkerung der USA im Rahmen der wohl aufwendigsten Opferuntersuchungen, die das U.S.Department of Justice durchführen läßt, befragt¹⁾. Auch in Holland finden regelmäÙg zweimal jährlich schriftliche Opferbefragungen statt²⁾.

Derartige Dunkelfeld-Längsschnittstudien sind auch notwendig, da die Kriminalstatistiken vom Anzeigeverhalten der Bevölkerung abhängen, das keineswegs konstant zu sein braucht. Einige der Opferbefragungen haben sich auch diesem Problem gewidmet. Sie erhoben zusätzlich Daten zu den Motiven der Opfer zur Anzeige- bzw. Nicht-anzeigeerstattung, zu ihrer Einstellung zur Kriminalität und zur Polizei³⁾.

Die Dunkelfelduntersuchungen, die keine Aussagen zu den Ursachen der Kriminalität zulassen, haben die Kriminalstatistiken darin bestätigt, daß der Schwerpunkt der Kriminalität bei den Massedelikten liegt. Das Problem unserer Gesellschaft ist, mit diesen Taten und Tätern fertig zu werden, d.h. ihnen zu einem normkonformen Verhalten zu verhelfen. Eine Schlußfolgerung aus dieser Erkenntnis wäre, daß die Medienberichterstattung dieses als Problem erkennt und aufgreifen würde, anstatt spektakuläre Verbrechen als repräsentativ für die Kriminalität hinzustellen. Dadurch könnte ein realistisches Problembewußtsein der Bevölkerung erzeugt und eine emotionslose Diskussion gefördert werden. Diese ist notwendig, wenn das im Strafvollzugsgesetz gesteckte Ziel der Resozialisierung erreicht werden soll.

-
- 1) zur Bedeutung dieser Untersuchungen vgl. auch Kirchhoff 1977, S.313 - 321 und Schneider 1977, S.620 - 632
 - 2) vgl. Buikhuisen 1977, S. 40 f. sowie den Zwischenbericht einer neueren Untersuchung bei Fiselier 1977
 - 3) Kürzinger 1977 a, S. 59 ff.; vgl. die Arbeiten von Schwind 1975 und Stephan 1976. Eine Analyse dieser Ergebnisse hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt.

Wenn die Dunkelfeldforschung auch kein exaktes Bild der Kriminalität wiedergeben kann und sie somit nicht als überlegenes Instrument zur Kriminalitätsmessung anzusehen ist, so hat doch der hier erörterte Ertrag dieses Forschungsbereichs ihre Relevanz für die Kriminologie aufgezeigt. Ihr Erkenntnisgewinn liegt in der Erhellung des nicht registrierten Delinquenzbereichs. Die Dunkelfelduntersuchungen haben damit einen weiteren Teil der Gesamtheit der Kriminalität und ihrer Zusammenhänge mit einzelnen Merkmalen dargestellt. Zwar werden auch weiterhin bei der Bestimmung des Dunkelfeldes durch Befragungen methodische Probleme zu lösen sein. Auch die unterschiedliche Perzeption von Kriminalität und somit die "verschiedenen sozialen Konstruktionen von Wirklichkeit" werden den Ertrag der Dunkelfeldforschung beeinflussen. Doch ein Verzicht auf sie ist mangels besserer Alternativen nicht vertretbar. Denn die kriminologische Forschung kann nicht einen großen Teil der Kriminalität, nämlich das Dunkelfeld, ignorieren. Die Dunkelfelduntersuchungen ergänzen als Indikator für die tatsächliche Kriminalität die Kriminalstatistiken.

7. Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Ertrag dieses Forschungsbereichs zu bestimmen und zu prüfen, ob die Dunkelfeldforschung tatsächlich ein überlegenes Instrument zur Kriminalitätsmessung darstellt und inwieweit ihre neuen Ergebnisse die bisherigen Resultate der kriminologischen Forschung bestätigen bzw. in Frage stellen. Unter Ertrag wurde dabei eine Übereinstimmung in den Ergebnissen von methodisch befriedigenden Untersuchungen unter Berücksichtigung ihrer Relevanz für die Kriminologie verstanden. Das Dunkelfeld wurde als Differenz der nichtregistrierten zu den registrierten Delikten definiert. Die Ergebnisse der bisherigen kriminologischen Forschung sollten überprüft werden. Insgesamt lagen der Arbeit etwa 80 empirische Untersuchungen zugrunde. Zur Bestimmung des Ertrages wurde jedoch eine Auswahl von Untersuchungen getroffen, die aufgrund methodischer Kriterien erfolgte. Die Bedeutung der Dunkelfeldforschung wurde durch eine detaillierte Kritik an den Kriminalstatistiken begründet. Kriminalpolitische oder sonstige Maßnahmen setzen eine genaue Kenntnis der tatsächlichen Kriminalität voraus. Kriminalstatistiken und auch Dunkelfelduntersuchungen können nur als Indikatoren für die tatsächliche Kriminalität angesehen werden. Anschließend wurden einige frühe Schätzungen zu Dunkelziffern referiert. Es folgte die Darstellung der für die Dunkelfeldforschung möglichen Methoden der empirischen Sozialforschung, nämlich des Experiments, der teilnehmenden Beobachtung und der Befragung, die sich in die Täter-, Opfer- und Informantenbefragung untergliederte. Da für die Dunkelfeldforschung nur die Methode der Befragung relevant ist, die etwa seit 1940 angewendet wird, wurden hier ausführlich die möglichen Fehlereinflüsse erörtert. Diese waren die Zusicherung der Anonymität, Gedächtnisfehler, Verständlichkeit des Deliktfragebogens, Auswahl und Ausbildung der Interviewer und die Überprüfung des Wahrheitsgehaltes der Angaben. Von den 52 Täterbefragungen sicherten 44 den Befragten Anonymität zu, während es bei den 26 Opferbefragungen nur 15 waren. Um Gedächtnisfehler möglichst auszuschließen, wurde teils der Befragungszeitraum beschränkt. Dies geschah jedoch nur bei 24 Täter- und 21 Opferbefragungen. Die Mehrzahl dieser Untersuchungen wählte dabei einen Zeitraum von einem Jahr. Nur eine Opfer- und 5 Täterbefragungen machten keine Angaben darüber, mit welcher Art von Fragen sie ihre Daten gewonnen haben. Ein Vortest über die Verständlichkeit des Deliktfragebogens wurde aber nur von

14 Täter- und 8 Opferbefragungen durchgeführt. Der Repräsentativität der Stichproben wird von den Dunkelfelduntersuchungen nicht die notwendige Beachtung geschenkt. So beschreiben 24 Täter- und 9 Opferbefragungen weder die Stichprobenauswahl, noch gehen sie auf die Repräsentativität ein. In Bezug auf die Auswahl und Ausbildung der Interviewer sind bei 35 Täter- und 6 Opferbefragungen keine Anforderungen zu stellen, da die Fragebögen in Gruppen bzw. Klassen ausgefüllt wurden. Von den verbleibenden 17 Täterbefragungen schenkten nur 6, von den verbleibenden 20 Opferbefragungen dagegen 13, diesem Kriterium Beachtung. Der Wahrheitsgehalt der Angaben wurde von 20 Täter- und 16 Opferbefragungen nicht überprüft. Die Berücksichtigung dieser methodischen Kriterien bzw. möglichen Fehleinflüsse durch die Dunkelfelduntersuchungen entschied darüber, ob sie in die Auswahl der methodisch befriedigenden Befragungen aufgenommen wurden. Die Auswahl der 15 Täter- und 9 Opferbefragungen wurde dann referiert. Um aber die Auswahl kritisch überprüfen zu können, wurden alle Untersuchungen in tabellarischer Form dargestellt. Es folgten die Ergebnisse der Täterbefragungen zum Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Schichtzugehörigkeit, offizieller Registrierung, Alter, Geschlecht und Persönlichkeitsmerkmalen sowie zur Größe des Dunkelfeldes. Anhand dieser Ergebnisse wurde der Ertrag bestimmt. Er wurde im vorigen Kapitel zusammengefaßt und interpretiert, um einige Schlußfolgerungen ziehen zu können. Trotz beachtlicher Befunde konnte die Dunkelfeldforschung ihr ursprüngliches Ziel nicht erreichen, die Kriminalstatistiken durch zuverlässigere Daten zu ersetzen. Dunkelfelduntersuchungen und Kriminalstatistiken ergänzen sich. Sie sind beide Indikatoren für die tatsächliche Kriminalität.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abele, A., Nowack, W.: Ladendiebstahl fünfmal pro Tag. Ein Feldexperiment zur Determination informeller sozialer Kontrolle. In: Kriminologisches Journal 1976, S. 224-232.
- Akers, R.L.: Socio-economic Status and Delinquent Behavior. A Retest. In: Journal of Research in Crime and Delinquency 1964, S. 38-46.
- Albrecht, H.: Entkriminalisierung und Kriminalpolitik. Unveröffentlichtes Manuskript. Freiburg 1977.
- Amelang, M.: Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz I. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 54 (1971), S. 98-105.
- Amelang, M., Rodel, G.: Persönlichkeits- und Einstellungskorrelate krimineller Verhaltensweisen. In: Psychologische Rundschau 21 (1970), S. 157-179.
- Amelang, M., Wantoch, H.: Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz II. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 54 (1971), S. 377-393.
- Andenäs, J., Sveri, K., Hauge, R.: Kriminalitets hyppigheten hos usträffede. In: Nordisk Tidsskrift for Kriminalvidenskab 48 (1960), S. 97-112.
- Anttila, I., Jaakkola, R.: Unrecorded criminality in Finland. Helsinki 1966.
- Aromaa, K.: The Replication of a Survey on Victimization to Violence. Helsinki 1974.
- Aromaa, K., Leppä, S.: Omaisuusrikosten Yksilöuhrien Tarkastelua (English Summary: A Survey of Individual Victims of Property Crimes). Helsinki 1973.
- Atteslander, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin 1971.
- Belson, W.A.: The Extent of Stealing by London Boys and some of its Origins. Sonderdruck-Folge des Survey Research Centre der London School of Economics 39 (1969).
- Beran, N.J., Allen, H.E.: Criminal Victimization in Small Town, USA. (Unveröffentlichter Vortrag, gehalten auf dem 1. Internationalen Symposium über Viktimologie, 2.-6. September 1973 in Jerusalem), Jerusalem 1973.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 1. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 2. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 3. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 4. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 5. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 6. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 7. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 8. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 9. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 10. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 11. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 12. 1876. O. 1876.

Reynolds, W. L., Lawrence, J. W., The History of the United States of America from 1776 to 1876. Vol. 13. 1876. O. 1876.

- Christie, N., Andenäs, J., Skirbekk, S.: A Study of Self-reported Crime. In: Christiansen, K.O. (Hrsg.): Scandinavian Studies in criminology. Bd. 1, 1965, S. 86-116.
- Clark, J.P., Wenninger, E.P.: Socio-economic Class and Area as Correlates of Illegal Behavior among Juvenils. In: American Sociological Review 27 (1962), S. 826-834.
- Collmann, H.-J.: Internationale Kriminalstatistik. Stuttgart 1973.
- Cordrey, J.B.: Crime rates, victims, offenders: A Victimization Study. In: Journal of Police Science and Administration 3 (1975), S. 100-110.
- Crosby, R., Snyder, D.: Crime victimization in the black community: Results of the Black Buyer Survey II. Bethesda (Maryl.) 1970.
- Dentler, P.A., Monroe, L.J.: Early Adolescent Theft. In: American Sociological Review 26 (1961), S. 733-743.
- Dinitz, S.: Progress, Crime, and the Folk Ethic. Portrait of a Small Town. In: Criminology 11 (1973), S. 3-21.
- Dörmann, U., Kube, E.: Aktuelle Probleme der Kriminalstatistik und Kriminalitätsmessung bei der polizeilichen Aufgabenerfüllung. In: Archiv für Kriminologie 159 (1977), S. 151-162.
- Douglas, J.W.B., Ross, J.M., Hammond, W.A., Mulligan, D.G.: Delinquency and Social Class. In: British Journal of Criminology 6 (1966), S. 294-302.
- Durkheim, E.: Die Regeln der soziologischen Methode (1895). Neuwied 1961.
- Eisenberg, U.: Einführung in die Probleme der Kriminologie. München 1972.
- Elmhorn, K.: Study in Self-reported Delinquency among School Children in Stockholm. In: Christiansen, K.O. (Hrsg.): Scandinavian Studies in Criminology. London/Oslo, Bd.1, 1965, S. 117-146.
- ders.: Faktisk brottslighet bland skolbarn. Stockholm 1969.
- Empey, La Mar T., Erickson, M.L.: Hidden Delinquency and Social Status. In: Social Forces 44 (1965), S. 546-554.

- Ennis, P.H.: Field Surveys II. Criminal Victimization in the United States. A Report of a National Survey. Washington 1967.
- Erickson, M.L., Empey, L.T.: Court Records, Undetected Delinquency, and Decision-making. In: Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 54 (1963), S. 456-469.
- Eser, A.: Wissenschaftliche Forschungsfreiheit im Konflikt mit Strafverfolgungsinteressen. In: Zeitschrift für Rechtspolitik 1971, S. 102-104.
- Esser, H.: Der Befragte. In: van Koolwijk, J., Wieken-Mayser, M. (Hrsg.): Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 4, Erhebungsmethoden: Die Befragung. München 1974, S. 107-145.
- Exner, F.: Kriminologie. Berlin u.a. 1949.
- Eysenck, H.J.: Crime and Personality. London 1964.
- Eysenck, S.B.J., Eysenck, H.J.: Crime and Personality: An empirical Study of the Three Factor Theory. In: British Journal of Criminology 10 (1970), S. 225 ff.
- dies.: Crime and Personality: Item Analysis of Questionnaire Responses. In: British Journal of Criminology 11 (1971), S. 49 ff.
- Fahrenberg, J., Selg, H., Hampel, R.: Das Freiburger Persönlichkeitsinventar. 2. Aufl., Göttingen: Hogrefe, 1973.
- Farrington, D.P.: Self-reports of Deviant Behavior: Predictive and Stable? In: Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 64 (1973), S. 99-110.
- Ferri, E.: Sociologia criminale I. 5. Aufl. Torino 1929.
- Feyerherm, W.H., Hindelang, M.J.: On the Victimization of Juveniles. Some Preliminary Results. In: Journal of Research in Crime and Delinquency, 11 (1974), S. 40-50.
- Finkelnburg, K.: Die Bestraften in Deutschland. Berlin 1912.
- Fiselier, J.P.S.: A Victimological Study. An Interim Report. In: Research and Documentation Centre, Ministry of Justice (Hrsg.): Bulletin, No. 1, Leiden 1977, S. 10-12.

- Fittkau, B.: Bereiche des Lehrerverhaltens und ihre Bedeutung für die Mitarbeit, Sympathie- und Angstreaktion von Schülern bei 'VIDEO'- und 'LIFE'- Lehrern. Diss. phil., Hamburg 1969.
- Forssman, H., Gentz, C.-F.: Kriminalitetsförekomsten hos presumtivt ostraffade. En enkätundersökning. In: Nordisk Tidsskrift for Kriminalvidenskat 50 (1962), S. 318-324.
- Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek bei Hamburg 1973.
- Gagnon, J.H.: Female Child Victims of Sex Offenses. In: Social Problems 13 (1965), S. 176-192.
- Gibson, H.B.: Self-reported Delinquency among Schoolboys and their Attitudes to the Police. In: British Journal of Social and Clinical Psychology 6 (1967), S. 168-173.
- ders.: The Factorial Structure of Juvenile Delinquency: A Study of Self-reported Acts. In: British Journal of Social and Clinical Psychology 10 (1971), S. 1-9.
- Gipser, D.: Mädchenkriminalität. München 1975.
- Glueck, S., Glueck, E.: Unraveling Juvenile Delinquency. Cambridge: Harvard University Press 1950.
- dies.: Family Environment and Delinquency. New York u.a. 1962.
- dies.: Delinquents and Nondelinquents in Perspective. Cambridge 1968.
- Göppinger, H.: Kriminologie. München 1976.
- Gold, M.: Undetected Delinquent Behavior. In: Journal of Research in Crime and Delinquency 3 (1966), S. 27-46.
- ders.: Delinquent Behavior in an American City. Belmont 1970.
- Goode, W.J., Hatt, P.K.: Methods in Social Research. New York 1952.
- Gould, L.C.: Who Defines Delinquency: A Comparison of Self-reported and Officially-Reported Indices of Delinquency for three Racial Groups. In: Social Problems 16 (1969), S. 325-336.

Greenwood, E.: Das Experiment in der Soziologie. In: König, R. (Hrsg.): Beobachtung und Experiment in der empirischen Sozialforschung. Köln 1965, S. 171 - 220.

Haferkamp, H.: Kriminalität ist normal. Stuttgart 1972.

ders.: Kriminelle Karrieren. Handlungstheorie. Teilnehmende Beobachtung und Soziologie krimineller Prozesse. Hamburg 1975.

Hanefeld, B.: Soziale Schichten und Kriminalität. In : Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 1978, S. 159 - 179

Harvard, J.P.: The Detection of Secret Homicide. A Study of the Medico-Legal System of Investigation of Sudden and Unexplained Deaths. London 1960.

Hawkins, R.O.: Determinents of Sanctioning Initiations for Criminal Victimization. Diss. phil., Washington 1970.

Heindl, R.: Der Berufsverbrecher. Berlin 1926,

Heinz, W.: Bekanntgewordene Kriminalität und praktische Erkenntnisinteressen. Erwägungen zur Umsetzung amtlicher Kenntnisse über Kriminalität in numerische Informationen. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 1975a, S. 225-246.

ders.: "Bereinigte" Tatverdächtigenzählung. In: Kriminalistik 1975b, S. 556-560.

ders.: Kriminalstatistiken - Indikatoren der Kriminalität und ihrer Entwicklung. In: Polizei und Justiz, BKA-Vortragsreihe Band 23, 1977.

Hellmer, J.: Jugendkriminalität. Darmstadt 1975.

von Hentig, H.: Zur Psychologie der Einzeldelikte. Band I. Diebstahl, Einbruch, Raub. Tübingen 1954.

Hindelang, M.J.: Criminal Victimization in Eight American Cities. A Descriptive Analysis of Common Theft and Assault. Cambridge, Massachusetts 1976.

Hindelang, M.J., Weis, J.G.: Personality and Self-reported Delinquency. In: Criminology 10 (1972), S. 268-294.

Hirschfeld, M.: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1920.

Hirschi, T.: Causes of Delinquency. Los Angeles, 1969.

Hoegel, H.: Kritik und Reform der Kriminalstatistik. In: Archiv für Kriminologie 58 (1914), S. 1-69.

Hood, R., Sparks, R.: Kriminalität. München 1970.

Humphreys, L.: Toiletten-Geschäfte. Teilnehmende Beobachtung Homosexueller Akte. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens. Stuttgart 1973, S. 254-287.

Jongman, R.W.: Verborgene Criminaliteit en Social Klasse. In: Nederlands Tijdschrift voor Criminologie 13 (1971), S. 141-153.

Jongman, R.W., Veendrick, L.: De ernst van de misdrijven gepleegd door jongeren mit verschillende sociale klassen. In: Nederlands Tijdschrift voor Criminologie 15 (1973), S. 127-143.

Junger-Tas, J.: Verborgene jeugddelinquentie en gerechtelijke selectie. Een onderzoek in een stadsmilieu. Brüssel 1976.

Kaiser, G.: Ausgangspunkt, Wandlungen und Streitfragen kriminologischen Denkens. In: Deutsche Richterzeitung 1970, S. 255-260.

ders.: Jugendrecht und Jugendkriminalität. Weinheim und Basel 1973.

ders.: Kriminalität. In: Kaiser, G., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Freiburg 1974, S. 171-176.

ders.: Stand und Entwicklung der kriminologischen Forschung in Deutschland. Schriftenreihe der Juristischen Gesellschaft e.V. Berlin, Heft 49, Berlin, New York 1975.

ders.: Kriminologie. Eine Einführung in die Grundlagen. Karlsruhe 1976.

ders.: Ansprache zur Begrüßung und Eröffnung der 18. Arbeitstagung am 10. Oktober 1975. In: Göppinger, H., Kaiser, G. (Hrsg.): Kriminologische Gegenwartsfragen, Heft 12, Stuttgart 1976a, S. 1-7.

ders.: Die Frage nach der Persönlichkeit des Rechtsbrechers heute. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 1976b, S. 198-201.

ders.: Jugendkriminalität. Weinheim und Basel 1977.

- Kaiser, G., Metzger-Pregizer, G.: Betriebsjustiz - Untersuchungen über die soziale Kontrolle abweichenden Verhaltens in Industriebetrieben. Berlin 1976.
- Kerner, H.J.: Verbrechenswirklichkeit und Strafverfolgung. München 1973.
- ders.: Kriminalstatistik. In: Kaiser, G., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Freiburg 1974, S. 189-196.
- Kirchhoff, G.F.: Selbstberichtete Delinquenz. Göttingen 1975.
- ders.: Viktimologische Höhepunkte 1976 in den USA. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 60 (1977), S. 313 - 321.
- Kirkpatrick, C., Kanin, E.: Male Sex Aggression on a University Campus. In: American Sociological Review 22 (1957), S. 52-58.
- Kleining, G., Moore, H.: Soziale Selbsteinstufung (SSE). In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20 (1968), S. 502-552.
- Kleinmann, P.H., David, D.S.: Victimization and Perception of Crime in a Ghetto Community. In: Criminology 11 (1973), S. 307-343.
- Kleinschmidt, F.: Abtreibung. In: Elster, A., Lingemann, H. (Hrsg.) Handwörterbuch der Kriminologie und der anderen strafrechtlichen Hilfswissenschaften. Bd. 1, Berlin, Leipzig 1933.
- König, R.: Das Interview. Darmstadt 1969.
- ders.: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 3b, Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung. 3. Teil. Stuttgart 1974
- Kreuzer, A.: Drogen und Delinquenz. Wiesbaden 1975.
- ders.: Schülerbefragungen zur Delinquenz. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens 1975a, S. 229-244.
- ders.: Über kriminologische Dunkelfeldforschung. In: Kriminalistik 1976, S. 145-151.
- Kürzinger, J.: Deliktfragebogen und schichtenspezifisches Kriminalitätsvorverständnis Jugendlicher und Jungerwachsender. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens 21 (1973), S. 147-152.

Kürzinger, J.: Private Strafanzeige und Polizeiliche Reaktion.
Berlin 1977.

ders.: Wie konstant ist das Anzeigeverhalten der Bevölkerung?
In: Schriftenreihe der Polizei- Führungsakademie (PFA)
Bd. 2, 1977a, S. 59-69.

La Piere, R.T.: Attitudes versus Actions. In: Social Forces 13
(1934), S. 220-237.

Le Blanc, M.: La réaction sociale à la délinquance juvénile: Une
analyse stigmatique. In: Acta Criminologica 4 (1971), S.
113-191.

ders.: Upper Class vs. Working Class Delinquency. In: Silver-
man, R.A., Teevan jr., J.J. (Hrsg.): Crime in Canadian
Society. Toronto/Canada 1975, S. 102-118.

Leferenz, H.: Die Kriminalprognose. In: Göppinger, H., Witter,
H. (Hrsg.): Handbuch der forensischen Psychiatrie. Bd. II,
Teil C : Die forensischen Aufgaben der Psychiatrie. Ber-
lin u.a. 1972, S. 1347 ff.

Lippe, P.M. v.d.: Statistische Methoden zur Messung der sozialen
Schichtung. Göppingen 1972.

Lösel, F.: Handlungskontrolle und Jugenddelinquenz. Persönlich-
keitstypologische Erklärungsansätze delinquenten Verhal-
tens, theoretische Integration und empirische Prüfung.
Stuttgart 1975.

Lösel, F., Wüstendörfer, W.: Persönlichkeitskorrelate delinquen-
ten Verhaltens oder offizieller Delinquenz? In: Zeit-
schrift für Sozialpsychologie 1976, S. 177-191.

Lüderssen, K.: Strafrecht und "Dunkelziffer". In: Recht und Staat.
Heft 412. Tübingen 1972.

MacNaughton-Smith, P.: The Second Code, Toward (or Away from) an
Empiric Theory of Crime and Delinquency. In: Journal of
Research in Crime and Delinquency 5 (1968), S. 189 -
197.

Mannheim, H.: Vergleichende Kriminologie. Bd. 1. Stuttgart 1974.

Mayntz, R., Holm, K., Hübner, P.: Einführung in die Methoden der
empirischen Soziologie. Opladen 1971.

v. Mayr, G.: Kriminalstatistik und Kriminalätiologie. In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, 8 Jg., Heidelberg 1912, S. 333-346.

McClintock, F.H.: The Dark Figure. In: Collected Studies in Criminological Research, Vol. V, S. 9 - 34. Strasbourg.

McDonald, L.: Social Class and Delinquency. London 1969.

Meier, O.: Dunkelziffer und Dunkelfeld. Jur. Diss. Bonn 1956.

Merschmann, W., Walter, R., Höhner, G.: Schicht- und Geschlechterverteilung Strafmündiger im Dunkelfeld. In: Nissen, G., Specht, F. (Hrsg.): Psychische Gesundheit und Schule, Neuwied und Darmstadt 1976, S. 145-159.

Metzger-Pregizer, G.: 130 Jahre Gefängnis oder: Wo liegen die Grenzen der teilnehmenden Beobachtung? In: Kriminologisches Journal 1974, S. 229-232.

Meyer, K.: Die unbestraften Verbrechen. Eine Untersuchung über die sogenannte Dunkelziffer in der Deutschen Kriminalstatistik. Leipzig 1941.

Mezger, E.: Kriminologie. Ein Studienbuch. München u.a. 1951.

Middendorff, W.: Der politische Mord. Ein Beitrag zur historischen Kriminologie. Bundeskriminalamt Wiesbaden (Hrsg.) 1968/1.

ders.: Die Auswertung von Kriminalfällen. In: Kriminalistik 28 (1974), S. 461-463.

Mittermaier, C.J.A.: Beiträge zur Criminal-Statistik, mit vergleichenden Bemerkungen über die Verhältnisse der Verbrechen und der Criminal-Justiz in Frankreich, England, in den Niederlanden, der Schweiz, Bayern, Baden und Lippe-Detmold. In: Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechts-Pflege, 1930, Bd. 7, S. 197-232; Bd. 8, S. 190-218.

Murphy, F.J., Shirley, M.M., Witmer, H.L.: The Incidents of Hidden Delinquency. In: American Journal of Orthopsychiatry 16 (1946), S. 686-696.

National Academy of Science: Surveying Crime. Washington, D.C. 1976.

Noelle, E.: Umfragen in der Massengesellschaft. Reinbek bei Hamburg 1963.

Nye, I.F.: Family Relationships and Delinquent Behavior. New York 1958.

- Nye, F.I., Short, J.F.: Scaling Delinquent Behavior. In: American Sociological Review 22 (1957), S. 326-331.
- Nye, F.I., Short, J.F., Olson, V.J.: Socio-Economic Status and Delinquent Behavior. In: American Journal of Sociology 63 (1958), S. 381-389.
- Nyquist, O.: Juvenile Justice. London 1960.
- Nyquist, O., Strahl, I.: Kriminalitetshyppigheten hos ustraffede. II. Svensk undersökelse (The frequency of crime among non-punished persons. II. Swedish investigation). In: Nordisk Tidsskrift for Kriminalvidenskab 48 (1960), S. 113-117.
- Oba, S.: Unverbesserliche Verbrecher und ihre Behandlung. Jur. Diss. Borna-Leipzig 1908.
- Olofsson, B.: Vad var det vi sa! Om kriminellt och konformt beteende bland skolpojkar. Stockholm 1971.
- Opp, K.-D.: Kriminalität und Gesellschaftsstruktur. Neuwied u.a. 1968.
- Parten, M.: Grundformen und Probleme des Samples in der Sozialforschung. In: König, R. (Hrsg.): Das Interview. Darmstadt 1969, S. 181-210.
- Peijster, C.N.: De onbekende misdaad. Den Haag 1958.
- Popitz, H.: Über die Präventivwirkung des Nichtwissens. Recht und Staat, Heft 350. Tübingen 1968.
- Porterfield, A.L.: Delinquency and its outcome at Court and in the College. In: American Journal of Sociology 49 (1943), S. 199-204.
- ders.: Youth in Trouble. Forth Worth 1946.
- Powers, E., Witmer, H.: An Experiment in the Prevention of Delinquency. The Cambridge-Somerville Youth Study. New York 1951.
- Quensel, S.: Delinquenzbelastung und soziale Schicht bei nicht-bestraften männlichen Jugendlichen. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 54 (1971), S. 236-262.

- Quensel, S. u. E.: Delinquenzbelastungsskalen für männliche Jugendliche. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychiatrie 22 (1970), S. 75-97.
- Radbruch, G., Gwinner, H.: Geschichte des Verbrechens. Stuttgart 1951.
- Rechtspflegestatistik: 1973. In: Bevölkerung und Kultur, Reihe 9, Rechtspflege. Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.). Stuttgart und Mainz 1973.
- Reiss, A.J., jr.: Field Surveys III. Studies in Crime and Law Enforcement in Major Metropolitan Areas. Washington, vol. 1, 1967.
- Reiss, A.J., Rhodes, A.L.: The Distribution of Juvenile Delinquency in the Social Class Structure. In: American Sociological Review 26 (1961), S. 720-732.
- Renschmidt, H., Merschmann, W., Walter, R.: Zum Dunkelfeld kindlicher Delinquenz. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 58 (1975), S. 133-153.
- Renschmidt, H., Merschmann, W., Walter, R., Höhner, G.: Empirische Untersuchungen zur unregistrierten kindlichen Delinquenz. In: Göppinger, H., Kaiser, G. (Hrsg.): Kriminologische Gegenwartsfragen. Stuttgart 1976, S. 195-210.
- Rennert, H.: Untersuchungen zur Gefährdung der Jugend und zur Dunkelziffer bei sexuellen Straftaten. In: Psychiatrie, Neurologie und Medizinische Psychologie. Zeitschrift für Forschung und Praxis 17 (1965), S. 361-367.
- Reynolds, P.D., Blyth, D.A.: Sources of Variation Affecting the Relationship between Police and Survey based Estimates of Crime Rates. In: Drapkin, I., Viano, E.: Victimology: A New Focus, vol. 3. Lexington, Toronto, London 1975, S. 201-225.
- Robinson, D., Rhode, S.: Two Experiments with an Anti-Semitism Poll. In: Journal of Abnormal Social Psychology 41 (1946), zitiert nach: Mayntz, R., Holm, K., Hübner, P.: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. Opladen 1971, S. 117.
- Robison, S.M.: Can Delinquency be measured? New York 1936.
- Roesner, E.: Kriminalstatistik. In: Elster, A., Lingemann, H. (Hrsg.): Handwörterbuch der Kriminologie und der anderen strafrechtlichen Hilfswissenschaften II. Berlin, Leipzig 1936.
- Rüther, W.: Abweichendes Verhalten und labeling approach. Köln 1975.

- Sack, F.: Dunkelfeld. In: Kaiser, G., Sack, F., Schellhoss, H., (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Freiburg 1974, S. 64-70.
- Schellhoss, H.: Kriminologie. In: Kaiser, G., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Freiburg 1974, S. 196-202.
- Scheuch, E.K.: Sozialprestige und soziale Schichtung. In: Glass, D.V., König, R. (Hrsg.): Soziale Schichtung und soziale Mobilität. Sonderheft 5 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln/Opladen 1970. S. 65-103.
- Schindhelm, M.: Der Sellin-Wolfgang-Index.
- ein ergänzendes Maß der Strafrechtspflegestatistik.
Stuttgart 1972
- Schneider, H.-J.: Viktimologie. Wissenschaft vom Verbrechensopfer. Tübingen 1975.
- ders.: Viktimologie. In: Sieverts, R., Schneider, H.-J. (Hrsg.): Handwörterbuch der Kriminologie, Bd. 3, Berlin 1975a.
- ders.: Das Verbrechensopfer im Sozialprozeß. In: Juristische Zeitung, 1977, S. 620-632.
- Schöch, H.: Ist Kriminalität normal? Probleme und Ergebnisse der Dunkelfeldforschung. In: Göppinger, H., Kaiser, G. (Hrsg.): Kriminologische Gegenwartsfragen. Stuttgart 1976, S. 211-228.
- Schuessler, K.F., Cressey, D.R.: Personality Characteristics of Criminals. In: American Journal of Sociology 55 (1950), S. 476-484.

- Schultz, H.: Von der dreifachen Bedeutung der Dunkelziffer.
In: Roxin, C. u.a. (Hrsg.): Festschrift für H. Henkel.
Berlin 1974, S. 239-251.
- Schwind, H.-D., Eger, H. J.: Untersuchungen zur Dunkelziffer.
In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform
56 (1973), S. 151-170.
- Schwind, H.-D., Ahlborn, W., Eger, H.J., Jany, U., Pudel, V.,
WeiB, R.: Dunkelfeldforschung in Göttingen 1973/74.
Eine Opferbefragung zur Aufhellung des Dunkelfeldes
und zur Erforschung der Bestimmungsgründe für die Un-
terlassung von Strafanzeigen. BKA-Forschungsreihe, Bd. 2.
Wiesbaden 1975.
- Seelig, E.: Kriminologie. In: Elster, A., Lingemann, H. (Hrsg.):
Handwörterbuch der Kriminologie, Bd. 2. Berlin und Leip-
zig 1936, S. 67-77.
- Selg, H.: Einführung in die experimentelle Psychologie. Stutt-
gart u.a. 1971.
- Sellin, T., Wolfgang, M.E.: The Measurement of Delinquency. New
York 1964.
- Sessar, K.: The Familiar Character of Criminal Homicide. In:
Drapkin, I., Viano, E. (Hrsg.): Victimology: A New Focus,
vol. 4. Lexington, Massachusetts, Toronto, London 1975,
S. 29-42.
- Sheatsley, P.B.: Die Kunst des Interviewens. In: König, R. (Hrsg.):
Das Interview. Darmstadt 1967, S. 125-142.
- Short, J.F., Nye, I.F.: Extent of Unrecorded Juvenile Delinquen-
cy: Tentative Conclusions. In: Journal of Criminal Law,
Criminology, and Police Science 49 (1958), S. 296-302.
- Sieverts, R.: Kriminalpolitik. In: Sieverts, R., Schneider, H.-
J. (Hrsg.): Handwörterbuch der Kriminologie, Bd. 2. Ber-
lin u.a. 1977, S. 1-19.
- Small Business Administration: Crime against small Business. A
report of the Small Business Administration. Washington
1969, Senate Document, no. 91-14, 91. Congress, 1. ses-
sion.
- Smith, P.E.: Attitudes Toward Normenforces: The Case of the Po-
lice. Diss. phil., Washington 1969.

Springer, W.: Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt. Stuttgart 1973.

Stangeland, P., Hauge, R.: Nyanser i grått. En undersøkelse av selvrapportert kriminalitet bland norsk ung dom. Oslo 1974.

Steffen, W.: Analyse polizeilicher Ermittlungstätigkeit aus der Sicht des späteren Strafverfahrens. BKA-Forschungsreihe Bd. 4. Wiesbaden 1976.

Stein-Hilbers, M.: Statistik und Kriminalität. In: Sieverts, R., Schneider, H.J. (Hrsg.): Handwörterbuch der Kriminologie. 3. Bd. Berlin 1975, S. 199-225.

Stephan, E.: Schulbildung, Lebensalter und das Verständnis von Deliktsdefinitionen. In: Kriminologisches Journal 4 (1972), S. 272-283.

ders.: Die Stuttgarter Opferbefragung. BKA-Forschungsreihe Bd. 3. Wiesbaden 1976.

Stephan, E., Villmow, B.: Dunkelfeld und registrierte Kriminalität. Veröffentlichung voraussichtlich 1978.

Thornberry, T.P., Figlio, R.M.: Victimization and Criminal Behavior in a Birth Cohort. In: Thornberry, T.P., Sagarin, E. (Hrsg.): Images of Crime. Offenders and victims. New York u.a. 1974, S. 102-112.

Traxel, W.: Grundlagen und Methoden der Psychologie. Bern u.a. 1974.

Treiber, H.: Entlastungseffekte des Dunkelfeldes. Anmerkungen zu einer Dunkelzifferbefragung. In: Kriminologisches Journal 5 (1973), S. 97-115.

Tribble, S.: Socio-economic Status and Self-reported Juvenile Delinquency. In: Silverman, R.A., Teeran, J.J., jr., (Hrsg.): Crime in Canadian Society. Toronto/Canada 1975, S. 95-101.

U.S. Department of Justice (Hrsg.): Crimes and Victims. A Report on the Dayton - San Jose Pilot Survey of Victimization. Washington, D.C. 1974.

dass.: National Crime Panel Surveys in Boston, Buffalo, Cincinnati, Houston, Miami, Milwaukee, Minneapolis, New Orleans, Oakland, Pittsburgh, San Diego, San Francisco and Washington, D.C. Criminal Victimization in 13 American Cities 1975.

dass.: Criminal Victimization Surveys in Chicago, Detroit, Los Angeles, New York and Philadelphia. A Comparison of 1972 and 1974 Findings. A National Crime Survey Report. 1976.

dass.: National Crime Surveys in Atlanta, Baltimore, Cleveland, Dallas, Denver, Newark, Portland and St. Louis. Criminal Victimization Surveys in Eight American Cities. A Comparison of 1971/72 and 1974/75 Findings. 1976 a

dass.: Criminal Victimization in the United States. A Comparison of 1973 and 1974 Findings. A National Crime Panel Survey Report. 1976 b.

dass.: Criminal Victimization in the United States. A Comparison of 1974 and 1975 Findings. A National Crime Survey Report. 1977.

Vaz, E.W.: Self-reported Delinquency and Socio-economic status. In: Canadian Journal of Corrections 8 (1966), S. 20-27.

ders.: Delinquency and the Youth Culture: Upper and Middle Class Boys. In: Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 60 (1969), S. 33-46.

Villmow, B.: Schwereereinschätzung von Delikten. Jur. Diss. Freiburg 1976.

ders.: Schwereereinschätzung von Delikten. Schicht- und altersspezifische Einstellungen sowie Einstellungen von Tätern und Opfern bei 14 bis 15jährigen männlichen Probanden einer südbadischen Kleinstadt. Berlin 1977.

Villmow, B., Kaiser, G.: Empirisch gesicherte Erkenntnis über Ursachen der Kriminalität. Eine problemorientierte Sekundäranalyse. Freiburg 1973. In: Der Regierende Bürgermeister von Berlin (Hrsg.): Verhütung und Bekämpfung der Kriminalität. Berlin 1974, Anhang, 1-143.

Villmow-Feldkamp, J.: Delinquenz und Selbstdarstellung Jugendlicher - Eine Persönlichkeitsuntersuchung auf der Basis von Dunkelfeldergebnissen. Rer. soz. Diss. Konstanz 1976.

Villmow-Feldkamp, J., Stephan, E.: Fehlereinflüsse bei einer Dunkelfelduntersuchung. Unveröffentlichtes Manuskript. Freiburg 1973.

Voss, H.L.: Ethnic Differentials in Delinquency in Honolulu. In: Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 54 (1963), S. 322-327.

ders.: Socio-Economic Status and Reported Delinquent Behavior. In: Social Problems 13 (1966), S. 314-324.

Wadler, A.: Die Verbrechensbewegung im östlichen Europa. Band 1. Die Kriminologie der Balkanländer. München 1908.

Waldo, G., Dinitz, S.: Personal attributes of the criminal: An Analysis of research studies 1950-1965. In: Journal of Research in Crime and Delinquency 4 (1967), S. 185 ff.

Wallerstein, J.S., Wyle, C.J.: Our Law-abiding Law-breakers. In: Federal Probation 25 (1947), S. 107-112, 118.

Walter, R., Merschmann, W., Höhner, G.: Unregistrierte Delinquenz Strafmündiger und Persönlichkeitsmerkmale im FPI. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 1975, S. 339-357.

Wehner, B.: Die Latenz der Straftaten. (Die nicht entdeckte Kriminalität). Schriftenreihe des Bundeskriminalamtes. Wiesbaden 1957/1.

West, D., Farrington, D.: Who becomes delinquent? London 1973.

Wilson, P.R., Brown, J.W.: Crime and the Community. St. Lucia, Queensland 1973.

Wolfgang, M.E., Figlio, R.M., Sellin, T.: Delinquency in a Birth Cohort. Chicago 1972.

Wulffen, E.: Psychologie des Verbrechens. Band 1. Gross-Lichterfelde-Ost 1908.

Wundt, W.: Grundriß der Psychologie. Leipzig 1913.

Zimmermann, E. Das Experiment in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1972.

Zipf, H.: Kriminalpolitik. Karlsruhe 1973.

Lebenslauf

- 9.7.1949 geboren in Bad-Schmiedeberg/Kreis Wittenberg
- 1956 - 1960 Besuch der Volksschule in Troisdorf-Oberlar
- 1960 - 1968 Besuch des Staatlichen Gymnasiums Siegburg und des Städtischen mathematisch - naturwissenschaftlichen und neusprachlichen Gymnasiums Troisdorf
- 29.5.1968 Reifeprüfung
- 1968 - 1973 Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Bonn, Genf und Freiburg
- 16.6.1973 Erste juristische Staatsprüfung
- 1.3.1974 Beginn des juristischen Vorbereitungsdienstes am Landgericht Offenburg
- 23.6.1976 Zweite juristische Staatsprüfung
- 2.5.1977 Eintritt als Regierungsassessor in die Steuerverwaltung des Landes Baden-Württemberg

Lutz Müller

CHAPTER I

The first part of the book is devoted to a general survey of the history of the subject. It begins with a brief account of the early attempts to explain the origin of life, and then proceeds to a more detailed consideration of the various theories which have been advanced. The author discusses the evidence in support of each theory, and attempts to show which is the most probable. The chapter concludes with a summary of the main points.

The second part of the book is devoted to a detailed examination of the various theories which have been advanced. The author discusses the evidence in support of each theory, and attempts to show which is the most probable. The chapter concludes with a summary of the main points.

The third part of the book is devoted to a detailed examination of the various theories which have been advanced. The author discusses the evidence in support of each theory, and attempts to show which is the most probable. The chapter concludes with a summary of the main points.

The fourth part of the book is devoted to a detailed examination of the various theories which have been advanced. The author discusses the evidence in support of each theory, and attempts to show which is the most probable. The chapter concludes with a summary of the main points.

The fifth part of the book is devoted to a detailed examination of the various theories which have been advanced. The author discusses the evidence in support of each theory, and attempts to show which is the most probable. The chapter concludes with a summary of the main points.

